



Beiträge zur Geschichte der Universität Rostock

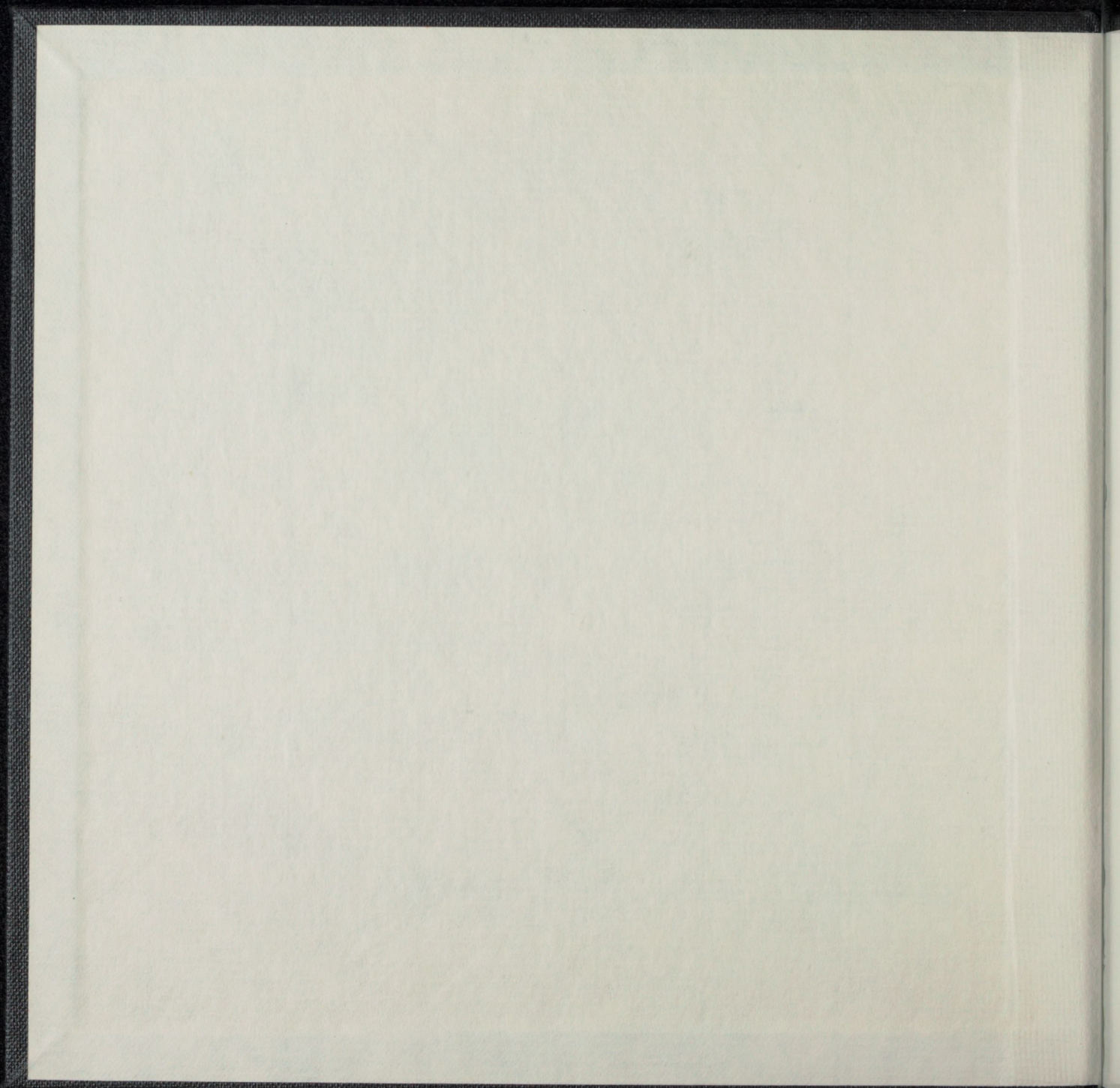
Heft 2

Rostock: Universität Rostock, 1982

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn882060708>

Band (Zeitschrift) Freier  Zugang  OCR-Volltext



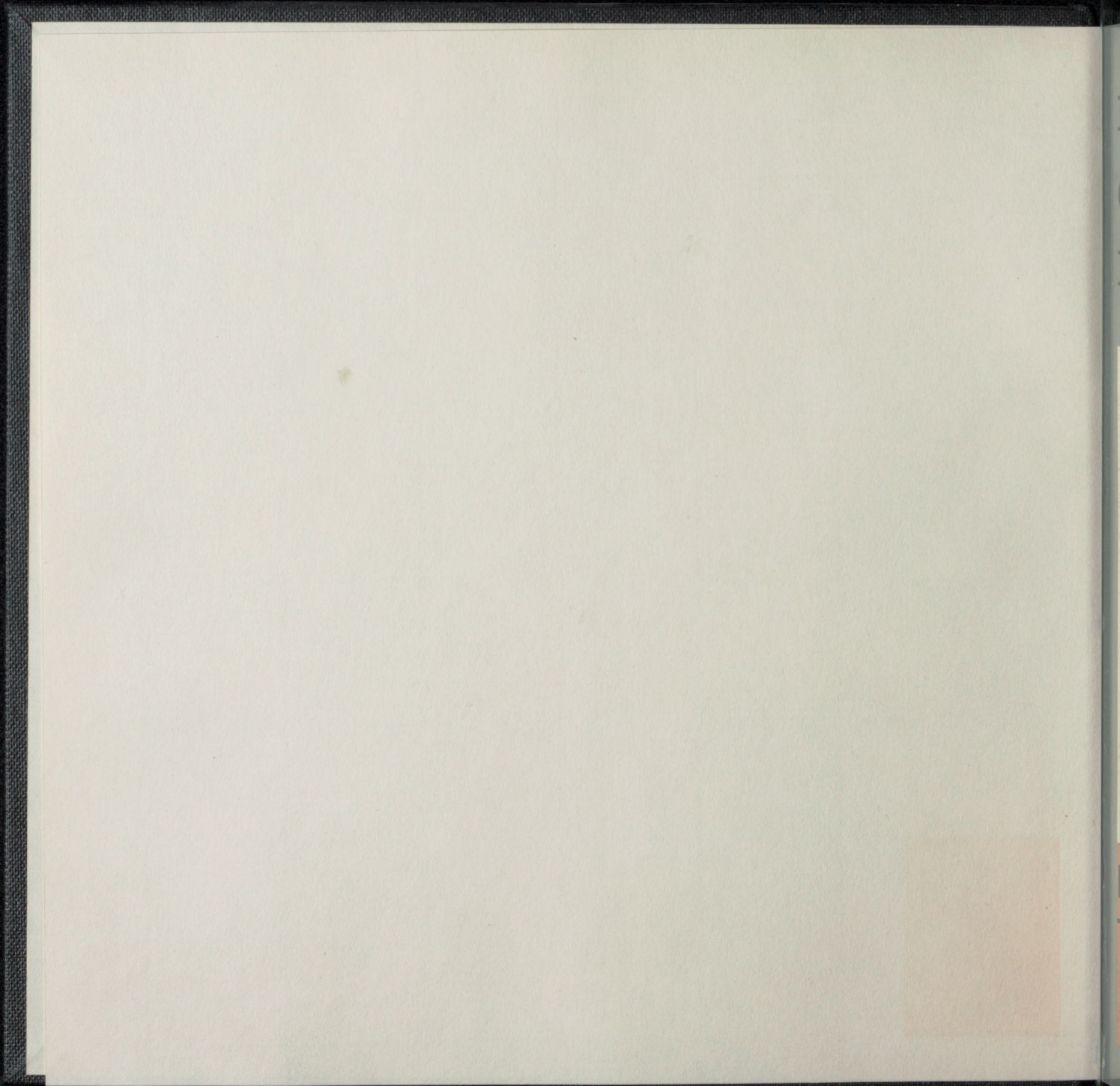




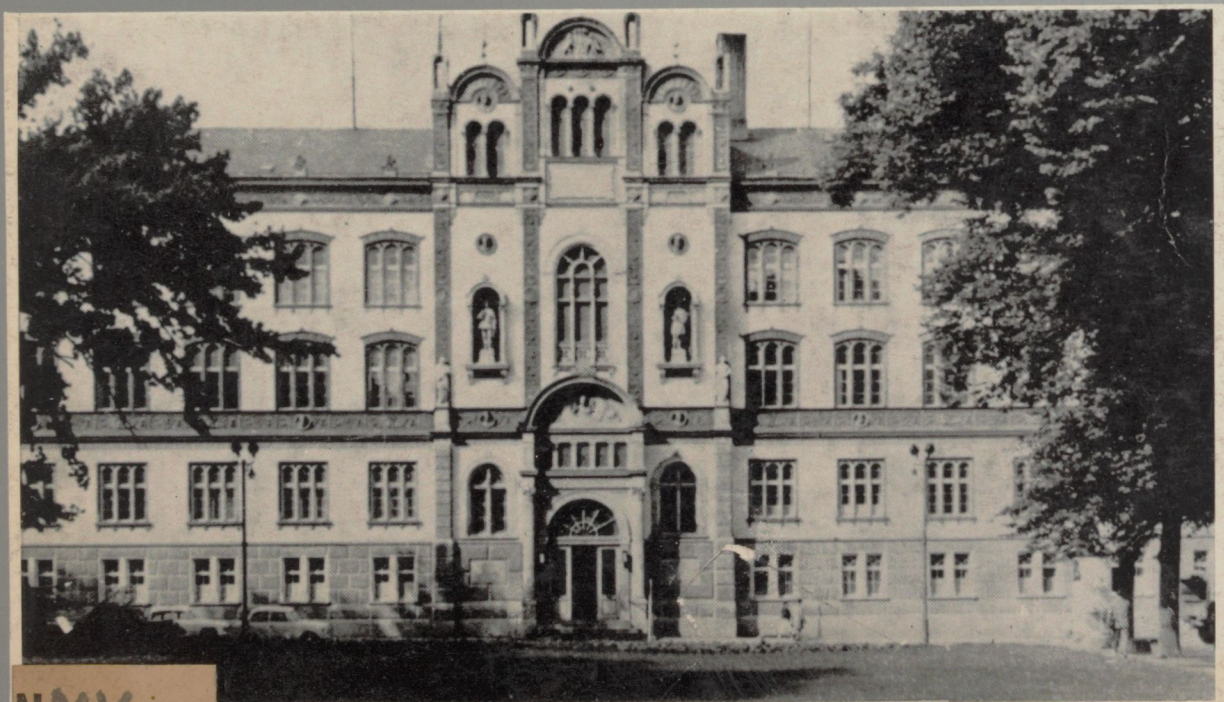
UB Rostock

28\$ 002 133 164





Beiträge zur Geschichte
der Wilhelm-Pieck-Universität
Rostock



NMK-

ZA 89

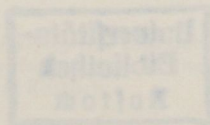
(2)

Heft 2



Beiträge zur Geschichte
der Wilhelm-Pieck-Universität
Rostock

Heft 2



ROSTOCK 1982

Beiträge zur Geschichte
der Wilhelm-Pieck-Universität
Rostock

S. 111



NMK-2A 89 (2)

Beiträge zur Geschichte der Wilhelm-Pieck-Universität
Rostock

Herausgeber: Der Rektor der Wilhelm-Pieck-Universität
Rostock, Wolfgang Brauer

Redaktionskollegium:

Peter Briese, Lothar Elsner (Leiter), Martin Guntau, Gerhard
Heitz, Bruno Schrage (Verantwortlicher Redakteur), Ulrich
Seemann

INHALT

ARTIKEL/MISZELLEN

Seiten

Harry Stengel

30 Jahre schiffstechnische Ausbildung
und Forschung für die Praxis an der
Wilhelm-Pieck-Universität Rostock

6

Gottfried Schulze

30 Jahre wirtschaftswissenschaftliche
Ausbildung und Forschung für die Praxis
an der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock

16

Ulrich Seemann

Die Entstehung des Hygiene-Instituts an der
Universität Rostock vor 100 Jahren und
seine Entwicklung bis zum Ende des
Faschismus

25

Karl-Heinz Mehlan

Rückblick auf Entwicklung, Aufgaben
und Leistungen des Lehrstuhls Sozial-
hygiene zwischen 1956 und 1981

33

Eduard Kersten

Zur Entwicklung des Lehrstuhls für
Arbeitshygiene an der Wilhelm-Pieck-
Universität Rostock

39

Rita Hergt

Zur Entwicklung des Lehrstuhls für
Allgemeine und Kommunale Hygiene
im Hygiene-Institut der Wilhelm-Pieck-
Universität Rostock

44

Bernhard Wandt

Ulrich von Hutten in Rostock

46

Lothar Elsner

Zur Geschichte des Historischen Instituts
des Landes Mecklenburg 1948—1950

51

3

DOKUMENTE

Seiten

Günther Rienäcker

Die demokratische Sendung der Universität
(Rede anlässlich der Wiedereröffnung
der Universität am 25. 2. 1946)

55

BERICHTE / INFORMATIONEN / REZENSIONEN

30 Jahre „Wissenschaftliche Zeitschrift
der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock“

66

Autorenverzeichnis

71

Vorbemerkung

Nachdem das 1981 erschienene Heft 1 dieser Schriftenreihe der Entwicklung von Lehre, Studium und Forschung auf geschichtswissenschaftlichem Gebiet an unserer Universität gewidmet war, wird mit dem vorliegenden Heft auf die historische Entwicklung verschiedener Wissenschaftsdisziplinen bzw. Struktureinheiten eingegangen. In der Regel sollen auch die künftig erscheinenden Hefte ähnlich gestaltet werden; dem entspricht auch die Einführung der hauptsächlichen Rubriken „Artikel/Miszellen“, „Dokumente“, „Berichte/Informationen/Rezensionen“. Biographische Skizzen, Erlebnisberichte langjähriger Universitätsangehöriger, Notizen über wichtige historische Ereignisse an unserer Universität uam. werden diesen Rubriken zugeordnet. Im Sinne des dem 1. Heft dieser Schriftenreihe vorangestellten Vorworts des Rektors unserer Universität, Prof. Dr. W. Brauer, wäre das Redaktionskollegium dankbar, wenn möglichst viele Universitätsangehörige aktiv an der weiteren Gestaltung dieser Schriftenreihe mitwirken würden.

Februar 1982

Lothar Elsner

ARTIKEL/MISZELLEN

Harry Stengel

30 Jahre schiffstechnische Ausbildung und Forschung für die Praxis an der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock*

Vor 30 Jahren, am 26. 5. 1951, wurde in Anwesenheit des ersten Präsidenten unserer Deutschen Demokratischen Republik, Wilhelm Pieck, die Technische Fakultät für Schiffbau feierlich eröffnet.

Nachdem der III. Parteitag der SED im Jahre 1950 festgestellt hatte, daß die Entwicklung des Schiffbaus von besonderer Bedeutung für die Weiterentwicklung unseres Außenhandels ist, wurde der Beschluß gefaßt, zur Schaffung einer Hochseehandels- und Fischfangflotte in der jungen Deutschen Demokratischen Republik neue Werften aufzubauen¹⁾.

Damit wurde die Ausbildung von hochqualifizierten wissenschaftlich-technischen Kadern auf dem Gebiet der Schiffstechnik zu einem dringenden Bedürfnis. Es bestand dafür auf dem Territorium der Deutschen Demokratischen Republik jedoch weder eine materielle noch eine personelle Basis. Deshalb faßte die Regierung am 17. August 1950 den Beschluß, an der Universität Rostock eine „Technische Fakultät für Schiffbau“ zu gründen und beauftragte die damalige Landesregierung Mecklenburg, alle erforderlichen Maßnahmen zur Durchführung dieses Beschlusses einzuleiten. Die Entscheidung, die Ausbildung auf dem Gebiet der Schiffstechnik an einer speziell zu gründenden Technischen Fakultät an einer Universität durchzuführen, war in der Geschichte des deutschen Hochschulwesens etwas völlig Neues, bestand doch bis dahin eine Trennung zwischen einer Universität, an der es u. a. vornehmlich um die Er-

kenntnis der Naturgesetze und von Zusammenhängen ging, und einer Technischen Hochschule, an der es vornehmlich um die Anwendung der Naturgesetze, um die Vermittlung von Kenntnissen, Fähigkeiten und Fertigkeiten zur Entwicklung und zum Bau von technischen Objekten ging²⁾.

Ausschlaggebend für die Angliederung einer solchen Technischen Fakultät für Schiffbau an der Universität Rostock war der Standort der sich entwickelnden Schiffbauindustrie mit dem Zentrum Rostock. Somit wurden zugleich wesentliche Voraussetzungen für eine fruchtbare Zusammenarbeit zwischen Ausbildungseinrichtung und Praxis gesichert. Außerdem konnten die an der Universität Rostock ohnehin vorhandenen Kapazitäten, wie die mathematisch-naturwissenschaftlichen und gesellschaftswissenschaftlichen Fakultäten, genutzt werden. Allen, die an der Vorbereitung der Gründung der Technischen Fakultät für Schiffbau beteiligt waren, sind wir zu bleibendem Dank verpflichtet, besonders auch dem damaligen Leiter der Hauptabteilung für Verkehr der Landesregierung Mecklenburg, Herrn Dipl.-Ing. Hofweber.

Bereits am 4. November 1950 teilte der damalige Rektor der Universität Rostock, Magnifizenz Prof. Struck, der Landesregierung Mecklenburg mit, „daß die Technische Fakultät für Schiffbau an der Universität Rostock am 1. November des Jahres die Vorlesungen und Übungen mit 60 Studenten aufgenommen hat“³⁾. Der Studienbeginn erfolgte mit einem ersten und einem zweiten Studienjahr. Das zweite Studienjahr umfaßte 11 Hörer, die von anderen Fakultäten, Hoch- und Fachschulen umgelenkt wurden, während sich das erste Studienjahr aus Abiturienten von Ober-

* Bei vorliegendem Beitrag handelt es sich um Auszüge aus dem anläßlich der vor 30 Jahren erfolgten Gründung des Technischen Fakultät für Schiffbau gehaltenen Festvortrag

schulen und der Arbeiter-und-Bauernfakultäten zusammensetzte. Das Gesamtstudium war zunächst auf 8 Semester festgelegt.

Am Aufbau der Technischen Fakultät für Schiffbau hatte Schiffbau-Oberingenieur Theodor Macklin (1881—1958) einen entscheidenden Anteil, der mit Wirkung vom 1. Dezember 1950 zum Professor mit Lehrstuhl für das Gebiet „Praktischer Schiffbau“ berufen und in das Amt eines Dekans der Technischen Fakultät für Schiffbau eingesetzt wurde, das er bis 1954 bekleidete. Seine trotz seines hohen Alters von fast 70 Jahren ungewöhnliche Energie, verbunden mit Organisationstalent und langjähriger Praxiserfahrung, waren entscheidend für eine den damaligen Bedürfnissen der Praxis entsprechende Gestaltung der Ausbildung. Nachdem im Gebäude der ehemaligen Gewerbeschule in der Klement-Gottwald-Straße (heute Sektion Sozialistische Betriebswirtschaft) entsprechende Räumlichkeiten hergerichtet waren, fand am 26. Mai 1951 in Anwesenheit des ersten Präsidenten der Deutschen Demokratischen Republik Wilhelm Pieck die feierliche Eröffnung der „Technischen Fakultät für Schiffbau“ an der Universität Rostock, die heute seinen Namen trägt, statt. Er umriß die der neuen Fakultät von der Partei und Regierung gestellten Aufgaben mit den Worten: „Forschung und Lehre können auch auf dem Gebiet der Schiffbautechnik entscheidend dazu beitragen, daß die großen Ziele, die in den Wirtschaftsplänen der Schifffahrt und der Fischerei gestellt sind, rasch und sicher erreicht werden. Planung und Arbeit, Forschung und Lehre dienen bei uns dem Frieden. Ich bin gewiß, daß die Professoren und Studenten der Universität Rostock und ihre neue Fakultät einmütig an dem großen Kampf teilnehmen, den unser Volk führt“⁴).

Dieser hohen Verpflichtung folgte die Fakultät von Anfang an. Ihre Entwicklung war eng mit der außerordentlichen Dynamik der Herausbildung und Entwicklung der wirtschaftlichen Grundlagen der sozialistischen Gesellschaftsordnung in der DDR, besonders der Schiffbauindustrie und anderer mit der Seewirtschaft in Verbindung stehender Zweige verbunden.

Nach kurzer Zeit wurde bereits deutlich, daß der zunehmende Komplexitätsgrad der auf der DDR-Werften zu bauenden Schiffe und die zunehmenden Kooperationsbeziehungen der Werften eine weitere Differenzierung in der Ausbildung erforderten.

Im Jahre 1953 kamen neben der Fachrichtung Schiffbau mit den Instituten für

- Praktischen Schiffbau
- Werkstoffkunde und Schweißtechnik
- Statik und Festigkeit des Schiffes
- Theorie des Schiffes und
- Entwerfen von Schiffen

die Fachrichtungen Schiffsmaschinenbau mit dem gleichnamigen Institut und die Fachrichtungen Schiffselektronik mit dem Institut für Elektrische Anlagen auf Schiffen hinzu.

Entsprechend der inhaltlichen Erweiterung der Ausbildung wurde die Fakultät im selben Jahr in „Schiffbautechnische Fakultät“ umbenannt. Im Herbstsemester 1953 verließen die ersten 8 Diplomingenieure die Fakultät.

Die erste Phase (Aufbauphase) der Ausbildungseinrichtung wurde in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre abgeschlossen, nachdem weitere acht Institute, vor allem in den beiden Fachrichtungen Schiffsmaschinenbau und Schiffselektrotechnik, gegründet waren.

In dieser Zeit wurde aber auch bereits klar, daß die wissenschaftlich-technische Entwicklung auf dem Gebiet der Schiffstechnik zunehmend eine verstärkte Ausbildung auf experimentellem Gebiet erforderte mit dem Ziel, Theorie und Experiment stärker miteinander zu verbinden und die Anschaulichkeit der Lehrveranstaltungen mit relativ hohem Abstraktionsgrad zu erhöhen.

Dank der Unterstützung unserer Partei und Regierung der DDR konnten die Pläne zum Aufbau moderner Einrichtungen in der Rostocker Südstadt ausgearbeitet und im Zeitraum 1956 bis 1961 schrittweise realisiert werden.

Dabei erwarb sich vor allem Prof. Dipl.-Ing. Alfred Krause (1907—1971) bleibende Verdienste, der von 1952 bis 1960 an der Universität Rostock tätig war und es als damaliger Dekan verstand, die oftmals komplizierten Probleme mit Umsicht zu lösen.

Mit den für Lehre und Forschung zweckmäßigen und architektonisch schönen Gebäuden besaß die Fakultät nunmehr auch wesentliche materielle Voraussetzungen, um entsprechend den Bedürfnissen der Praxis das Profil der technischen Ausbildung sowohl auf dem Gebiet der Schiffstechnik als auch auf anderen Gebieten der Technikwissenschaft zu erweitern.

Aus der ständig zunehmenden wissenschaftlichen Durchdringung verschiedener Technikdisziplinen ergab sich die Notwendigkeit, Ingenieure auszubilden, die über vertiefte Kenntnisse in Mathematik, Physik sowie in solchen technischen Grundlagenfächern, wie Werkstoffwissenschaften, Festkörpermechanik, Strömungsmechanik und Thermodynamik, verfügen. Deshalb wurde 1959 die Fachrichtung Angewandte Mechanik gegründet. Hierbei hat sich besonders Prof. Schmitz bleibende Verdienste erworben.

Mit der sozialistischen Umgestaltung unserer Landwirtschaft Anfang der 60er Jahre entstand auch ein großer Bedarf an hochqualifizierten Ingenieuren, die entsprechend

den Erfordernissen einer modernen Landtechnik ausgebildet sind. Deshalb entstand an unserer Bildungseinrichtung im Jahre 1960 die Fachrichtung Landtechnik.

Die starke Erweiterung der Hochseefischereiflotte der DDR und die zunehmende Industrialisierung des Fischfangs sowie der Fischverarbeitung ließen einen Bedarf an speziell auf diesem Gebiet ausgebildeten Hochschulkadern entstehen, der 1963 zur Bildung der Studienrichtung Fischereitechnik innerhalb der Fachrichtung Schiffbau führte.

Mit diesen Entwicklungen wurde der Rahmen der bisherigen Schiffbautechnischen Fakultät gesprengt. Sie wurde im Jahre 1963 in „Technische Fakultät“ umbenannt.



Sektion
Schiffstechnik,
Teilansicht

Mit dem Vorhandensein der entsprechenden materiellen Voraussetzungen (etwa ab 1961) begann die Forschungsarbeit eine entscheidende Rolle zu spielen. Träger der Forschungsarbeit waren die Institute, von denen im Jahre 1967 insgesamt 17 bestanden: drei in der Fachrichtung Schiffbau, fünf in der Fachrichtung Schiffsmaschinenbau, fünf in der Fachrichtung Angewandte Mechanik und noch weitere vier in der Fachrichtung Schiffselektrotechnik.

Von den 13 Instituten, die in die heutige Sektion Schiffstechnik integriert sind, wurden zu diesem Zeitpunkt 53 (!) thematisch verschiedene Forschungsaufgaben vertraglich bearbeitet.

Es wäre zu einfach, diese Tatsache nur als ein Beispiel ungenügender Wissenschaftsorganisation hinzustellen. Sie zeigt vielmehr deutlich, wie notwendig es war, im Norden der DDR eine wissenschaftlich-technische Ausbildungs- und Forschungseinrichtung zu schaffen, um dem Bedürfnis der Industriezweige Schiffbau und Hochseefischerei, aber auch der Schifffahrt, des Bauwesens und zahlreicher Bereiche unseres Territoriums nach wissenschaftlichen Untersuchungen entgegenzukommen.

Seit dem Abschluß des ersten Freundschaftsvertrages zwischen der damaligen VVB Schiffbau und der Universität Rostock im Jahre 1964 begann schrittweise eine Konzentration



**Sektion
Schiffstechnik,
Eingang zum
Großen Hörsaal**

auf Probleme der schiffstechnischen Grundlagenforschung zur Schaffung eines wissenschaftlichen Vorlaufs vor allem für den Industriezweig Schiffbau, die mit einer entscheidenden Befruchtung des Ausbildungsprozesses verbunden war. Beispielsweise wurden in den 60er Jahren Verfahren für das Entwerfen von Schiffen ausgearbeitet, Berechnungsverfahren für hochgradig statisch unbestimmte Tragwerke entwickelt, Berechnungsmodelle für Schiffsschwingungen geschaffen, Untersuchungen zum Schwerölbetrieb durchgeführt, die Grundlagen für bedeutende Forschungsarbeiten zur Steuerbarkeit von Schiffen und zur Umformtechnik im Schiffbau gelegt, effektive Meßmethoden zur Festigkeitsanalyse von Bauteilen entwickelt und vieles andere mehr.

Im Zusammenhang mit den Erfordernissen der weiteren Gestaltung der sozialistischen Gesellschaft, mit den Erfordernissen der Volkswirtschaft und des wissenschaftlich-technischen Fortschritts ergab sich die Notwendigkeit, die Zersplitterung in Lehre und Forschung auch an der „Technischen Fakultät“ zu überwinden und effektivere Leitungsstrukturen zu schaffen, damit sich diese Ausbildungs- und Forschungseinrichtung zu einem noch leistungsfähigeren Partner der Industriezweige Schiffbau und Hochseefischerei entwickeln konnte.

Entsprechend der auf der IV. Hochschulkonferenz der SED 1967 begründeten notwendigen Veränderungen und der herausgearbeiteten Grundsätze ging im Jahre 1967 aus der Technischen Fakultät die heutige Sektion Schiffstechnik hervor, deren Gründung mit Wirkung vom 16. Juli 1968 durch den Minister für Hoch- und Fachschulwesen der DDR bestätigt wurde.

Beim Aufbau der Sektion Schiffstechnik leistete die Parteiorganisation der SED, die FDJ- und Gewerkschaftsorganisation eine umfangreiche politisch-ideologische und organisatorische Arbeit, ging es doch darum, vor allem die klassenmäßige Erziehung der Studenten zu verbessern und das Niveau der Ausbildung durch neue Ausbildungsprogramme, Grund- und Fachstudienpläne zu erhöhen, aber auch die Forschung noch stärker auf Schwerpunktprobleme der Praxis zu konzentrieren.

Einen wesentlichen Anteil an der Entwicklung der Sektion Schiffstechnik haben Prof. em. Dr.-Ing., Dr. hc. Rudolf Postl, Ehrendoktor des Schiffbauinstituts Leningrad, und Prof. Dr. sc. techn. Erno Wiebeck, der in der Zeit von 1969 bis 1979 Direktor der Sektion war. Ihrem Wirken ist es vor allem mit zu verdanken, daß sich die Zusammenarbeit mit

der Praxis weiter entwickelte, daß schrittweise die Einheit von Lehre, Forschung und wissenschaftlich-produktivem Studium herbeigeführt wurde.

Dank der unermüdlichen Anstrengungen aller Hochschul-lehrer, wissenschaftlichen Mitarbeiter, Arbeiter und Angestellten sowie der Studenten konnte Ende der 60er Jahre, Anfang der 70er Jahre der Erziehungs- und Ausbildungsprozeß weiter verbessert werden. Durch das Einbeziehen aller, durch ständige Auseinandersetzungen wurden, ausgehend von den Erfordernissen der Praxis, die Grundsteine für die im wesentlichen heute noch gültigen Ausbildungseinrichtungen gelegt und eine Reihe entscheidender Fortschritte erzielt.

Gegenwärtig studieren die Studenten der Sektion Schiffstechnik in einem 4^{1/2}jährigen Studium in den Fachrichtungen Schiffstechnik, Konstruktionstechnik und Fischereitechnik.

Sie absolvieren in den ersten zwei Jahren ein nach einheitlichen Studienplänen der Grundstudienrichtung Maschineningenieurwesen gestaltetes Grundlagenstudium mit den Fächern Marxismus-Leninismus, Mathematik, Physik, Technische Mechanik, Werkstoffkunde, Sprachen usw.

Wir betonen eine breite Grundlagenausbildung, die sowohl das Fundament für die unmittelbar anschließende Aneignung allgemeinberuflicher und spezieller Fachkenntnisse wie auch für die nach dem Studium notwendige Weiterbildung sein muß. Die Grundlagenausbildung umfaßt etwa 50 % des Gesamtstundenumfanges.

Mit Beginn des 3. Studienjahres beginnt dann das zweieinhalbjährige Fachstudium mit der Ausbildung in den Spezialisierungsrichtungen. Für die Studenten der Fachrichtung Schiffstechnik erfolgt die Spezialisierung in den Richtungen.

- Schiffbaukonstruktion
- Schiffbautechnologie und
- Schiffsmaschinenbau,

für die Studenten der Fachrichtung Konstruktionstechnik in den Richtungen

- Maschinenbau und
- Festkörpermechanik.

In den allgemeinberuflichen Disziplinen, die etwa 25% des Gesamtstundenumfanges umfassen, werden die Stu-

denen in die gegenständlichen Bereiche ihrer künftigen Tätigkeit eingeführt. Dazu gehören solche Fächer wie Hydromechanik des Schiffes, Grundlagen der Schiffbautechnologie, Antriebsmaschinen auf Schiffen usw. In den speziellen Disziplinen, die nochmals etwa 25% des Gesamtstundenumfanges ausmachen, geht es vor allem um die Vermittlung von Kenntnissen, um die Entwicklung von Fähigkeiten und Fertigkeiten, um an ausgewählten Beispielen das komplexe Zusammenwirken vieler Faktoren und Gesetzmäßigkeiten in Forschung, Entwicklung und Produktion beherrschen zu lernen.

Von besonderer Bedeutung innerhalb des Fachstudiums sind das Ingenieurpraktikum in Industriebetrieben bzw. -institutionen sowie die Anfertigung der Großen Belegarbeit und der Diplomarbeit.

Im Zusammenhang mit der Gründung der Sektion Schiffstechnik wurde aber auch in der Forschung noch stärker auf die Anforderungen der Praxis orientiert. Es wurden umfangreiche Überlegungen angestellt, wie das vorhandene Forschungspotential auf die Schwerpunktprobleme vor allem der Industriezweige Schiffbau und Hochseefischerei konzentriert werden kann.

Eine Arbeitsgruppe, die sich aus Praxiskadern und Wissenschaftlern unserer Einrichtung zusammensetzte, erarbeitete im Jahre 1969 eine Forschungskonzeption, die mit der Orientierung auf „Grundprobleme des Frachtschiffbaus und der Fischereitechnik“ auch heute noch ihre volle Gültigkeit für die Forschungsprofilierung unserer Sektion hat. Die in dieser Forschungskonzeption formulierten Aufgabenkomplexe stützten sich auf gemeinsam mit der Praxis erarbeitete Prognosen; sie besaßen im Vergleich zu vorherigen Forschungsaufgaben größtenteils komplexen Charakter, wurden theoretisch anspruchsvoller und im Interesse der Wissenschaftsentwicklung und Nachwuchsqualifizierung langfristiger angelegt.

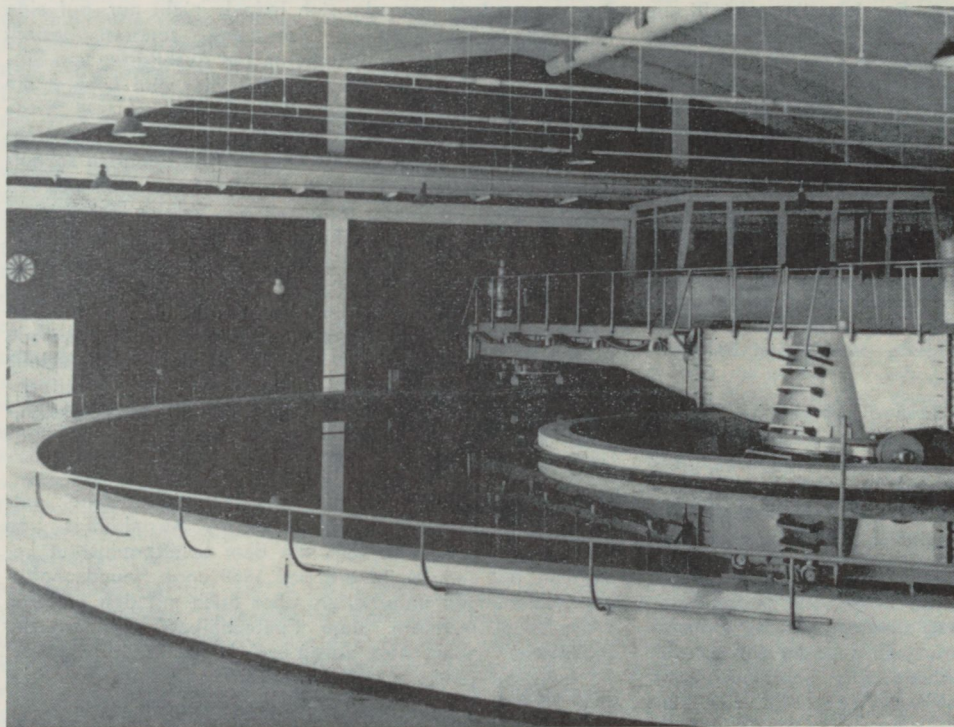
Erstmalig wurde ein komplexer Forschungsvertrag mit der damaligen VVB Schiffbau und der VVB Hochseefischerei für den Zeitraum 1972—1975 abgeschlossen, der für den Zeitraum 1976—1980 erneuert wurde. In den letzten Jahren bewährten sich neue Formen der Zusammenarbeit mit der Praxis, wie beispielsweise die Führung des Komplexwettbewerbes Schiffbaumechanik. Dieser Komplexwettbewerb vereinigt die auf dem Gebiet der DDR vorhandenen Kapazitäten zur Lösung von Problemen der Schiffbaumechanik. Die

Zusammenarbeit erstreckt sich jedoch nicht nur auf eine abgestimmte arbeitsteilige Forschung, sondern bezieht auch die Aufgaben der Erziehung und Ausbildung von Studenten sowie die Weiterbildung ein. Hier wird konkret die Einheit von Erziehung, Ausbildung, Forschung und Praxis realisiert. In den letzten Jahren wurden erhöhte Anstrengungen unternommen, um die Forschungsergebnisse schneller in die Praxis zu überführen. Dazu hat vor allem die seit vielen Jahren währende Mitarbeit der Sektion Schiffstechnik in fünf verschiedenen KdT-Fachgruppen, haben vor allem die regelmäßigen Arbeitsberatungen zwischen den Wissenschaftsbereichen und ihren Kooperationspartnern, die kontinuierlich erscheinenden Veröffentlichungen in den Fachzeitschriften, z. B. in der vom VEB Kombinat Schiffbau Rostock in Zusammenarbeit mit der Sektion Schiffstechnik herausgegebenen wissenschaftlichen Zeitschrift „Schiffbau-forschung“ und die regelmäßig stattfindenden schiffstechnischen Symposien mit internationaler Beteiligung beigetragen.

Die internationale Zusammenarbeit spielte eine entscheidende Rolle für den Erziehungs-, Ausbildungs- und Forschungsprozeß besonders mit dem Schiffbauinstitut Leningrad, mit dem wir bereits seit 1959 enge freundschaftliche Beziehungen unterhalten, aber auch mit den anderen Freundschaftspartnern, dem Politechnikum Gdansk, der Technischen Hochschule Varna und der Universität Rijeka. So erwiesen sich der mit dem Schiffbauinstitut Leningrad seit 1971 durchgeführte planmäßige Austausch von Gastlehrkräften sowie die gemeinsame Erarbeitung von Lehrmaterialien als äußerst fruchtbar. Auf dem Gebiet der Forschung bewährte sich die abgestimmte, arbeitsteilige Zusammenarbeit, die ihren Ausdruck in zahlreichen gemeinsamen Veröffentlichungen mit sowjetischen Wissenschaftlern fand. Eine gleichgelagerte fruchtbare Zusammenarbeit gab es bis vor kurzem mit den Kaliningrader Technischen Hochschulen für die Fischindustrie und -wirtschaft.

Das 30jährige Bestehen der schiffstechnischen Ausbildung und Forschung ist uns Anlaß, die Bilanz über die bisher erreichten Ergebnisse zahlenmäßig zu unterstreichen:

So haben bisher von 1953 bis 1980 insgesamt 1975 Direktstudenten und (seit 1968) 113 Fernstudenten erfolgreich das Studium in den Fachrichtungen Schiffbau, Schiffsmaschinenbau, Angewandte Mechanik, Fischereitechnik, Schiffstechnik und Konstruktionstechnik abgeschlossen, darunter 88 ausländische Studenten aus 19 Ländern. Von den



Sektion Schiffstechnik,
Blick auf Rundlaufkanal

Absolventen arbeiten heute viele in verantwortungsvollen Funktionen in der sozialistischen Industrie oder im Bildungswesen, u. a. über 30 als Direktoren von Betrieben und Hochschulen der DDR. Gegenwärtig sind mehr als 500 Direktstudenten, darunter 25 ausländische Studenten aus 12 Ländern, und 40 Fernstudenten an unserer Sektion immatrikuliert.

Insgesamt verteidigten von 1953 bis 1980 über 187 Wissenschaftler (davon 16 ausländische) ihre Promotion A und 7 Wissenschaftler ihre Habilitation sowie 20 Wissenschaftler ihre Promotion B erfolgreich. Die Ergebnisse der Forschungsarbeiten fanden ihren Niederschlag in etwa 110 Veröffentlichungen sowie in mehr als 25 Büchern bzw. Lehrbriefreihen. Besonders hervorgehoben sei das 6bändige Schiffbautechnische Handbuch, das vom Ehrendoktor unse-

rer Universität, Werner Henschke, herausgegeben wurde. Dieses Werk, an dessen Entstehung Hochschullehrer und wissenschaftliche Mitarbeiter unserer Sektion einen entscheidenden Anteil haben, widerspiegelt den damaligen Stand der Schiffstechnik in Theorie und Praxis in umfassender Weise.

In jüngster Zeit sind folgende Bücher bzw. Monographien erschienen: „Konstruktionslehre“ v. Prof. Schlottmann u. a., „Technologie des Schiffskörperbaus“ von Prof. Wiebeck, Doz. Dr. Beyrodt und Prof. Dr. Winkler/Universität Rijeka, „Kristallgeometrie“ von Prof. Schumann sowie das Buch „Fischfangeräte“, das in Zusammenarbeit mit Prof. Fridman von der Technischen Hochschule Kaliningrad entstanden ist.

Die erwähnten Leistungen begründen den Ruf unserer Aus-

bildungs- und Forschungsstätte innerhalb unserer Republik und weit über ihre Grenzen hinaus. Wir betonen, daß diese Leistungen nur möglich waren einerseits, dank der kontinuierlichen Wissenschaftspolitik der SED und der steten Förderung durch die Regierung unserer Deutschen Demokratischen Republik, andererseits dank der aufopferungsvollen Arbeit aller ehemaligen und jetzigen Angehörigen unserer Ausbildungs- und Forschungseinrichtung.

Wir möchten unsere Dankbarkeit gegenüber den inzwischen emeritierten Hochschullehrern und den aus dem Arbeitsprozeß ausgeschiedenen Mitarbeitern unserer Sektion zum Ausdruck bringen. An den bisherigen Leistungen unserer Einrichtung haben auch viele andere Angehörige unserer Wilhelm-Pieck-Universität einen großen Anteil, besonders die Hochschullehrer und Mitarbeiter der Sektionen Marxismus-Leninismus, Mathematik, Physik, Sozialistische Betriebswirtschaft und Technische Elektronik sowie Sportwissenschaft und des Instituts für Fremdsprachen und auch der Universitätsbibliothek.

Wie in allen Bereichen der Wilhelm-Pieck-Universität haben auch die Hochschullehrer, Mitarbeiter und Studenten der Sektion Schiffstechnik die in Vorbereitung auf den X. Parteitag der SED stattgefundenen V. Hochschulkonferenz der DDR und den Verlauf des X. Parteitages der SED aufmerksam verfolgt. Die im Referat des Genossen Honecker formulierten Schwerpunkte unserer ökonomischen Strategie für die 80er Jahre fordern uns als Technikwissenschaftler heraus. Wir sind uns dessen bewußt, daß die Umsetzung dieser Strategie insbesondere von den Ingenieuren mitgetragen werden muß. Für unsere Ausbildungseinrichtung bedeutet das, den künftigen Absolventen so auszubilden, daß er über eine fundierte marxistisch-leninistische Weltanschauung und solide neueste wissenschaftliche Kenntnisse sowie die notwendigen Fähigkeiten und Fertigkeiten verfügt, um sich schnell auf neue Anforderungen des wissenschaftlich-technischen Fortschritts in der sozialistischen Gesellschaft einstellen zu können. Das heißt auch, einen Ingenieur auszubilden, der sich auch mit ganzer Kraft für die Durchsetzung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts einsetzt und bereit ist, gegen Widerstände zu kämpfen. Dazu gab es bereits in Vorbereitung des X. Parteitages der SED eine Fülle von Diskussionen und mitunter auch heftigen Meinungsstreit. Im Ergebnis können wir u. a. auch auf überarbeitete Lehrinhalte für eine Reihe von Fächern im Fachstudium verweisen. Hierbei wurde eng mit kompetenten Vertretern des VEB

Kombinat Schiffbau Rostock und des VEB Fischkombinat Rostock zusammengearbeitet. Wir haben uns davon leiten lassen, daß die Aufgaben in den nächsten Jahren stärker als bisher einen schöpferisch arbeitenden Ingenieur verlangen. Dieser Forderung wird vor allem auch durch die weitere inhaltliche Qualifizierung der Praktika Rechnung getragen. In dem in diesem Studienjahr erstmalig durchgeführten 6monatigen Ingenieurpraktikum zeigte sich erneut, daß konkrete anspruchsvolle und klar abrechenbare Aufgabenstellungen mit ersichtlichem volkswirtschaftlichem Nutzen und die kritische Einschätzung der Arbeit durch die Betreuer seitens der Praxispartner und unserer Sektion die Studenten begeistern und zu Höchstleistungen anspornen. Die während des Ingenieurpraktikums besonders anschauliche Verwirklichung des Prinzips der Einheit von Lehre, Forschung und Praxis trägt besonders für die anschließende Beleg- und Diplomphase Früchte.

Mehr als 80% der durch Studenten bearbeiteten Themen sind aus der Vertragsforschung unserer Sektion abgeleitet, womit sie etwa ein Drittel aller abzurechnenden Forschungsleistungen der Sektion erbringen. Das Niveau der Forschung und Entwicklung in den nächsten Jahren wird entscheidend dadurch mitbestimmt, wie es gelingt, die für eine hochgradig schöpferische Tätigkeit besonders geeigneten Studenten frühzeitig zu erkennen und zu fördern.

Außer den Möglichkeiten, die die Lehrveranstaltungen dazu bieten, wurden an unserer Sektion vielfältige Formen geschaffen, damit die Studenten entsprechend ihren persönlichen Neigungen und Fähigkeiten tätig werden können:

In zehn wissenschaftlichen Studentenzirkeln arbeiten seit mehreren Jahren etwa 80 Studenten an Aufgaben, die direkt aus der Lehre und Forschung abgeleitet wurden. Ein besonderer Schwerpunkt ist dabei die Tätigkeit in dem bereits seit 1976 erfolgreich arbeitenden studentischen Rationalisierungs- und Konstruktionsbüro. Die Tätigkeit in den Studentenzirkeln fördert bei den beteiligten Studenten Engagement, Schöpferium und Durchsetzungsvermögen, Eigenschaften also, die von einem Ingenieur verlangt werden.

Nach Abschluß des zweiten Studienjahres werden die gesellschaftlich aktivsten und fachlich besten Studenten besonders gefördert. Ihre weitere Ausbildung erfolgt differenziert auf der Grundlage von Förderungsvereinbarungen, wobei sie von erfahrenen Hochschullehrern persönlich betreut werden. Sehr gute studentische Forschungsleistungen

können auf Vorschlag des betreuenden Hochschullehrers vor der im Studienablauf festgelegten Zeit als Beleg- und Diplomarbeit anerkannt werden. Es ist dann die Möglichkeit gegeben, ohne Zeitverzug die Qualifizierung im Rahmen einer Dissertation fortzusetzen.

Eine große Bedeutung auch gerade für den Erziehungs- und Ausbildungsprozeß kommt der internationalen Zusammenarbeit mit den Freundschaftspartnern in den sozialistischen Ländern zu.

Wir benötigen in zunehmender Anzahl Absolventen, die aus längerfristigen Studienaufenthalten an Universitäten und Hochschulen im sozialistischen Ausland die Bedingungen und Möglichkeiten für die Gestaltung späterer Beziehungen kennen und, was für äußerst wichtig gehalten wird, die russische Sprache beherrschen.

Wir haben kürzlich Vereinbarungen über halb- bzw. einjährige Studienaufenthalte unserer Studenten an Partnerinstitutionen vorbereitet.

In den Dokumenten des X. Parteitages der SED und der V.Hochschulkonferenz der DDR wird betont, daß die kommunistische Erziehung der Studenten immer ein konkreter, mit gesellschaftlicher und beruflicher Bewährung und Leistung verbundener Prozeß ist. Die Umsetzung für den Studenten erfolgt somit vor allem im Studien- und Ausbildungsprozeß und bei der selbständigen individuellen und kollektiven Erfüllung der gestellten Anforderungen. Individuelle Leistungen sowie die Vorbereitung und Realisierung kollektiver Zielstellungen bilden dabei eine Einheit.

An unserer Sektion kommt es darauf an, die Führung des sozialistischen Wettbewerbs, der sich als ein entscheidendes Mittel im Prozeß der kommunistischen Erziehung in allen gesellschaftlichen Lebensbereichen bewährt hat, noch enger mit der Kollektiverziehung im Rahmen der Grundkollektive, der FDJ-Gruppen, zu verbinden. Es kommt darauf an, die im Wettbewerb der Mitarbeiterkollektive an der Sektion erzielten, zweifellos positiven Erfahrungen noch konsequenter als bisher auch für die FDJ-Gruppen zu nutzen. Bei der weiteren Gestaltung des Erziehungs- und Ausbildungsprozesses an unserer Sektion können wir von dem auf dem X. Parteitag beschlossenen Programm der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung ausgehen und in unserer Arbeit auf bewährte Prinzipien der Hochschulbildung aufbauen, ohne die sich dynamisch verändernden Anforderungen außer acht zu lassen.

Welche Wege beschreitet die Sektion, um den hohen Ansprüchen, die der X. Parteitag der SED an den Forschungsprozeß stellt, gerecht zu werden?

In dem Referat des Genossen Honecker wird die Aufgabe der Forschung an den Universitäten und Hochschulen folgendermaßen formuliert: „Gemeinsam mit der Akademie der Wissenschaften tragen die Universitäten und Hochschulen eine große Verantwortung für die Entwicklung der Grundlagenforschung. In einem ausgewogenen Verhältnis dazu ist die angewandte Forschung zu entwickeln. Die Ausgestaltung der Beziehungen zu den Kombinat- und Einrichtungen ist darauf zu richten, die materiell-technischen Bedingungen für die Forschung und Bildung zu vervollkommen und den Überleitungsprozeß entscheidend zu beschleunigen.“⁵⁾

In Übereinstimmung mit dieser Forderung hat es Untersuchungen und Abstimmungen zur Festlegung der Forschungsschwerpunkte unserer Sektion für den Perspektivzeitraum 1981—1985 und darüber hinaus im Rahmen der Wissenschaftskooperation Seewirtschaft gegeben. Wir haben das sehr gründlich getan, denn wir gingen davon aus, daß bereits dem Prozeß der Themenfindung größte Aufmerksamkeit gewidmet werden muß, da bereits hier auf den Erkenntniszuwachs im Rahmen der Grundlagenforschung und auf die Überführung der Forschungsergebnisse in die Praxis Einfluß genommen wird. Die Effektivität dieses Prozesses wird wesentlich durch eine enge und fruchtbare Zusammenarbeit zwischen Wissenschaftlern und Praxisvertretern gefördert. Das schließt natürlich den Meinungsstreit ein, denn nur so können die Forschungsthemen herausgearbeitet werden, die den größten Zuwachs an volkswirtschaftlichem Nutzen für unsere sozialistische Gesellschaft erwarten lassen.

Im Rahmen der grundlegenden Orientierung auf „Grundprobleme des Frachtschiffbaus und der Nahrungsgewinnung aus dem Meer“ konzentriert sich die Forschung der Sektion Schiffstechnik auf folgende fünf Komplexe:

- I. Optimierung der Fertigungsprozesse, der Schweißtechnik und des Werkstoffeinsatzes im Schiffbau mit dem Schwerpunkt: Einsatzvorbereitung für Industrieroboter im Schiffskörperbau.
- II. Materialökonomie im Schiffbau und Zuverlässigkeit der Schiffskonstruktion mit dem Schwerpunkt: Untersuchungen zum Betriebsfestigkeitsverhalten schiffbau-

licher Konstruktionen im Rahmen des Technikums Schiffbaumechanik/Schiffbautechnologie.

III. Optimierung der hydrodynamischen Eigenschaften von Seeschiffen mit dem Ziel: Verringerung des Energiebedarfs von Schiffen.

IV. Optimierung von Schiffsantriebsanlagen und Zuverlässigkeit von Antriebsselementen mit dem Schwerpunkt: Energetische Optimierung der Gesamtanlage.

V. Mechanik der Fischereigeräte mit dem Schwerpunkt: Weiterentwicklung der Verfahren für den Entwurf und die Berechnung von Fischfangsystemen und deren Automatisierung.

Mit der Bearbeitung dieser Aufgaben wird die Sektion Schiffstechnik einen angemessenen Beitrag zur Umsetzung der vorhandenen Forschungskonzeptionen „Perspektivisches Schiff“ und „Roboter für schiffbauliche Arbeitsprozesse“ leisten. Das ist unser konkreter Beitrag zur Durchsetzung der ökonomischen Strategie unserer Partei in den 80er Jahren.

Als außerordentlich bedeutsam für den Prozeß der zielgerichteten Überführung unserer Forschungsergebnisse in die Praxis sehen wir den Beschluß des VEB Kombinat Schiffbau Rostock an, künftig für den jeweiligen Perspektivplanzeitraum sogenannte „Vorlaufschiffe“ festzulegen, bei deren Bau die neuesten Erkenntnisse der Grundlagenforschung Anwendung finden werden.

Um die Überführung unserer im Zeitraum 1970 bis 1980 erzielten Forschungsergebnisse zu verbreitern, wurde auf Beschluß des Rates der Sektion Schiffstechnik ein „Katalog nutzbarer Forschungsergebnisse der Sektion Schiffstechnik“ an alle mit uns kooperierenden Betriebe und Einrichtungen übergeben.

Dieser Katalog enthält mehr als 100 Ergebnisse mit Angaben zu ihrem Anwendungsbereich, ihren Leistungsparametern sowie zur ergänzenden Literatur. Unter diesen Ergebnissen befinden sich zahlreiche EDV-Programme, die den Praxispartnern anwendungsbereit übergeben worden sind und praktisch genutzt werden.

Zunehmende Bedeutung bei der unmittelbaren Überführung der neuesten Forschungsergebnisse nimmt die Weiterbildung der Praxiskader ein. Seit 1977 werden jährlich auf den Gebieten

- Schiffsentwurf und -konstruktion
- Schweißtechnik und

— Schiffbaumechanik

einwöchige Weiterbildungsveranstaltungen durchgeführt.

An der inhaltlichen Gestaltung beteiligen sich alle Partner aktiv, wodurch gewährleistet ist, daß nicht nur ein einseitiger „Wissenstransport“, sondern ein fruchtbarer Erkenntnis- und Erfahrungsaustausch stattfindet.

Reserven zur Erhöhung der Effektivität unserer Forschungsarbeit sehen wir gegenwärtig vor allem in der Übertragung der positiven Erfahrungen, die wir bei der Führung des Komplexwettbewerbs Schiffbaumechanik gewonnen haben, auf andere Forschungsbereiche.

Die Zusammenarbeit erstreckt sich, wie bereits erwähnt, nicht nur auf eine abgestimmte Forschung, sondern bezieht auch die Aufgaben in Erziehung und Ausbildung der Studenten sowie die Weiterbildung der Praxiskader mit ein.

Mit dieser Form der Wissenschaftsorganisation wird konkret die Einheit von Erziehung, Ausbildung und Forschung und Praxis realisiert.

Ein sichtbarer Ausdruck dieser Zusammenarbeit ist u.a. die Schaffung eines Technikums „Schiffbaumechanik“, dessen erste Ausbaustufe am Vorabend des X. Parteitages der gemeinsamen Nutzung in Betrieb genommen wurde. Mit der Leitung des VEB Kombinat Schiffbau gab es eine gute Zusammenarbeit beim Aufbau des Technikums.

Die Angehörigen der Sektion Schiffstechnik: Hochschullehrer, wissenschaftliche Mitarbeiter, Arbeiter und Angestellte sowie Studenten sind bemüht, all ihre Kräfte einzusetzen, um die anspruchsvollen Ziele, die der X. Parteitag der SED für die 80er Jahre formuliert hat, zu erreichen.

¹⁾ Der Fünfjahrplan und die Perspektiven der Volkswirtschaft, in: Protokoll der Verhandlungen des III. Parteitages der SED, 20.–24. Juli 1950, Berlin 1951, S. 357 f.

²⁾ Vgl. hierzu G. Schmitz, Technische Fakultät und Universität. Vortrag auf dem Kolloquium „Technik und Universitas“ an der Universität Rostock, 15./16. Juli 1964, S. 20 ff.

³⁾ Brief des Rektors der Universität Rostock vom 4. November 1950 an die Landesregierung Mecklenburg

⁴⁾ Verbindung von Theorie und Praxis, in: Landeszeitung, Schwerin, Nr. 120, 28. Mai 1951

⁵⁾ Bericht des ZK der SED an den X. Parteitag der SED, Berichterstatte: Erich Honecker, Berlin 1981, S. 95

Gottfried Schulze

30 Jahre wirtschaftswissenschaftliche Ausbildung und Forschung für die Praxis an der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock

An der Sektion Sozialistische Betriebswirtschaft der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock eignen sich Direktstudenten in einem vierjährigen Studium, Fernstudenten bei gleichzeitig betrieblicher Tätigkeit und Teilnehmer an postgradualen Studien und Weiterbildungslehrgängen Kenntnisse und Fähigkeiten der Ingenieurökonomie des Maschinenbaus oder der Transportökonomie für einen Einsatz in der sozialistischen Wirtschaftspraxis an. Die Ausbildung erfolgt nach einem Studienplan der Grundstudienrichtung Wirtschaftswissenschaften mit dem Ziel, eine Generation von verantwortungsbewußten marxistisch-leninistischen Ökonomen zu erziehen, die ein hohes Bildungs- und Leistungsniveau besitzt und um den gesellschaftlichen Fortschritt ringt. Im Ausbildungsdokument heißt es dazu: „Das Studium der Wirtschaftswissenschaften als marxistisch-leninistische Gesellschaftswissenschaft verlangt die Einheit von hohen fachlichen Kenntnissen und von fundiertem politischen Wissen. Die Entwicklung sozialistischer Persönlichkeiten mit soliden fachlichen Fähigkeiten und moralischen Eigenschaften, wie Zielstrebigkeit, Bescheidenheit und Offenheit sind Zielsetzungen der gesamten Ausbildung. Dem Absolventen wird die Fähigkeit anerzogen, die gestellten Aufgaben in der Wirtschaft mit hoher Effektivität bei gleichzeitig sparsamer Verwendung gesellschaftlicher Mittel zu erfüllen. Dabei hat die Tätigkeit der ökonomischen Kader zur Festigung und Weiterentwicklung der sozialistischen Demokratie beizutragen.“

Die Sektion Sozialistische Betriebswirtschaft setzt mit der Realisierung der in den Ausbildungsdokumenten formulierten Zielstellung die Erfüllung eines Auftrages der Partei der Arbeiterklasse erfolgreich fort, den die Universität Rostock in den ersten Jahren des Aufbaus eines sozialistischen Hochschulwesens erhielt. Im Herbst 1951 wurde der Universität die Aufgabe gestellt, mit der Ausbildung von 40 Studenten in einer Fachrichtung

Industrieökonomie zu beginnen und die Gründung einer Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät vorzubereiten. Diese Fakultät, die ihre Tätigkeit im Februar 1952 aufnahm und zunächst aus 2 Lehrstühlen bestand, wurde zum Träger der Hochschulausbildung von Wirtschaftswissenschaftlern vornehmlich für die Nordbezirke der Deutschen Demokratischen Republik. Es begann der Aufbau eines wirtschaftswissenschaftlichen Lehr- und Forschungszentrums im damaligen Land Mecklenburg. Damit konnte der Notwendigkeit und dem Bedürfnis Rechnung getragen werden, den Marxismus-Leninismus auf ökonomische Wissenschaftsdisziplinen und die Wirtschaftspraxis der zu jener Zeit noch jungen DDR anzuwenden.

Als die wirtschaftswissenschaftliche Ausbildung 1951 aufgenommen wurde, konnte für eine marxistisch-leninistische Hochschulausbildung in ökonomischen Disziplinen nur auf wenige Erfahrungen zurückgegriffen werden. Neben den Universitäten Leipzig und Jena war es die Rostocker Alma mater gewesen, die schon kurz nach ihrer Wiedereröffnung im Jahre 1946 den ehrenvollen Auftrag erhielt, eine Gesellschaftswissenschaftliche Fakultät aufzubauen. Die unmittelbare Nachfolge dieser ersten marxistisch-leninistischen Bildungseinrichtung an der Universität Rostock, die unter der Leitung von Prof. Hermann Duncker stand, trat die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät an. Mit der Berufung von Prof. Lemnitz nach Rostock erfuhr die junge Fakultät eine wesentliche Stärkung. Prof. Lemnitz übernahm das Dekanat von Prof. Knobel und gestaltete in den Jahren 1953 bis 1955 auf der Grundlage seiner langjährigen Erfahrungen als Propagandist und Forscher das Erziehungs-, Bildungs- und Forschungsprofil der Rostocker Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät. Die Wilhelm-Pieck-Universität Rostock würdigte die Verdienste des bekannten Wissenschaftlers und Funktionärs der revolutionären Arbeiterbewegung durch Verleihung der Ehrendoktorwürde.

Mit welchem Elan die ersten Direktmatrikel, die sich zu einem wesentlichen Teil aus Arbeiter- und Bauernstudenten zusammensetzten, trotz fehlender Lehrbücher und unter teilweise recht ungünstigen Arbeits- und Lebensbedingungen ihr Studium meisterten, läßt eine Analyse der Studienergebnisse aus dem Jahre 1954 erkennen. Zu dieser Zeit bestand

das 1. Studienjahr aus 1 Seminargruppe,
das 2. Studienjahr aus 2 Seminargruppen und
das 3. Studienjahr aus 4 Seminargruppen.

Die Jahresdurchschnittsnote betrug

für das 1. Studienjahr 2,07,
für das 2. Studienjahr 2,77 und
für das 3. Studienjahr 1,85.

5 Studenten des 1. Studienjahres und je 1 Student aus dem 2. und 3. Studienjahr wiesen eine Gesamtdurchschnittsnote von 1,0 auf.

Beginnend mit dem Jahr 1955 konnte die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät, die bald wegen ihres starken gesellschaftspolitischen Engagements die „rote“ Fakultät genannt wurde, die von ihr marxistisch-leninistisch erzogenen und ausgebildeten jungen Wirtschaftskader in die Praxis entlassen. In den Jahren 1955 bis 1961 verließen 302 Absolventen die Fakultät, deren Ausbildungsprofil inzwischen um die Fachrichtungen Volkswirtschaft und Ingenieurökonomie erweitert worden war, um in Betrieben und gesellschaftlichen Institutionen ihr erworbenes Wissen beim Aufbau des Sozialismus in der DDR anwenden zu können. Sie haben mit ihren Leistungen in der gesellschaftlichen Praxis dazu

Gebäude der Sektion
Sozialistische
Betriebswirtschaft
(früher Ingenieurökonomi-
sche Fakultät)



beigetragen, daß der Sieg der sozialistischen Gesellschaftsordnung in der DDR unumkehrbar und endgültig wurde. Zu diesen Absolventen gehörten beispielsweise die Genossen Erhard Krack (Oberbürgermeister von Berlin) und Werner Bunge (Stellvertreter des Generaldirektors für Ökonomie im Kombinat Seeverkehr und Hafenwirtschaft).

In Übereinstimmung mit den Anforderungen der Wirtschaftspraxis stieg in den folgenden Jahren die Zahl der Studierenden beträchtlich an. Mit Beginn des Studienjahres 1961/62 zogen in die Hörsäle und Seminarräume der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät, die inzwischen von ihrem ersten Domizil am Rosengarten nach der Klement-Gottwald-Straße umgezogen war, bereits 634 Studenten ein. Sie studierten in den Fachrichtungen Industrieökonomie (130), Volkswirtschaft (88), See- und Hafenwirtschaft (52) und Binnenhandel (63) im Direktstudium. 301 Fernstudenten wurden für die Matrikel 60 und 61 immatrikuliert. Verbunden damit war die Einrichtung einer Abteilung Fernstudium, zu der auch bis heute eine Außenstelle in Schwerin gehört.

Die Notwendigkeit einer organischen Verbindung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts mit den Vorzügen der sozialistischen Wirtschaft und der Meisterung der dialektischen Wechselbeziehungen zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen ließen in den Jahren bis 1963 eine Umprofilierung der Wirtschaftswissenschaftlichen in eine Ingenieurökonomische Fakultät heranreifen. Dieser Prozeß vollzog sich unter der Leitung der Professoren Luck, Forbrig und Kapp, die 1955 bis 1963 als Dekane wirkten.

Es entstanden als institutionelle Träger der Ausbildung

- | | |
|---|---------|
| das Institut für Politische Ökonomie | (1951), |
| das Institut für Ökonomie der Industrie | (1954), |
| das Institut für Rechnungswesen und Statistik | (1956), |
| das Institut für Wirtschafts- und Seerecht | (1959), |
| das Institut für See- und Hafenwirtschaft | (1959), |
| das Institut für Binnenhandel | (1959), |
| das Institut für Volkswirtschaftsplanung und Finanzen | (1960), |
| das Institut für Sozialistische Wirtschaftsführung | (1963) |
| und das Institut für Fertigungsvorbereitung | (1964) |

In den 9 Instituten der Ingenieurökonomischen Fakultät waren Anfang 1964 7 Professoren, 9 Dozenten, 36 wissenschaftliche Mitarbeiter und 14 technische Angestellte tätig. Die erfolgreiche Leitung der weiter steigenden Erziehungs-, Lehr- und Forschungsaufgaben in den folgenden Jahren lag in den Händen der als Dekane wirkenden Professoren Klein, Brandt, Wolf und Luck. Die Ingenieurökonomische Fakultät bildete in den Fachrichtungen

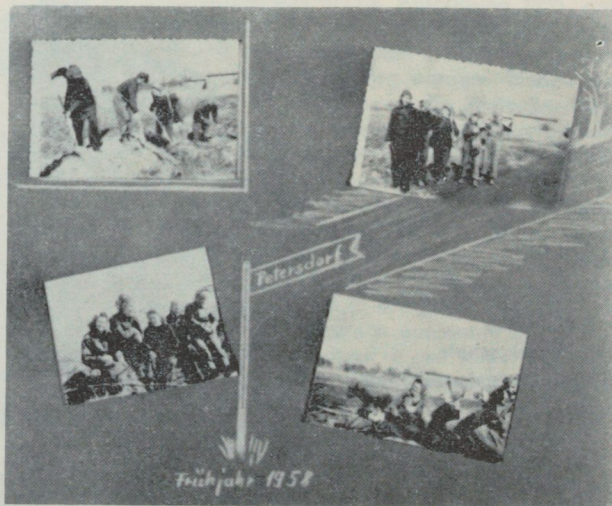
- Industrieökonomie,
- Volkswirtschaft,
- See- und Hafenwirtschaft (ab 1959),
- Binnenhandel (ab 1959) und
- Ingenieurökonomie (in den Jahren 1955 bis 1961)

im Direktstudium und in den Fachrichtungen

- Industrieökonomie und
- Volkswirtschaft

im Fernstudium aus.

Hochschul- und bildungspolitische Entscheidungen im Zusammenhang mit der 3. Hochschulreform führten an den Hochschulen und Universitäten der DDR auch zu strukturel-



Arbeitseinsatz zum Bau des Überseehafens, 1958

len Veränderungen. An der Universität Rostock wurde zur unmittelbaren Fortführung der wirtschaftswissenschaftlichen Ausbildung und Forschung die Sektion Sozialistische Betriebswirtschaft gebildet. Die Sektion setzte die fortschrittlichen Traditionen der Rostocker „roten“ Fakultät fort und trägt in vielfältiger Weise zur Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft bei. Unter der Leitung ihres Sektionsdirektors Prof. Gustmann und in gemeinsamer Arbeit von Lehrkörper und Studenten konnte die von der Partei der Arbeiterklasse beschlossene Hochschulpolitik insbesondere durch die Verwirklichung des Studienplanes für die Grundstudienrichtung Wirtschaftswissenschaften erfolgreich bewältigt werden. Es entstand in den letzten Jahren ein qualitativ neuer Lehrinhalt im wirtschaftswissenschaftlichen Hochschulstudium, der den wirtschaftspolitischen Zielstellungen zur Beschleunigung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts, zur allseitigen Intensivierung, zur Erhöhung der Effektivität und der Qualität der Produktion und zur Festigung und Vertiefung der sozialistischen ökonomischen Integration Rechnung trägt. In enger Zusammenarbeit mit den anderen gleichgelagerten Sektionen an den Hochschulen der Republik wurde der Inhalt der betriebswirtschaftlichen und transportökonomischen Fachausbildung einschließlich einer Spezialisierung im letzten Studienjahr ausgearbeitet und in der Ausbildung verwirklicht.

Zum Zwecke der Erzielung eines hohen Ausbildungs- und Forschungsniveaus sind strukturell die gesellschaftswissenschaftlichen Grundlagendisziplinen (Politische Ökonomie, Sozialistische Volkswirtschaft und Recht) im Wissenschaftsbereich „Volkswirtschaftliche Grundlagen“, die Lehrgebiete Mathematische Methoden, Kybernetik und Informationsverarbeitung im Wissenschaftsbereich MKI und die Disziplinen Buchführung, Rechnungswesen und Statistik im Wissenschaftsbereich „Rechnungsführung und Statistik“, vereinigt. Die die fachspezifische Ausbildung tragenden Lehrgebiete wurden in Übereinstimmung mit den beiden Fachrichtungen im Wissenschaftsbereich „Sozialistische Betriebswirtschaft“ und im Wissenschaftsbereich „Seeverkehrswirtschaft“ zusammengeschlossen. Nunmehr wirken in den 5 Wissenschaftsbereichen der Sektion 10 Professoren, 23 Dozenten, 53 wissenschaftliche Mitarbeiter und 24 technische Angestellte.

Es wurden in den Jahren 1971 bis 1981 im Direktstudium 1 160 junge Wirtschaftskader in den Fachrichtungen Ingenieurökonomie/Maschinenbau und Transportökonomie aus-

gebildet. Im gleichen Zeitraum absolvierten 1 003 Fernstudenten erfolgreich die Fachrichtung Ingenieurökonomie des Maschinenbaus.

Große Aufmerksamkeit widmete die Ingenieurökonomische Fakultät und später die Sektion Sozialistische Betriebswirtschaft den in der Praxis tätigen Hochschulkadern, um ihnen die für die weitere Entwicklung der Betriebe und Wirtschaftszweige notwendigen Kenntnisse und Fähigkeiten zu vermitteln. 1963 begann als Sonderlehrgang „Höhere Mathematik und Rechentechnik“ die Hochschulausbildung für die Einführung der elektronischen Datenverarbeitung in ökonomischen Bereichen. In insgesamt 6 mehrsemestrigen Wochenendlehrgängen, die ab 1964 die Bezeichnung „Postgraduales Studium zur Anwendung der Mathematik in der Ökonomie“ trugen, wurden 431 Betriebswirtschaftler mit modernen mathematischen Methoden und ihrer Anwendung sowie den Möglichkeiten der Rechentechnik vertraut gemacht. Ebenfalls im Jahre 1963 begann in Seminargruppenstärke ein postgraduales Studium „Ökonomik der See- und Hafenvirtschaft“, welches mit einmaliger Wiederholung bis 1965 lief. Weitere postgraduale Lehrgänge wurden 1965 zur „Ökonomik der Fischwirtschaft“ mit 15 Teilnehmern und 1966 zum „Seerecht“ mit 36 Teilnehmern aufgenommen. Um Ingenieure mit ökonomischen Kenntnissen auszurüsten, organisierte die Fakultät das Zusatzstudium „Ökonomik des Maschinenbaus“, welches ab 1966 in 2 Immatrikulationsjahrgängen mit insgesamt 60 Teilnehmern durchgeführt wurde.

Die Tradition der Weiterbildung wurde von der Sektion Sozialistische Betriebswirtschaft fortgesetzt durch das 1968 bis 1971 durchgeführte postgraduale Studium „Operationsforschung und EDV“ mit 108 Teilnehmern, durch 2 weitere Lehrgänge „Seeverkehrswirtschaft“ (48 Studenten) und durch das postgraduale Studium „Seerecht“, welches 1970 mit Zweijahreslehrgängen aufgenommen wurde. Mitarbeiter der Sektion Sozialistische Betriebswirtschaft tragen auch außerhalb ihrer Einrichtung zur Weiterbildung von Praxiskadern und damit zur unmittelbaren Umsetzung ihrer Forschungsergebnisse bei. Sie wirken mit in postgradualen Studien an der Ingenieurhochschule für Seefahrt Warnemünde/Wustrow und an der Sektion Landtechnik, an Betriebsakademien und bei der Durchführung von KDT-Lehrgängen.

Der Ausbau der wirtschaftswissenschaftlichen Aus- und Weiterbildung, die Vervollkommnung der Lehre und Erzie-

hung und die Lösung von praxiswirksamen Forschungsaufgaben wären nicht möglich gewesen ohne eine wesentliche Unterstützung, die die Wirtschaftswissenschaftliche und Ingenieurökonomische Fakultät und die Sektion Sozialistische Betriebswirtschaft durch die Auswertung und Anwendung der Erfahrungen sowjetischer Hochschulen erfuhr. Mit der Aufnahme der wirtschaftswissenschaftlichen Ausbildung begann deshalb auch gleichzeitig die Zusammenarbeit mit sowjetischen Wissenschaftlern und mit Partnerinstitutionen in der UdSSR. Bereits im Studienjahr 1954/55 hielten die sowjetischen Professoren Winogradow und Samborskij Gastvorlesungsreihen über die Planung der Volkswirtschaft und der sozialistischen Betriebe. In den folgenden Jahren wurde dann bei den durch sowjetische Experten unterstützten vorbereitenden Arbeiten zum Bau des Übereehafens Rostock der Grundstein für die heutige vertraglich vereinbarte Wissenschaftskooperation mit dem Sojus Morni Projekt Moskau gelegt. Anlässlich der 550-Jahr-Feier der Universität fanden die bestehenden engen wissenschaftlichen Beziehungen zur Moskauer Ökonomisch-Statistischen Hochschule ihren sichtbaren Ausdruck durch die Verleihung der Ehrendoktorwürde an Prof. Baklanow.

Proletarischer Internationalismus kommt auf dem Gebiet des Hochschulwesens insbesondere durch Lehr- und Beratertätigkeit in den sozialistischen Bruderländern und jungen Nationalstaaten sowie durch Ausbildung von Studenten und Aspiranten dieser Länder in der DDR zum Ausdruck. Der Wissenschaftsbereich Seeverkehrswirtschaft hat die von Prof. Bleckert im Jahre 1962 mit einem zweijährigen Gastaufenthalt begonnene Lehr- und Konsultations-tätigkeit an kubanischen Universitäten fortgeführt. Dr. Dora arbeitete mehrmals an kubanischen Universitäten und ist zur Zeit in Moçambique tätig. Dr. Hornung erfüllt Ausbildungsaufgaben in Tansania, Dr. Braun lehrt in Afghanistan und weitere Mitarbeiter bereiten sich auf längerfristige Auslandsaufenthalte vor. Durch die Ausbildung von vietnamesischen, kubanischen und irakischen Studenten und Aspiranten konnte der wirtschaftliche Aufbau in diesen Ländern unterstützt werden. In einem UNESCO-Trainingskurs wurden im Herbst 1979 leitende Mitarbeiter aus Schifffahrts- und Hafenbetrieben der Entwicklungsländer qualifiziert.

Enge Verbindungen der Sektion bestehen zum Zwecke des ständigen Erfahrungsaustausches über die kommunistische Erziehung und Ausbildung der Studenten und des wissen-

URKUNDE

In Würdigung hervorragender Leistungen im sozialistischen Wettbewerb zu Ehren des IX. Parteitages der SED wird anlässlich des 100. Geburtstages von Wilhelm Pieck und der Namensverleihung

„Wilhelm – Pieck – Universität“ Rostock

das Kollektiv der Sektion Sozialistische Betriebswirtschaft

Dr. Marianne Bothe
Prof. Dr. sc. Gotthard Forbrig
Prof. Dr. Karl-Heinz Gustmann
Dr. Lothar Hornung
Prof. Dr. sc. Alfred Klein
Prof. Dr. Günter Nörenberg
Prof. Dr. sc. Manfred Schelzel
Doz. Dr. sc. Martin Sturm
Prof. Dr. sc. Paul Wolf
Doz. Dr. Ursula Wolff

in das EHRENBUCH
der Stadt Rostock eingetragen.

Rostock, den 8. Januar 1976

H. Schlaff
Oberbürgermeister

Eintragung in das Ehrenbuch
der Stadt Rostock

schaftlichen Nachwuchses und zur Entwicklung der Wissenschaftskooperation mit

der Leningrader Hochschule für Schiffbau,
der Leningrader Hochschule für Wassertransport,
der Odessaer Hochschule für Offiziere der Seeflotte,
der Peter-Stutschka-Universität Riga,
der Universität Gdansk,
der Ökonomischen Hochschule Prag,
der Ökonomischen Hochschule Bratislava,
der Ökonomischen Hochschule Sofia,
der Hochschule für Volkswirtschaft Varna,
der Ökonomischen Hochschule Bukarest.

Mit einigen dieser Einrichtungen konnten die Partnerschaftsbeziehungen durch Freundschaftsverträge planmäßig gestaltet werden (Leningrader Hochschule für Schiffbau, Universitäten Riga und Gdansk, Hochschule für Volkswirtschaft Varna). Bestandteile dieser Verträge sind vor allem die Entwicklung der Wissenschaftskooperation und der Austausch von Studenten zu Praktikumsaufenthalten.

Sofort mit Aufnahme des wirtschaftswissenschaftlichen Studiums hatte sich das Kollektiv Lehrkörper-Studenten die Aufgabe gestellt, um hohe Ausbildungsergebnisse zu kämpfen. Die zu diesem Zweck organisierten schöpferischen Diskussionen in kleineren Gruppen fanden in den allerersten Anfängen in den wissenschaftlichen Studentenvereinigungen statt (1954). Diese hatten die Aufgabe, die besten Studenten an ein hohes Niveau der wissenschaftlichen Arbeit heranzuführen. In den 60er Jahren begann an einigen Instituten die sporadische Gründung von Studentenzirkeln, in denen unter Anleitung eines Hochschullehrers wissenschaftliche Aufgabenstellungen behandelt wurden. Über die Zwischenstufe „Studentenbüro“ als Organisationszentrum studentischer Initiativen entwickelte sich die heutige Form der Förderung einer schöpferischen studentischen Tätigkeit. Die wissenschaftlichen Studentenzirkel vereinigen nunmehr organisch Studium, Bestenförderung und Forschung. Die jetzt bestehenden 14 Zirkel arbeiten nach Grundsätzen, die auf einer der jährlich durchgeführten pädagogischen Konferenzen der Sektion im November 1973 erarbeitet wurden. Ihre Tätigkeit hat, wie das auch durch die Teilnahme an den „Messen der Meister von morgen“ und an Leistungsschauen ausgewiesen wird, zu ansprechenden Ergebnissen geführt. Die beiden von Studenten der Sektion bearbeiteten Jugendobjekte zum wissenschaftlich-technischen Höchststand im Seetransport und zur Instandhaltung und

eine Reihe weiterer Exponate konnten Preise und Medaillen auf der Universitäts-, Kreis- und Bezirks-MMM erringen. Mehrfach wurden Arbeiten, die in den Zirkeln entstanden sind, beim internationalen Wettbewerb der Ökonomiestudenten in Bratislava ausgezeichnet.

Zeugnisse von den studentischen Initiativen in der wissenschaftlichen Arbeit legen auch die jährlich zu den FDJ-Studententagen stattfindenden wissenschaftlichen Studentenkongressen ab. Zu den allerersten Anfängen solcher Beratungen kann man die 1955 durchgeführte Studentenkongress zählen, auf der die gemeinsame Verantwortung aller FDJ-Studenten zur Erzielung hoher Studienleistungen zum Ausdruck kam. In den letzten Jahren stand auf diesen Konferenzen die inhaltliche Mitwirkung der Studentenzirkel zu den Forschungsthemen der Sektion zur Debatte.

In vielfältigen Situationen hat sich die Fakultät und die Sektion als sozialistisches Kollektiv zunächst beim Aufbau des Sozialismus, dann bei der Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft und in der internationalen Klassensolidarität bewährt. In den ersten Jahren der Fakultät schützte eine Kampfgruppe die Einrichtungen der jungen marxistisch-leninistischen Bildungsstätte. Als die Remilitarisierung und der aggressive Charakter der BRD-Politik in der Mitte der 50er Jahre immer offensichtlicher wurden, erklärten sich Lehrkörper und Studenten bereit, in den Reihen der kasernierten Volkspolizei ihren Dienst zu tun, wenn es der Schutz der Republik erfordern sollte. 1955 konnte auf der Wahlversammlung der Partei-Grundorganisation der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät berichtet werden, daß sich alle Fakultätsangehörigen der vormilitärischen Ausbildung angeschlossen haben. Die lehrgangsmäßige Zivilschutzausbildung wurde 1958 aufgenommen und zu den heutigen Formen der militärischen Qualifizierung für gediente Reservisten der Nationalen Volksarmee und der Zivilverteidigung weiterentwickelt.

Ein gesellschaftliches Bewährungsfeld bildeten in der Vergangenheit auch die Einsätze zur Einbringung der Ernte. Einerseits trugen diese herbstlichen Einsätze zur Sicherung der Ernährung der Bevölkerung unserer Republik bei und formten die studentischen Kollektive, andererseits wurden die zu leistenden körperlichen Arbeiten in der Zeit der revolutionären Umgestaltung der Landwirtschaft mit Agitationseinsätzen verbunden. Dabei ging durchaus nicht der Zusammenhang zu weltweiten gesellschaftlichen Entwick-



**Verleihung
der Humboldt-Medaille
an ein Kollektiv
der SBW durch das
Ministerium für
Hoch- und Fachschulwesen
anlässlich der 30jährigen
wirtschaftswissenschaft-
lichen Ausbildung
und Forschung**

lungsproblemen verloren, wie das beispielsweise die 1965 beim Ernteeinsatz überwiesene Solidaritätsspende von 2420 Mark beweist.

Die von sowjetischen Arbeitern ins Leben gerufene Tradition der Subbotniks wurde von Studenten und vom Lehrkörper aufgegriffen, und in freiwilligen Arbeitseinsätzen konnten beträchtliche gesellschaftliche Werte geschaffen werden. So baute der erste Studentenjahrgang der Fakultät die sanitären Einrichtungen für ein Kinderferienlager in Graal-Müritz. In den Jahren 1973 – 1975 führten sowohl die Angehörigen der Wissenschaftsbereiche als auch Studentengruppen eine Reihe von Aufbaueinsätzen im Kinderferienlagerkomplex Pruchten durch.

An Brennpunkten des wirtschaftlichen Aufbaus waren ebenfalls Studenten- und Lehrkörperbrigaden zu finden, zum Beispiel beim Bau des Überseehafens (1958/59). Als Teilnehmer von internationalen Studentenbrigaden haben die Studenten der Sektion Sozialistische Betriebswirtschaft in den letzten Jahren vor allem in Riga, Berlin und Rostock ihren Mann gestanden.

Die FDJ-Grundorganisation hat unter der führenden und helfenden Hand der Parteiorganisation wesentlich das Gesicht der „roten“ Fakultät geprägt. Sie erwarb 1955 das Philipp-Müller-Banner, kämpfte gemeinsam mit der gesamten Jugend der Republik unter der Marschrichtungszahl 60 beim sozialistischen Aufbau, veranstaltete im Leninaufgebot 1969/70 mit FDJ-Aktivistinnen eine Konferenz zur politischen Verantwortung der Ökonomie-Studenten, hat wesentlichen Anteil an der Erringung des Ehrennamens „Herrmann Duncker“ für die FDJ-Organisation der Universität im Jahre 1974, wurde 1975 vom Zentralrat der FDJ mit der Ernst-Thälmann-Medaille ausgezeichnet, konnte in den Parteitagsinitiativen zum IX. und X. Parteitag der SED die Reihen der Partei durch 49 junge Genossen stärken und errang im Studienjahr 1980/81 das Hermann-Duncker-Ehrenbanner.

Die FDJ-Organisation der Sektion setzte damit auf hohem Niveau den Weg fort, den die Jugendfreunde der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät 1959 in einer umfassenden Thesendiskussion für die weitere FDJ-Arbeit aufzeigten. In den 37 formulierten Thesen heißt es u. a.:

„Wir wollen als junge Sozialisten treu zur Arbeiterklasse und ihrer Partei stehen, deren wegweisende Beschlüsse gründlich studieren und verwirklichen helfen.“

Wir wollen unser Studium als gesellschaftlichen Auftrag erfüllen und unsere persönlichen Interessen mit denen der Gesellschaft in Übereinstimmung bringen.

Wir wollen uns in der Nationalen Volksarmee und in der GST militärische Kenntnisse aneignen, die uns befähigen, am Schutz und an der Verteidigung unserer Republik teilnehmen zu können.

Wir wollen, daß unsere Gruppen sozialistische Kollektive werden.“

Mit der Aufnahme der wirtschaftswissenschaftlichen Ausbildung und der Gründung der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät begann zugleich auch die ökonomische Forschungsarbeit, ohne die eine Lehre auf hohem Niveau nicht denkbar ist. Wie bereits der Forschungsplan des Jahres 1955 ausweist, waren die Themen eng mit der territorialen Entwicklung, mit Schiffbau und Fischwirtschaft verbunden. Als die 33. Tagung des ZK der SED im Jahre 1957 den Bau eines Überseehafens beschloß, waren Prof. Luck und ab 1959 die Mitarbeiter des gerade gegründeten Instituts für See- und Hafenwirtschaft an der Projektierung des neuen Seehafens beteiligt. Die damals entstandene Kooperation zwischen Wissenschaft und Praxis fand ihre Fortsetzung in der Vertragsforschung und Gutachtertätigkeit für die Betriebe der Seewirtschaft.

Während der Ostseewoche 1960 führte die Fakultät eine wissenschaftliche Veranstaltung mit dem Thema „Neue Technik und Ökonomie“ mit Teilnehmern aus der Wirtschaftspraxis und dem Ausland durch. 1965 ebenfalls zur Ostseewoche fand gemeinsam mit den Betrieben der Seeverkehrswirtschaft ein Internationales Schiffahrtsseminar statt.

Die für die Forschung an der Fakultät ausgewählten Problemstellungen fächerten sich nach und nach in eine breite Palette von Einzelthemen auf. So erschienen z. B. im Forschungsplan 1963 allein 53 Bearbeiter und Themen, die sich in 14 Komplexe einordnen ließen.

Erst mit der Bearbeitung des Forschungsschwerpunktes „Optimale Reproduktion der produktiven Fonds in den Bereichen der Seewirtschaft“ — abgeleitet aus der vom VIII. Parteitag beschlossenen Hauptaufgabe — gelang es, in eine

neue Etappe der Forschungstätigkeit einzutreten. Es konnten eine hohe Konzentration der Forschungskapazität und Fortschritte bei der Entwicklung der interdisziplinären Zusammenarbeit erreicht werden, und der Zeitanteil der wissenschaftlichen Mitarbeiter für Forschungstätigkeit stieg in den Jahren von 1969 bis 1973 auf fast das Dreifache an. Die weitere konzeptionelle Arbeit führte dazu, daß gegenwärtig bei einem 30,6 prozentigen Zeitanteil für Forschungstätigkeit Verträge zu folgenden Themen mit Praxispartnern abgeschlossen werden konnten:

Wirtschaftswachstum und Planung der Effektivität von Investitionen,
Planung, Analyse und wirtschaftliche Rechnungsführung in Kombinat und Betrieben (Schiffbau),
Effektivitätsanalyse in der Hochseefischerei,
Seeverkehrsprobleme (Internationalisierung der staatsmonopolistischen Regulierung, Effektive Seeverkehrssysteme, Recht in der Seewirtschaft, Durchlaßfähigkeit von Seehäfen).

Damit sind die Forschungsthemen zu einem wesentlichen Teil Bestandteil der Forschungskomplexe geworden, die die Grundlinie der kooperativen Forschungsarbeit der Kombinate und Hochschulen des Bezirkes Rostock bestimmen.

Die Forschungsarbeiten dienen gleichzeitig der Qualifizierung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Gegenwärtig werden 24 Assistenten, neun planmäßige Aspiranten, zehn außerplanmäßige Aspiranten und acht Forschungsstudenten betreut. Im Zeitraum des Bestehens der Sektion Sozialistische Betriebswirtschaft (1969 bis 1980) konnten 122 Dissertationen A und 28 Dissertationen B erfolgreich verteidigt werden. Die seit 1977 regelmäßig stattfindenden Nachwuchswissenschaftlerkonferenzen und die Delegation der jungen Wissenschaftler zu nationalen und internationalen Kolloquien und Tagungen haben zur Erhöhung des wissenschaftlichen Niveaus beigetragen. Während 1973 elf Promotionsverfahren A erfolgreich abgeschlossen wurden, waren es 1975 15 Kandidaten, die ihre Dissertation A und vier Doktoren, die ihre Dissertation B verteidigen konnten.

In den Wissenschaftsbereichen ist es zur Tradition geworden, in regelmäßigen Abständen Kolloquien zu aktuellen Themen und zum Erfahrungsaustausch zwischen Wissenschaft und Praxis zu organisieren. So konnte die Sektion seit ihrem Bestehen 42 Kolloquien oder Konferenzen dieser Art, meist mit internationaler Beteiligung, durchführen. Es zeugt von einer hohen Anerkennung ihrer wissenschaftlichen Leistungen, wenn die Sektion im Jahre 1980 mit der

Ausgewählte statistische Angaben

1. Ausbildungsprofil nach Fachrichtungen

Fachrichtung	Zeitraum
Industrieökonomie	1951 bis 1968
Ingenieurökonomie	1955 bis 1961
Volkswirtschaft	1955 bis 1968
See- und Hafenwirtschaft	1959 bis 1965
Binnenhandel	1959 bis 1965
Ingenieurökonomie/Maschinenbau	ab 1968
Transportökonomie	ab 1969

2. Anzahl der Studierenden

Studienjahr	Direktstudium	Fernstudium	Weiterbildung*
1951/52	40	—	—
1956/57	228	—	—
1961/62	333	301	—
1975/76	470	532	23
1981/82	297	393	21

* Die Mehrzahl der Weiterbildungsmaßnahmen fand im Zeitraum 1963-71 statt.

3. Anzahl der Absolventen

(für ausgewählte Zeiträume)

Jahr	Direktstudium	Fernstudium
1955—1961	302	—
1971—1975	600	553
1976	99	140
1977	105	132
1978	115	76
1979	99	—
1980	73	50
1981	69	52

4. Weiterbildungsmaßnahmen

Zeitraum	Bezeichnung	Teilnehmerzahl
1963—67	Postgraduales Studium: Anwendung der Mathematik in der Ökonomie	431
1963—65	Postgraduales Studium: Ökonomik der See- u. Hafenwirtschaft	50
1965	Postgraduales Studium Ökonomik der Fischwirtschaft	15
1966—69	Zusatzstudium: Ökonomik des Maschinenbaus	60
1966—81*	Postgraduales Studium: Seerecht	118
1968—71	Postgraduales Studium: Operationsforschung u. EDV	108
1968—71	Postgraduales Studium: Seeverkehrswirtschaft	48
1979	UNCTAD-Trainingskurs Shipping Company Management	24

* Fortsetzung geplant

5. Mitarbeiter

Jahr	1952	1965	1975	1980
Professoren u. Dozenten	2	16	31	33
wiss. Mitarbeiter	1	36	50	35
techn. Kräfte	—	14	18	24
	3	66	99	110

6. Durchgeführte Promotionsverfahren

Zeitraum	Promotion A		Promotion B	
	Anzahl	Ø pro Jahr	Anzahl	Ø pro Jahr
1956—61	22	3,1	7	1,0
1969—81	126	9,7	31	2,4

Ausrichtung der internationalen Konferenz „Mathematik und Kybernetik in der Ökonomie“ beauftragt wurde und 1981 das 2. Bilaterale Symposium „Ökonomische Kybernetik“ DDR – SR Rumänien zum erstenmal in der DDR ausrichten durfte.

Im Zeitraum von 1969 bis heute erschienen 51 Bücher, die von Mitarbeitern der Sektion verfaßt wurden oder unter maßgeblicher Mitarbeit im Autorenkollektiv entstanden. Einige dieser Bücher wurden in internationaler Kooperation ausgearbeitet.

In 35 „Rostocker Betriebswirtschaftlichen Manuskripten“ konnten seit 1974 ausgewählte Beispiele von Forschungsergebnissen einem breiten Interessentenkreis zugänglich gemacht werden.

Mit den erzielten Resultaten in der Forschung wurde sowohl ein Beitrag zur Wissenschaftsentwicklung geleistet als auch eine gute Ausgangsbasis für ein hohes inhaltliches Niveau der Ausbildung und Erziehung an der Sektion Sozialistische Betriebswirtschaft geschaffen. Ihre Umsetzung als Lehrinhalt im Rahmen des Studienplanes der Grundstudienrichtung Wirtschaftswissenschaften machte eine solche Aufbereitung des Stoffes notwendig, die zur schöpferischen Wissensaneignung und zum Anwendungstraining

führt. Erste lehrmethodische Erfolge konnten beim Einsatz eines Planspieles in der Spezialausbildung erreicht werden. Die Angehörigen der Sektion Sozialistische Betriebswirtschaft streben gegenwärtig nach den hohen Zielen, die der Beschluß des Politbüros des ZK der SED über die „Aufgaben der Universitäten und Hochschulen in der entwickelten sozialistischen Gesellschaft“ und die V. Hochschulkonferenz der DDR stellten. Dabei können Lehrkörper und Studenten an eine gute Ausgangsbasis anknüpfen, die sie durch die zweimalige Auszeichnung mit dem Wilhelm-Pieck-Ehrenbanner im Jahre 1979 und 1981 bei der Führung des sozialistischen Wettbewerbs erreicht haben.

Der X. Parteitag und seine Beschlüsse gaben allen Wissenschaftlern und Studenten der Sektion Sozialistische Betriebswirtschaft neue Impulse für eine intensive Ausbildung und praxiswirksame Forschung. Sie fanden ihren Niederschlag in der Vervollkommnung der Programme für den Kampf um den Staatstitel „Kollektiv der sozialistischen Arbeit“ und „Sozialistisches Studentenkollektiv“. Mit der Erfüllung und Übererfüllung ihrer Wettbewerbsverpflichtungen wollen Wissenschaftler und Studenten gemeinsam zur ehrenvollen Fortsetzung der Traditionen der „roten“, der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät beitragen.

Ulrich Seemann

Die Entstehung des Hygiene-Instituts an der Universität Rostock vor 100 Jahren und seine Entwicklung bis zum Ende des Faschismus*

Der Lehrstuhl für Sozialhygiene am Institut für Hygiene der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock feiert 1981 das 25. Jahr seines Bestehens. Der Beginn war zunächst ein Akt scharfer Konfrontation zum hier vorhandenen Hygienischen Institut und überhaupt gegenüber der alten Fakultät.¹⁾ Die Entwicklung führte aber schon bald zur notwendigen Integration in die Fakultät unter gleichzeitiger institutioneller Dif-

ferenzierung gegenüber der Medizinischen Mikrobiologie. Das war zugleich auch Ausdruck der sich in den letzten 50er Jahren wandelnden politischen Kräfteverhältnisse.

Dieser historische, aber auch sachliche Zusammenhang zum vorherigen Hygienischen Institut war Anlaß, bei der Vorbereitung dieses Jubiläums den gedanklichen Kreis zeitlich weiter zu ziehen. Dafür bot der ins gleiche Jahr 1981 fallende 100. Jahrestag des Beginns der Arbeit eines Hygienischen Instituts an der Universität Rostock eine zwar zu-

* Festvortrag auf dem Kolloquium des Lehrstuhls für Sozialhygiene aus Anlaß des 25. Jahrestages seiner Gründung, Rostock 8. Mai 1981

fällige, aber dem Anliegen günstige Gelegenheit. Ich darf Sie daher bitten, ehe die Leistungen der Lehrstühle des Instituts für Hygiene im vergangenen Vierteljahrhundert eingehend gewürdigt werden sollen, mir zu einem knappen Ausflüg in die davor liegenden Dezennien zu folgen.

Die Beschäftigung mit der Geschichte der eigenen Institution, mit den Leistungen – und auch Schwächen – der Medizinischen Fakultät unserer alma mater rostochiensis, auch wenn diese etwas am Rande der Hauptlinie der Wissenschaftsentwicklung lag, ist mehr als nur Traditionspflicht. Geschichte in ihrer Konkretheit ist immer lehrreich. Einerseits bestimmen nicht nur die ganz Großen die Entwicklung; mit Sigerist, dem bedeutenden deutschen Medizinhistoriker, muß man konstatieren: „Viele Hände haben am Bau der Medizin gearbeitet. Viele Kräfte sind erforderlich, um einen Gedanken so auszugestalten, daß er Allgemeingut werden kann.“²⁾ Andererseits ist es unzureichend, widerspricht es der historisch-materialistischen Methode, aus der Tatsache des heutigen generellen Fortschritts zu folgern, daß die Bemühungen unserer wissenschaftlichen Vorfahren doch nicht viel erbringen konnten, daß man sie eigentlich nur mitleidig bedauern könnte, besonders wenn sie unter regional beschränkten bzw. reaktionären Umständen arbeiten mußten. Solchen zumeist nicht einmal böse gemeinten Haltungen sollte man die Feststellung des sowjetischen Schriftstellers Granin entgegensetzen: „Die Geschichte der Wissenschaft ist allein schon deshalb von Nutzen, weil sie allzu anmaßende Nachkommen ernüchert und ihnen den Hochmut austreibt.“³⁾

Wenden wir uns unter diesem Blickwinkel der Entwicklung der Hygiene als wissenschaftlicher Disziplin und Universitätsinstitution für Forschung und Lehre an der Rostocker Universität zu.⁴⁾ Wir finden hier gerade auch an diesem Zweig der Wissenschaftsentwicklung jene für Rostock, aber auch für andere Universitäten, speziell im 19. Jahrhundert, gar nicht so seltene widerspruchsvolle Erscheinung der Aktivität einer progressiven, zielstrebigem Persönlichkeit in der Auseinandersetzung mit rückständigen sozialen und politischen Verhältnissen in einem halbfeudalen Duodezfürstentum, mit einer ideologisch und wirtschaftlich beschränkten Landesregierung. Besonders kompliziert war dieses Ringen aber auch deshalb, weil es auf einem Wissenschaftsgebiet stattfand, das sich zwar – durch die allgemeine Entwicklung der naturwissenschaftlichen Medizin beflügelt – in hartem Kampfe gegen tradierte Auffassungen, gegen die

bisherigen Autoritäten seine Selbständigkeit ertrotzen mußte, zugleich aber sich schon in dieser Emanzipationsphase mit Tendenzen einseitiger Überbetonung eines Aspektes seines Aufgabenbereiches aufgrund der rasanten Entwicklung der so bedeutsamen Bakteriologie auseinandersetzen hatte.

Wie bekannt, war es um die Jahrhundertmitte Max v. Pettenkofer durch Zielstrebigkeit und Energie gelungen, mittels der naturwissenschaftlich-experimentellen Methoden die bis dahin im Rahmen der Staatsarzneikunde noch weitgehend empirisch-spekulative Hygiene zu einer echten Wissenschaft über die öffentliche Gesundheitspflege zu entwickeln. Für Pettenkofer ging es nicht nur schlechthin um die Beseitigung von krankheitsfördernden bzw. -verursachenden Umweltfaktoren. Er zielte auf die Gesundheit, ihre Förderung und Sicherung; sie war für ihn ein gesellschaftlich wichtiges Gut. Hygiene als wissenschaftliche Lehre faßte er immer stärker als der Volkswirtschaftslehre verwandt auf und sprach häufig direkt von Gesundheitswirtschaft.⁵⁾ 1865 hatte er schließlich erreicht – begünstigt auch durch die politische Rivalität zwischen Preußen und Bayern –, daß die Hygiene an den bayrischen Universitäten – München, Erlangen, Würzburg – als selbständiges Lehr- und Prüfungsfach anerkannt wurde. Das Ordinariat für Hygiene wurde dann auch institutionell fundiert durch die Schaffung des ersten deutschen Instituts für Hygiene in München (1876).⁶⁾

Die Entwicklung an den anderen deutschen Universitäten ging vorerst nur zögernd voran; die Lehre wurde, wenn überhaupt, meistens fakultativ, oft nebenamtlich versehen. Das zweite Institut entstand 1878 in Leipzig. Im Chor der sich widersetzenden Gegner befanden sich auch bedeutende Repräsentanten der deutschen Medizin, wie etwa Virchow und Billroth.⁷⁾ Erst im Zusammenhang mit der Ende der 70er/Anfang der 80er Jahre einsetzenden Ära der Bakteriologie folgte die Errichtung weiterer Hygieneinstitute und Ordinariate an den Universitäten, 1885 mit Robert Koch in Berlin,⁸⁾ und dann in schneller Folge an den meisten deutschen Universitäten, überwiegend mit Kochschülern. Bemerkenswert ist aber auch, daß sich z. T. einzelne Minister bzw. Ministerialbeamte in dieser Frage progressiver zeigten als manche Fakultäten; sie setzten die Einrichtung von Hygienekollegs und -instituten stellenweise sogar gegen den Willen der Fakultät durch.⁹⁾ Dahinter verbarg sich der Druck der sozialen Frage, vor allem in Verbindung

mit dem Kampf der Arbeiterklasse um die Verbesserung ihrer Lebenslage. Immerhin war es die Zeit des Sozialistengesetzes; aber auch die allgemeine imperialistische Politik, speziell der Kolonialexpansion und der Kriegsvorbereitung, machte hygienische Fragen für die Herrschenden dringlich. Einer der wenigen jüngeren Ärzte, der sich – wie Pettenkofer – um die Hygiene in ihrer Ganzheit bemühte, dabei aber die neuen Möglichkeiten der beginnenden Bakteriologie berücksichtigte, war der 1837 im Hannöverschen geborene Julius Uffelmann. Er hatte in Göttingen studiert (1857–1861), u. a. bei dem berühmten Jakob Henle, und an dieser bedeutenden Lehrstätte eine gründliche naturwissenschaftliche Ausbildung genossen, so wie an gleicher Stelle wenige Jahre später (1862–1866) sein großer Fachkollege Robert Koch.¹⁰⁾ Nach kurzer klinischer Ausbildung in Rostock hat Uffelmann zwölf Jahre als praktischer Arzt gewirkt, zuletzt in Hameln. 1876 habilitierte er sich in Rostock und ließ sich hier als Privatdozent für Hygiene, Kinderheilkunde und Diätetik nieder.¹¹⁾ Seinen Unterhalt gewann er als praktizierender Arzt. Das war nötig, denn die Stellung als Privatdozent war damals mit keinerlei Einkünften verknüpft.

Im Sommersemester 1877 begann er mit hygienischen Vorlesungen, die als „Öffentliche und private Hygiene, verbunden mit mikroskopischen und chemischen Übungen (privatim)“ mit fünf Wochenstunden angekündigt waren.¹²⁾ Bereits 1878 trat er mit einer weit beachteten, aufgrund eines Preisausschreibens entstandenen, umfangreichen Arbeit über den internationalen Entwicklungsstand der Hygiene hervor.¹³⁾ Damit reihte er sich in die öffentliche Diskussion um die Anerkennung der Hygiene ein, wobei er als Hauptargumente den weitaus höheren Entwicklungsstand anderer Länder, speziell Englands, einbrachte.

In Rostock wirkte Uffelmann anfangs äußerst beengt, als Gast in einem Raum des Physiologischen Instituts. Wenngleich die mecklenburgische Landesregierung ein gewisses Interesse an der Medizinischen Fakultät hatte, die inzwischen auf acht Ordinarien angewachsen war,¹⁴⁾ vor allem weil sie aus ihr die seit 1830 existierende Medizinalkommission rekrutierte, die staatliche Prüfungs- und Aufsichtsbehörde für Medizinangelegenheiten, war sie doch in der Zuwendung von Finanzmitteln mehr als zurückhaltend. Daher wurde dem Antrag der Fakultät auf Beförderung Uffelmanns und materielle Fundierung einer Entwicklung des Faches nur mit einem 1879 gewährten unbezahlten Ex-

traordinariat, sowie der Bewilligung eines eigenen Hygienischen Instituts im Jahre 1881 entsprochen.¹⁵⁾ So bedeutsam diese doch relativ schnell erfolgte Entscheidung auch war und dem sichtbar werdenden Trend der Wissenschaftsentwicklung gerecht wurde, so war sie doch realiter wirklich kaum mehr als ein formaler Akt. Es bedeutete für die Regierung keinerlei finanzielle Aufwendung. Das Institut bekam ein recht auffälliges, nicht genutztes Gebäude auf dem Hof der Universität. Und doch war es ein Schritt auf dem beschwerlichen Weg der Entwicklung zur eigenständigen Disziplin.

Es bedurfte schon einer tiefen Überzeugung von der wissenschaftlich und gesellschaftlich notwendigen Aufgabe, die die Hygiene zu leisten hatte, wenn ein Mann wie Julius Uffelmann mit solchem Einsatz der ganzen Person, gegen schlimmste materielle Widrigkeiten kämpfend, seinen Weg ging. Immerhin mußte er sich ja finanzieren. Erst 1882 genehmigte die Regierung eine jährliche Dotation von 600,- Mark, die dann 1885 verdoppelt wurde.¹⁶⁾ Diese Gelder waren aber keineswegs ein Gehalt, sondern dienten der Aufrechterhaltung des Institutsbetriebes. Erst im Zusammenhang mit einem sehr guten Angebot für Uffelmann nach auswärts bequeme sich die Regierung, um den inzwischen als Fachmann weithin Ausgewiesenen zu halten, 1887 für das Institut ein größeres, brauchbares Gebäude (in der damaligen Königstraße am Standort des heutigen Chemischen Instituts) zur Verfügung zu stellen und Uffelmann ein Gehalt von 2 400,- Mark zu bewilligen, allerdings mit der Verpflichtung der unentgeltlichen Übernahme der Funktion eines städtischen Impfarztes.¹⁷⁾

Bezeichnend für die Misere des Landes und die Haltung ihrer Regierung war auch, daß Uffelmann erst 1890 zum Mitglied der Medizinalkommission ernannt wurde, obgleich die Mitwirkung des Hygienikers eigentlich in der Natur der Sache lag. Aber dem stand zunächst Uffelmanns Status als Extraordinarius entgegen. Dennoch entschloß man sich lieber, von den Rechtsnormen abzugehen, die nur Ordinarien als Mitglieder vorsahen, als dem Fach und der Person den gebührenden Status zu geben. Auch der schon 1886 gestellte Antrag der Fakultät auf Gewährung eines Ordinariats für Hygiene wurde nicht beachtet. Schließlich fand die Regierung einen Ausweg mit der 1893 bewilligten Ernennung Uffelmanns zum ordentlichen Honorarprofessor.¹⁸⁾ Diese Aufwertung war jetzt auch deswegen erforderlich geworden, weil die mecklenburgische Regierung 1893

der an andren Universitäten bereits vollzogenen Entwicklung folgte und die Hygiene zum Prüfungsfach erhob. Die Vergabe einer Titularprofessur jedoch, die eigentlich als Ehre für nicht an der Universität angestellte, wissenschaftlich tätige Fachleute vorgesehen war, mit der Berechtigung, Vorlesungen zu halten, kostete die Regierung nichts. Nunmehr wurden die Aufgaben des Instituts größer, denn es wuchs die Zahl der Hörer. Trotzdem standen für die Institutsarbeit in Lehre und Forschung nach wie vor nur bescheidenste Mittel zur Verfügung. Mitarbeiter waren immer nur zeitweilig tätige Hospitanten und Praktikanten; erst in den späteren 90er Jahren wurde eine ständige Assistentenstelle eingerichtet.¹⁹⁾ Uffelmann ließ sich aber durch alle diese, z. T. schikanösen Winkelzüge nicht von seinem Ziel abbringen, den Kampf um die volle Durchsetzung des Faches fortzuführen. Dieses Ziel hat er jedoch nicht mehr erreicht, denn am 17. Februar 1894 setzte ein Herzschlag dem rastlosen Schaffen dieses Mannes ein frühzeitiges Ende.²⁰⁾

Unter diesen hier skizzierten Umständen, die viel Kraft und Energie absorbierten, ist es umso höher zu werten und beweist die wissenschaftliche Qualität und Leistungsfähigkeit dieses Wissenschaftlers, daß Uffelmann dennoch auch als Forscher wirkte und beachtliche Ergebnisse publizierte, die ihm in der Fachwelt Anerkennung einbrachten. Hauptfeld seiner Forschungen, auch unter Einsatz der neuen bakteriologischen Untersuchungsmethoden, waren Fragen der Ernährung und der allgemeinen Hygiene. So widmete er sich dem damals wichtigen Problem der Lebensfähigkeit der inzwischen entdeckten Cholera- und Typhusbazillen unter natürlichen Bedingungen außerhalb eines Organismus. Aus diesen Forschungen heraus konnte er nachweisen, daß diese Bazillen im Wasser (u. a. Leitungswasser) und am Boden unter gewöhnlichen Bedingungen viel länger lebensfähig bleiben, als man ursprünglich annahm.²¹⁾ Ein weiteres wichtiges Ergebnis mit sehr praktischer Relevanz war die umfangreiche, auf detaillierten Untersuchungen basierende hygienische Untersuchung über die Stadt Rostock.²²⁾

Und schließlich soll noch verwiesen werden auf die aus den bakteriologischen Analysen der Ernährung gewonnenen Erkenntnisse über die bakterielle Zersetzung der Milch (1881) und die daraus und aus den Ergebnissen auch anderer Forscher abgeleitete Milchhygiene von der Produktion bis zum Verbraucher.²³⁾ Bei diesen Forschungen entstand

auch das nach ihm benannte, heute noch benutzte Reagens zum Nachweis von Milchsäure im Magensaft.²⁴⁾

So kann am Beispiel Uffelmanns nachgewiesen werden, daß im Zusammenhang mit gesamtgesellschaftlichen Entwicklungsprozessen auch, für sichgenommen, rückständige, ja politisch reaktionäre Länder und Regierungen für ihre wissenschaftlichen Einrichtungen durchaus bedeutsame und leistungsfähige Wissenschaftler zu binden, neuen Entwicklungen Startmöglichkeiten zu geben vermögen, wenn gleich sie im ganzen aber doch die volle Entfaltung solcher Kapazitäten beengt und den Fortschritt behindert haben, zumal im Konkreten letztlich immer engere praktisch-politische Interessen den Ausschlag gaben.

Diese Grundlinie setzte sich auch in der folgenden Periode fort. Sie hat die weitere Entwicklung des Hygieneinstituts bestimmt, wobei in der Konsequenz über längere Zeit die Bedürfnisse der Wissenschaft weitgehend auf der Strecke blieben, z. T. sogar antiwissenschaftliche Konzeptionen vorherrschten.

Zunächst einmal wurde, entgegen dem jetzt allgemeinen Trend zur Bakteriologie, die bisherige Linie der allgemeinen Hygiene fortgeführt. Als Nachfolger Uffelmanns wurde 1894 der von der Fakultät *primo loco* vorgeschlagene Pettenkofer-Schüler Ludwig Pfeiffer (geb. 1861) berufen. Pettenkofer selbst hatte seinen langjährigen Assistenten nachdrücklich empfohlen.²⁵⁾

Pfeiffer, der besonders auf dem Gebiet der Gewerbehygiene und Lebensmitteluntersuchung gearbeitet hatte, richtete entsprechend der Orientierung seines Lehrers sein Hauptaugenmerk auf die Lehre – um den Arzt zum Verfechter hygienischer Bestrebungen zu erziehen – und die praktische Wirksamkeit der Hygiene. Zur Verbesserung der Lehre für die zahlenmäßig schnell zunehmenden Hörer bemühte er sich um die Modernisierung des Unterrichts, den Ausbau der Sammlungen und Geräte. Die ersten Jahre bestimmte aber auch die Fortsetzung des noch nicht ausgestandenen Kampfes um die volle Anerkennung des Faches. Die Regierung hatte anfangs wieder versucht, Pfeiffer – wie seinen Vorgänger – mit einer Honorarprofessur abzuspeisen. Das lehnte dieser jedoch entschieden ab, nicht zuletzt auch deswegen, um sich nicht die Möglichkeit zur Berufung an eine andere Universität zu verbauen. Letzlich kam ihm die allgemeine Entwicklung zu Hilfe, denn mittlerweile war Rostock, neben Kiel und Tübingen, eine der

letzten deutschen Universitäten, an denen das Fach noch nicht voll ausgestattet war. So gelang es Pfeiffer schließlich, unter Mitwirkung der Fakultät, sich durchzusetzen: im Sommer 1899 wurde der Lehrstuhl eingerichtet, das nunmehr elfte Ordinariat²⁶⁾, und Pfeiffer als Ordinarius für Hygiene berufen.²⁷⁾ Gleichzeitig wurde auch der Mitarbeiterstab auf zwei Assistenten und einen Lebensmittelchemiker erweitert, zu dem auch weiterhin jeweils einige kurzzeitig tätige Hospitanten bzw. Praktikanten kamen.

Der andere Aspekt von Pfeiffers Interesse, die Verbindung zur praktischen öffentlichen Gesundheitspflege, hat zunächst die Entwicklung des Instituts befruchtet und ermöglichte auch, eine stärkere Unterstützung durch die an der praktischen Gesundheitsverwaltung interessierte Regierung zu erwirken. Letztlich aber führte das dazu, daß sich Pfeiffer immer mehr zu einem praktischen Hygieniker und Gesundheitspolitiker entwickelte, was der wissenschaftlichen Arbeit, der weiteren Entwicklung und Konsolidierung eines in Lehre und Forschung tätigen Universitätsinstituts abträglich war. Äußerlich ist das auch darin ablesbar, daß von ihm nur ganz wenige wissenschaftliche Publikationen erschienen, daß er keinen nennenswerten Beitrag zur Entwicklung des Wissenschaftsgebietes erbrachte.

Der Aufschwung, der durch diese Aktivitäten anfangs für das Institut herauskam, bestand in der Entwicklung einer durch differenzierte Aufgabenfelder begründeten Erweiterung und Strukturierung. So entstanden 1894 eine Desinfektionsschule, 1900 eine Abteilung für Lebensmitteluntersuchungen und 1904 eine Abteilung zur Bekämpfung von Tierseuchen, deren Arbeit noch auf generelle Untersuchungen infektiösen Materials ausgedehnt wurden.²⁸⁾ Dieser Ausbau wurde noch gefestigt durch die Bereitstellung eines zweiten Gebäudes (Nachbarhaus) im Jahre 1904.²⁹⁾

Die stärkere Profilierung dieser Einrichtungen führte dann aber bald zur Desintegration. 1908 wurde dieser Teil als relativ selbständige Einheit konstituiert als „Medizinalinstitut für öffentliche Gesundheitspflege“, das dem Direktor des Hygieneinstituts unterstand. Dieses Medizinalinstitut umfaßte folgende drei Unterabteilungen:

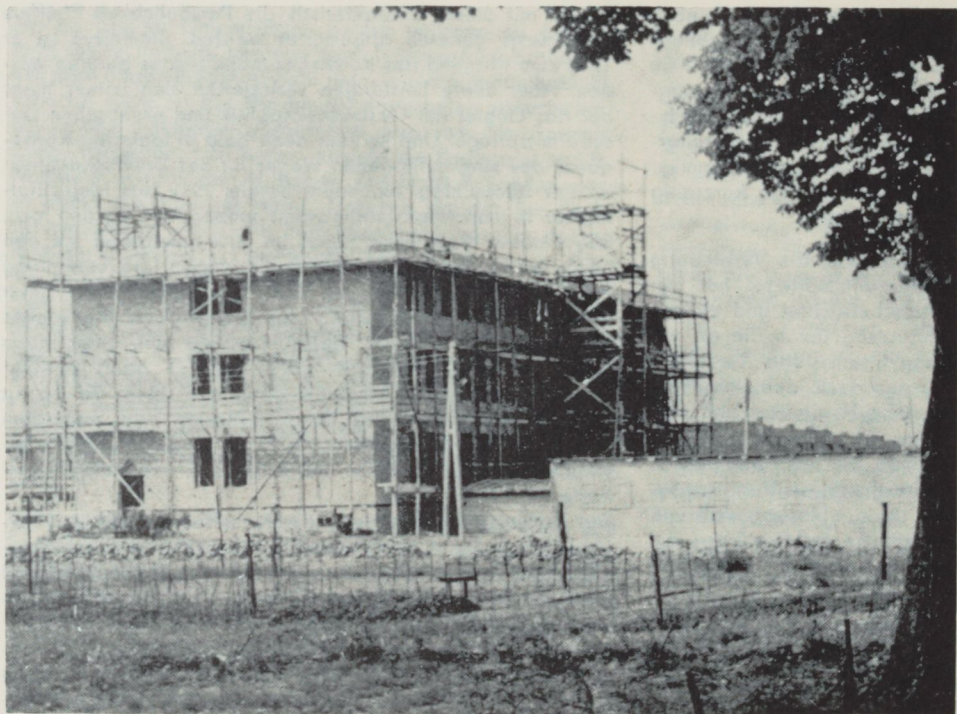
1. Erforschung und Bekämpfung von Infektionskrankheiten mit angeschlossener Desinfektionsschule,
2. Tierhygiene und Serumbereitung,
3. Technische Untersuchung von Lebensmitteln.³⁰⁾

Es soll mit dieser Charakteristik die Persönlichkeit Pfeiffers keineswegs generell abgewertet werden. Immerhin ist er 1906 zum Mitglied des Reichsgesundheitsrates berufen worden. Aber seine Leistungen verlagerten sich immer mehr auf das Gebiet der Gesundheitspolitik und praktischen Gesundheitspflege. Und so kam auch bald in logischer Konsequenz des eingeschlagenen Weges für das Universitätsinstitut der Rückschlag. Nachdem bereits 1912 das Medizinalinstitut in Landesgesundheitsamt umbenannt worden war, folgte dann 1916, sicher auch im Zusammenhang mit den durch den Krieg veränderten Bedingungen, die Ernennung Pfeiffers zum Vortragenden Rat beim Ministerium unter gleichzeitiger Ausgliederung des Landesgesundheitsamtes – ohne die Abteilung 2, Tierseuchen, die sich unter ihrem Leiter, Professor Reinhardt (1913–1924)³¹⁾ dann verselbständigte – aus dem Hygieneinstitut und seiner Verlegung nach Schwerin.³²⁾ Diese Umorganisation war außerdem verbunden mit der Überführung großer Teile des Gerätebestandes, der Sammlungen, der Bibliothek und vieler Mitarbeiter.

Der verbleibende Torso war damit, selbst für die Universitätsbelange, kaum noch brauchbar. Und das in ohnehin ungünstigen Zeiten, die sich nun politisch, ökonomisch und ideologisch zunehmend komplizierten. Was die weitere Existenz und Arbeit des Instituts betrifft, so zeigte sich sehr schnell, daß das reale Interesse der Regierung geschwunden war. Alle Einsprüche der Fakultät gegen die Trennung waren erfolglos, ebenso die Bemühungen, den gewonnenen Nachfolger vom Kriegsdienst freizustellen, von nachhaltigen materiellen Unterstützungen zum Neuaufbau ganz zu schweigen.

Nach der eingetretenen Vakanz wurde als Nachfolger für Pfeiffer erstmals ein ausgewiesener Bakteriologe aus der Koch'schen Schule berufen. Bei der entstandenen Lage konnte es auch nicht im Interesse der Regierung liegen, der Rostocker Tradition folgend, wieder einen allgemein orientierten Hygieniker zu gewinnen. So wurde der langjährige Abteilungsleiter am bzw. spätere Direktor des Instituts für Krebsforschung in Heidelberg, Theodor v. Wasielewski (geb. 1868), seit Kriegsbeginn im Felddienst stehend, berufen.³³⁾

Für die im ganzen konservativ eingestellte Fakultät konnte eine Persönlichkeit wie v. Wasielewski, Sohn eines preußischen Offiziers und selbst über das Studium an der Militärärztlichen Akademie als aktiver Militärarzt tätig, der allerdings, wie viele andere bedeutende Mediziner, dann

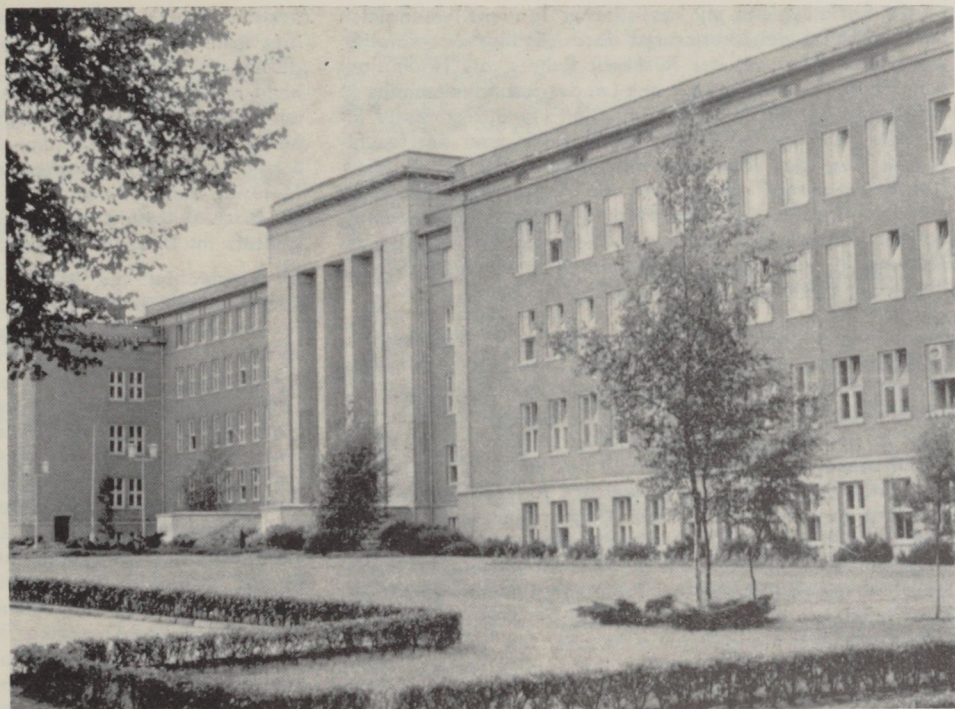


Theoretische Institute
des Bereiches
Medizin
einschließlich
des Instituts
für Hygiene,
bei Baubeginn
und nach Fertigstellung

engagierter und in der Fachwelt anerkannte Wissenschaftler, vor allem auf dem Gebiet der Parasitologie, geworden war, der geeignete Nachfolger im Ordinariat für Hygiene sein. Warum allerdings Wasielewski diesen Ruf auf den schwer angeschlagenen Lehrstuhl an die nicht gerade bedeutende Universität vorzog, ist nicht klar ersichtlich. Einerseits mag die Berufung in eine ordentliche Professur für den damals immerhin schon fast 50jährigen gewichtig gewesen sein; zum andern wird er die ganze Misere, die ihn erwartete, wohl nicht hat abschätzen können. Auf jeden Fall gewann die Universität einen anerkannten Fachmann, der zu den besten Kennern speziell der Variola-Vakzine-Problematik gehörte. Erst Ende 1917, nachdem er felddienstuntauglich geworden

war, konnte er sich voll dem Institut widmen. Mit großer Beharrlichkeit arbeitete Wasielewski an der Rekonstituierung des Instituts, konnte allerdings unter den Bedingungen von Nachkrieg und Krise nur wenig erreichen. Sein Kampf um die Rückgliederung des Landesgesundheitsamtes war nur bedingt erfolgreich. 1925 wurde die Abteilung für Lebensmitteluntersuchung zurückgeführt.

Die Abteilung für Tierhygiene verselbständigte sich unter dem Nachfolger Reinhardts, Kurt Poppe (1924–1960) schließlich vollends zum Landestierseuchenamt; Poppe wurde Ordinarius für Tierhygiene und -pathologie im Rahmen der Medizinischen Fakultät.³⁴⁾ In den späteren Jahren beschäftigte sich Poppe zunehmend mit der Mikrobiologie, dessen Leiter er 1944 wurde.³⁵⁾



Als neues Problem, mit dem sich Professor v. Wasielewski nach dem Kriege intensiv auseinandersetzen mußte, und das für die Folgezeit von weittragender Bedeutung, wenn auch vorerst in negativer Hinsicht, wurde, war die mit der Konstituierung des Lehrstuhls für Alfred Grotjahn in Berlin generell in die Diskussion gekommene Auseinandersetzung um die Sozialhygiene.³⁶⁾ Wenngleich Wasielewski von seinem Grundverständnis der Hygiene her durchaus die Zielsetzung der Sozialhygiene unterstützte, war er doch — wie die überwiegende Mehrheit der deutschen Hygieniker — gegen die Verselbständigung eines solchen Fachgebietes. Das mußte seiner Meinung sowohl der Hygiene als auch der Sozialhygiene abträglich sein.

Dagegen setzte er sich für die Entwicklung einer Abteilung für Sozialhygiene im Hygieneinstitut ein. Dafür gab es

auch gewisse Voraussetzungen. Der seit 1918 bei ihm tätige Assistent und Leiter der bakteriologischen Abteilung, Professor Hans Reiter (geb. 1881)³⁷⁾ — er war vor dem Kriege nach umfassender Ausbildung, u. a. am Pasteur-Institut in Paris, als Abteilungsleiter am Hygieneinstitut in Königsberg und dann in Berlin tätig gewesen —, zeigte Interesse und begann mit Vorlesungen zu sozialhygienischen Fragen. Allerdings verschob sich der Akzent seiner Aktivitäten bald — einem schon vor dem Kriege begonnenen Trend folgend — zur Rassenhygiene. Bereits 1920 tauchte sie in den Themen seiner Vorlesungen auf.³⁸⁾

Wasielewski war aufgrund seiner ideologischen Grundposition nicht die Persönlichkeit, dieser Entwicklung Einhalt zu gebieten. So wurde auch unter Professor Winkler,³⁹⁾ dem Nachfolger Reiters — er war 1923 nach Berlin gegangen

–, die Sozialhygiene mit rassistischer Tendenz, wengleich auch nicht in der prononziert faschistischen Ausprägung, fortgesetzt. Aber mit der Rückkehr Reiters, als Nachfolger von Pfeiffer in der Leitung des Landesgesundheitsamtes in Schwerin und der damit verbundenen Honorarprofessur für Sozialhygiene an der Universität Rostock, kam der faschistische Zug der Rassenhygiene zunehmend ins Spiel.⁴⁰⁾ Das war nebenbei gesagt nur ein Aspekt des in Rostock schon frühzeitig einsetzenden Faschisierungsprozesses, äußerlich begünstigt durch die allgemeine politische Entwicklung Mecklenburgs, das bereits 1932 zur faschistischen Regierung überging.

Der politisch-ideologische Konservatismus v. Wasielewskis, der sich wissenschaftlich weiterhin vornehmlich mit Problemen der Parasitologie beschäftigte und als Forscher minutiös arbeitete, wengleich seine Ergebnisse jetzt nur noch in geringem Umfang publiziert wurden, duldeten und stützte diese Tendenzen des Rassismus und begünstigte damit den an der Rostocker Universität fortschreitenden Faschisierungsprozeß. Nach dem Beginn der faschistischen Diktatur verwandte er sich für die Einrichtung eines rassehygienischen Seminars am Hygieneinstitut, für dessen Leitung er seinen Assistenten Professor Winkler vorschlug. Zwar scheiterte dessen Beauftragung am Einspruch Reiters wegen Winklers mangelnder politischer (im Sinne des Nationalsozialismus) Qualifikation. Doch mündete die, auch von der Fakultät unterstützte, Entwicklung in die Einrichtung eines Lehrstuhls für Erbbiologie und Rassenkunde (1935), der allerdings nicht mit einem Ordinarius besetzt wurde. Er wurde aber von aktiven faschistischen Rassisten verwaltet (Böhm 1937–1943; Grebe 1943–1945).⁴¹⁾ Damit endeten hier wie überall die Bemühungen um die Sozialhygiene, die gemäß ihrer eigentlichen Zielstellung in den Augen der Faschisten ein linksorientiertes, mit der sozialistischen Bewegung verbundenes Fach war.

Es hatte mit Beginn der Naziherrschaft hinsichtlich des Hygieneinstituts zwar zunächst noch eine Verbesserung insofern gegeben, als mit der Berufung Reiters zum Präsidenten des Reichsgesundheitsamtes (1933) das Landesgesundheitsamt Schwerin endgültig aufgelöst, nach Rostock zurückverlegt und mit dem Hygieneinstitut wieder vereinigt wurde. Das war auch mit einer räumlichen Ausweitung verbunden durch die Übergabe des mit dem Institutsneubau für die Pathologie freigewordenen Gebäudes in der Ger-

trudenstraße.⁴²⁾ Aber die allmähliche Regression des Instituts, seine faschistische Deformierung im Rahmen des allgemeinen Niedergangs der Universität konnte dadurch nicht mehr aufgehalten werden. 1935 wurde v. Wasielewski emeritiert.⁴³⁾ Er hat zwar noch weiter wissenschaftlich gearbeitet und sich auch um den wissenschaftlichen Nachwuchs bemüht; die Ergebnisse sammelten sich aber nur als Material, das schließlich bei seinem Tode 1941 als immenser Nachlaß vorlag, jedoch dann mit der Vernichtung des Instituts im Bobenhagel verloren ging.⁴⁴⁾

Als Nachfolger von Wasielewskis wurde zum Sommersemester 1935 der als Ernährungsforscher international bekannte Werner Kollath (geb. 1892) berufen.⁴⁵⁾ Entsprechend den inzwischen konsolidierten faschistischen Verhältnissen handelte es sich bei ihm um eine im Sinne des Faschismus politisch zuverlässige Persönlichkeit, die sich auch formell der faschistischen Bewegung verbunden hatte. Es ist daher auch nicht verwunderlich, daß Kollath, trotz seiner Fähigkeiten und Leistungen auf seinem speziellen Wissenschaftsgebiet, die faschistische Ideologie und Wissenschaftspolitik im Institut und in dessen Öffentlichkeitsarbeit uneingeschränkt wirksam wurde. Vielleicht genügt in diesem Zusammenhang der Hinweis, daß Kollath, der neben seiner wissenschaftlichen Arbeit ein talentierter Maler und Graphiker war und mit öffentlichen Ausstellungen hervortrat – so gab es 1940 im Rostocker Museum eine Kollath-Ausstellung –, einen künstlerisch gelungenen Zyklus von Zeichnungen über das nach den Bombenangriffen von 1942 zerstörte Rostock, die auch das Hygieneinstitut vernichteten, mit der eigenhändigen Widmung durch die Sentenz von Horaz versah: „Si fractus illabatur orbis, impavidum ferient ruinae“.⁴⁶⁾

Es ist daher auch nur zu verständlich, wenn nach dem Zusammenbruch der faschistischen Diktatur die Konsequenz nur sein konnte, den Direktor des Instituts Professor Kollath, trotz sonstiger Verdienste und auch persönlicher Einsatzbereitschaft als Seuchenkommissar in der unmittelbaren Nachkriegszeit, aus dem Universitäts- und schließlich auch Landesdienst zu entlassen.⁴⁷⁾ Bei der Wiedereröffnung der Universität 1946 wurde der Dozent und Leiter des Medizinaluntersuchungsamtes Fritz Sander kommissarisch mit der Leitung des Hygieneinstituts betraut, bis dann 1949 mit der Berufung von Johannes Kathe (geb. 1880) als Professor mit Lehrstuhl⁴⁸⁾ die endgültige Konsolidierung des Instituts eingeleitet werden konnte.

- 1) Professor Mehlan wurde damals gegen den Willen der Fakultät durch Entscheid des Staatssekretärs für das Hochschulwesen berufen und mit dem Aufbau des Instituts für Sozialhygiene beauftragt.
- 2) H. E. Sigerist, *Große Ärzte*, 3. Auflage, München 1954, S. 10
- 3) D. Granin, *Zwei Gesichter*, Essays, Berlin 1977, S. 258
- 4) Vgl. für die nachfolgende Darstellung Jürgen Uerckwitz, *Die Geschichte des Hygiene-Instituts der Universität Rostock*, Med. Diss. Rostock 1969 (MS)
- 5) Vgl. H. Breyer, *Max von Pettenkofer, Arzt im Vorfeld der Krankheit*, Leipzig 1980, S. 57/58
- 6) Vgl. A. Mette/l. Winter (Hrsg.), *Geschichte der Medizin, Einführung in ihre Grundzüge*, Berlin 1968, S. 445
- 7) Ebenda
- 8) Ebenda, S. 451
- 9) Vgl. H. Breyer, S. 141/42
- 10) Vgl. Nachruf zum Tode Uffelmans in: *Berliner Vossische Zeitung* Nr. 86, 21. Februar 1894
- 11) Universitätsarchiv Rostock, Personalakte Uffelmann
- 12) Vgl. Vorlesungsverzeichnis der Universität Rostock für das Sommersemester 1877
- 13) J. Uffelmann, *Darstellung des auf dem Gebiete der öffentlichen Gesundheitspflege in außerdeutschen Ländern bis jetzt Geleisteten, nebst einer vergleichenden Darstellung des in Deutschland Geleisteten*, Berlin 1878
- 14) Ordinariate für Anatomie, Physiologie, Pathologie, Pharmakologie, Innere Medizin, Chirurgie, Gynäkologie und Ophthalmologie
- 15) Wenngleich in den Akten keine formelle Gründungsurkunde der Regierung enthalten ist, so ergibt sich der Vorgang doch aus verschiedenen Hinweisen, auch Uffelmans selbst.
- 16) Vgl. UAR, Personalakte Uffelmann
- 17) Vgl. J. Uerckwitz
- 18) Vgl. UAR, Personalakte Uffelmann
- 19) Vgl. J. Uerckwitz
- 20) Vgl. UAR, Personalakte Uffelmann
- 21) Vgl. Nachruf zum Tode Uffelmans
- 22) Julius Uffelmann, *Hygienische Topographie der Stadt Rostock*, Rostock 1889
- 23) Vgl. Mette/Winter, S. 370
- 24) Vgl. ebenda, S. 336
- 25) Vgl. UAR, Personalakte Pfeiffer; auch J. Uerckwitz
- 26) Das neunte und zehnte Ordinariat waren HNO und Psychiatrie
- 27) Vgl. UAR, Personalakte Pfeiffer
- 28) Vgl. J. Uerckwitz
- 29) Vgl. ebenda
- 30) Vgl. ebenda
- 31) Vgl. UAR, Personalakte Reinhardt
- 32) Vgl. UAR, Personalakte Pfeiffer
- 33) Vgl. UAR, Personalakte von Wasielewski
- 34) UAR, Personalakte Poppe
- 35) Vgl. *Geschichte der Universität Rostock 1419–1969, Festschrift zur Fünfhundertfünfzig-Jahr-Feier der Universität*, Zwei Bände, Berlin 1969, Bd. I, S. 221
- 36) Vgl. Mette/Winter, S. 460
- 37) Vgl. UAR, Personalakte Reiter
- 38) Vgl. Ulrich Seemann, *Über das politische Verhalten der Ärzteschaft im Kampf des deutschen Volkes um die Lösung der nationalen Frage während der Zeit der Weimarer Republik*, Phil. Habil.-Schrift (MS) Rostock 1963, S. 192
- 39) Vgl. UAR, Personalakte Winkler
- 40) Vgl. *Geschichte der Universität*, Bd. I, S. 179/80
- 41) Vgl. ebenda, S. 285
- 42) Vgl. J. Uerckwitz
- 43) Vgl. UAR, Personalakte von Wasielewski
- 44) Vgl. J. Uerckwitz
- 45) Vgl. UAR, Personalakte Kollath
- 46) Eigentum des Museums Rostock; vgl. U. Seemann, S. 197
- 47) Vgl. R. Hoffmann, *Der Kampf um eine demokratische Neueröffnung der Universität Rostock (Mai 1945 bis Februar 1946)*, Phil. Diss. Rostock (MS) 1964
- 48) Vgl. *Geschichte der Universität*, Bd. II, S. 196

Karl-Heinz Mehlan

Rückblick auf Entwicklung, Aufgaben und Leistungen des Lehrstuhls Sozialhygiene zwischen 1956 und 1981*

Anfang Mai des Jahres 1956 erhielt ich vom Staatssekretär des Hoch- und Fachschulwesens der DDR den Auftrag, ein Institut für Sozialhygiene in Rostock aufzubauen. In der damaligen Zeit war die Sozialhygiene eine neue, wenig bekannte medizinische Disziplin. Der erste Lehrstuhl für Sozialhygiene wurde zwar schon im Jahre 1922 für A. Grot-

jahn in Berlin errichtet. Er blieb der einzige in Deutschland und wurde durch den Faschismus liquidiert.

Im Jahre 1947 wurde auf Initiative der SMAD der Lehrstuhl für Sozialhygiene in Berlin durch die Berufung von Alfred Beyer wieder errichtet. Damit wurde das Fach Sozialhygiene offiziell in die Ausbildung der Medizinstudenten aufgenommen.

Gegenstand der Sozialhygiene ganz allgemein sind die Wechselwirkungen zwischen der Gesamtheit der Gruppen, Gemeinschaften, Klassen und den gesellschaftlichen Be-

* Festvortrag auf dem Kolloquium des Lehrstuhls für Sozialhygiene aus Anlaß des 25. Jahrestages seiner Gründung, Rostock 8. Mai 1981

dingungen ihres Lebens. Diese Bedingungen entspringen den jeweils herrschenden Produktionsverhältnissen und tragen Klassencharakter. Daß die Errichtung einer so stark politisch orientierten Disziplin bei der Zusammensetzung der damaligen Rostocker Fakultät nicht ohne Widerstand aufgenommen wurde, ist verständlich. Neben Widerständen gab es aber auch aus Einsicht erwachsene Unterstützung. Der zu dieser Zeit amtierende Dekan, Prof. Comberg, engagierte sich für die Aufnahme des neuen Fachgebietes. Am 6. Mai 1956 wurden mir in der Luisenstraße ein Durchgangszimmer sowie eine Sekretärin zugewiesen. Prof. J. Kathe überließ dem im Aufbau befindlichen Institut vier Räume in der Gertrudenstraße 9. Kathe war Hygieniker und Bakteriologe und hatte sich mit einer Arbeit über Säuglingssterblichkeit habilitiert. Er zeigte Verständnis für die Herauslösung dieses Fachgebietes aus der damals bakteriologisch orientierten Hygiene. Er ist auch später für die Entwicklung der Sozialhygiene eingetreten. Diese für den Start so wichtigen Hilfen sollen nicht vergessen sein, wie auch die Unterstützung, die dem Institut durch den damaligen Prodekan H. H. Schmid zuteil wurde.

Auf Wunsch des Staatssekretärs für das Hoch- und Fachschulwesen hatte die Fakultät eine Berufsliste erstellt, und ich wurde zum 1. September 1956 offiziell berufen; gleichzeitig begann ich mit der Vorlesungstätigkeit. Das Institut war inzwischen durch zwei Ärzte, eine Bibliothekarin und eine Schreibkraft erweitert worden.

Im Herbst 1957 siedelte das Institut in die Leninallee 70 um und bezog einige Räume im Obergeschoß des Mittelbaus. Am 1. November 1957 erfolgte auf Anweisung des Staatssekretärs für das Hoch- und Fachschulwesen die Abtrennung der Mikrobiologie von der Hygiene. Im bisherigen hygienischen Institut wurden die selbständigen Lehrstühle für „Allgemeine Hygiene“, „Arbeitshygiene“ und „Sozialhygiene“ errichtet. Das Direktorat des Institutes wurde mir vom Rektor der Universität Rostock in meiner Eigenschaft als Direktor des Lehrstuhls für Sozialhygiene übertragen.

Vorrangig wurde der Ausbildung und Erziehung der Studenten in diesem neuen Fachgebiet Rechnung getragen. In Vorlesungen und Seminaren waren wir stets darum bemüht, beim Studenten einen Erkenntnisprozeß fortzusetzen und zu vertiefen, der die Dialektik von Umwelt und Gesundheit auf Bevölkerungsebene betrifft. Die Sozialhygiene schafft ein Gleichgewicht zur klinischen Individualmedizin. Sie vermittelt dem Studenten gesellschaftliche Aspekte für

ärztlich-medizinische Handlungsstrategien. Praktika haben in den ersten Jahren unseres Wirkens die Vorlesungen lebensnah ergänzt. Dabei denke ich an unsere mehrmaligen Exkursionen nach Rerik, in die Warnowwerft, nach Tessin und an das Hygiene-Museum nach Dresden.

Schon damals wurden leitende Mitarbeiter des sozialistischen Gesundheitswesens in die Vorlesungs- und Seminar-tätigkeit einbezogen, um den Unterricht praxisnah zu gestalten.

Schon Ende der 50er Jahre waren Demographie, Gesundheitserziehung, Antikonzeption und Abortbekämpfung Gegenstand des Hauptkollegs. Weitere Schwerpunkte waren Organisation des Gesundheitsschutzes in der DDR sowie die Darstellung des Prinzips des sozialistischen Gesundheitsschutzes als Einheit von Prophylaxe, Therapie und Metaphylaxe.

Vorlesungen, wie Psychologie für Mediziner, medizinische Statistik und Medizingeschichte, haben wir bereits in den 50er Jahren als fakultative Lehrveranstaltungen durchgeführt. Mit Einführung des neuen Lehrprogramms sind sie jetzt zu selbständigen Vorlesungszyklen außerhalb der Sozialhygiene geworden. Seit einigen Jahren fertigen die Studenten des jeweils 3. Studienjahres zusammen mit einem Betreuer unter graphischer Anleitung eine gesundheits-erzieherische Ausstellung an. Über das Kreiskabinett für Gesundheitserziehung werden diese Ausstellungen der Rostocker Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Das Erkennen der gesellschaftlichen Aufgabe und die spezifische Funktion unseres Gesundheits- und Sozialwesens waren stets primäres Anliegen unserer Erziehungsarbeit und ein Beitrag zur Ausbildung sozialistischer Ärzte.

Ausbildung und Erziehung, Forschung, Weiterbildung und internationale Arbeit waren und sind am Lehrstuhl so eng miteinander verbunden, daß es bei der begrenzten Zeit zu weit führen würde, die Entwicklung chronologisch oder thematisch begrenzt darzustellen.

Seit Errichtung des Lehrstuhls wurde auf zwei Gebieten geforscht; die daraus gewonnenen Erkenntnisse konnten unmittelbar in die Praxis überführt werden. Die noch heute profilbestimmende Abortproblematik wurde später auf die Familienplanung erweitert. Die zweite Forschungsrichtung waren Analyse und Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit. Aus der engen und befruchtenden Zusammenarbeit mit dem Bezirksarzt ergab sich unter anderem die Übernahme

einer kontinuierlichen Analyse der Säuglingssterblichkeit im Bezirk Rostock. Über einen Zeitraum von zwölf Jahren wurden jede Totgeburt und jeder Säuglingstodesfall im Bezirk Rostock durch unsere Mitarbeiterin Frau Ebert lückenlos erfaßt, auf Datenträger gespeichert und von den Assistenten analysiert. Die regelmäßigen, ausführlichen Quartalsberichte an alle Kreisärzte und Krankenhäuser waren ein wichtiges Inventar zur schnellen Senkung der Säuglingssterblichkeit im Nordbezirk. Viele junge Kollegen haben sich hierbei die ersten sozialhygienischen Sporen verdient, und manche der im Hörsaal Sitzenden werden sich daran erinnern können. Sie lernten aber dabei u. a. die unmittelbare Auswirkung epidemiologischer Forschung auf die Praxis. Einen Teil der verlockten Daten hat Herr Akkermann später zur Anfertigung seiner Habilitationsarbeit verwendet. Aus dieser Arbeitsrichtung entwickelte sich unter seiner Leitung die Medizinisch-Statistische Abteilung, aus der im Jahre 1965 ein Entwurf zur EDV-gerechten Erfassung der stationären Morbidität ausgearbeitet wurde.

Die Entwicklung dieser Abteilung war für unser Fachgebiet wichtig. Leider wurde mit Beginn der projektgebundenen Forschung diese Abteilung in das Forschungsprojekt „Perinatologie“ eingegliedert und damit unserem Hauptanliegen Familienplanung entfremdet.

Heute denkt man bei der Erwähnung der Familienplanung in der DDR automatisch an Rostock. Wir können auf diese Assoziation stolz sein. Damit sind 25 Jahre kontinuierliche, zielstrebige, engagierte Arbeit zur Durchsetzung einer für die Gesundheitspolitik wichtigen Spezifik verbunden.

Die territoriale und nationale Analyse des Abortgeschehens hatte das Ziel, den Umfang des damals noch weitverbreiteten illegalen Abortes einzuschätzen und Maßnahmen zur Bekämpfung zu empfehlen.

Bald wurde die Notwendigkeit erkannt, in diese Analysen auch die anderen sozialistischen Länder einzubeziehen. Im internationalen Vergleich waren unsere Ergebnisse außerordentlich positiv.

Aufgrund der gewonnenen Erfahrungen waren wir bemüht, im Interesse der Frauen unserer Republik die Forschungsergebnisse in die Praxis umzusetzen, d. h. eine organisierte Familienplanung als eine Maßnahme zur Förderung der Emanzipation der Frau und der Familiengesundheit durchzusetzen. Aber die Realisierung war nahezu hoffnungslos. Es gab keinerlei Verhütungsmittel, Ärzte und medizinisches Personal hatten keine Erfahrung und standen noch unter



Im Gebäude der Theoretischen Institute des Bereiches Medizin

dem Einfluß der Lehrmeinung von STÖCKEL, „Konzeptionsverhütung ist eine Seuche, die der Arzt nach besten Kräften zu bekämpfen hat“.

Weiterhin fehlten Beratungsstellen. Die Öffentlichkeit war unaufgeklärt. Öffentliche Diskussionen über Probleme der Sexualität waren tabu. Familienplanung wurde ideologisch mit Malthusianismus in Verbindung gesetzt. Wir brauchten

Verbündete. So wurde im Jahre 1963 auf Initiative unseres Lehrstuhls die Arbeitsgemeinschaft „Ehe und Familie“ innerhalb der von Frau Prof. Paul geleiteten Sektion „Gesundheitsschutz der Frau“ gegründet und somit eine operative Basis gefunden. Es ist das Verdienst meiner Mitarbeiter Dolberg und Geißler, eine Arbeitsordnung für die Ehe- und Sexualberatungsstellen entworfen zu haben. Im Jahre 1964 wurde als absolutes Novum am Lehrstuhl eine ESB-Stelle eingerichtet. Sie war für uns eine unmittelbare Verbindung zur Praxis der Familienplanung, sowohl hinsichtlich der Erfahrungsmöglichkeiten als auch des Umsetzens von Erkenntnissen und des Antriebs neuer Entwicklungen. Unsere eigene ESB war und ist heute nach wie vor unentbehrlich, um den Aufgaben als Leiteinrichtung für Familienplanung gerecht zu werden. Das gleiche trifft für die enge Kopplung des Lehrstuhls an die Sektion „Ehe und Familie“ zu. Aufgrund ihrer vielseitigen Aktivitäten und Erfolge ist die Sektion „Ehe und Familie“, auch „Efa“ genannt, im Jahre 1967 Mitglied der weltweiten Organisation für Familienplanung geworden. Dies ist als besondere Anerkennung der erfolgreichen Tätigkeit des Lehrstuhls zu bewerten. Als ständig einsatzbereite und umsichtige wissenschaftliche Sekretärin dieser Organisation hat sich hier Frau Wegner erwiesen, die mehrfach unsere Sektion auch international vertreten hat.

Im Jahre 1965 wurden die ersten Rostocker Fortbildungstage organisiert und im Kurhaus in Warnemünde durchgeführt. Diese Tagung, wie auch alle späteren, waren als interdisziplinäre Veranstaltungen angelegt. Sie fanden stets reges Interesse. Neu war u. a. die Einbeziehung der Fürsorgerinnen als Mitarbeiter in den ESB-Stellen. Auf der ersten dieser Veranstaltungen wurden u. a. auch die von uns erarbeiteten ESB-Richtlinien diskutiert und später in den „Verfügungen und Mitteilungen“ des Ministeriums für Gesundheitswesen verbindlich veröffentlicht.

Die kontinuierliche Durchführung der Rostocker Fortbildungstage eröffnete uns die Möglichkeit, medizinisches Personal und andere Mitarbeiter der ESB-Stellen über die Aufgaben der Familienplanung zu informieren, sie zu motivieren und zu Multiplikatoren unseres Anliegens zu machen, um auch in der Öffentlichkeitsarbeit wirksam zu werden.

Anlässlich der 3. Rostocker Fortbildungstage hielt der Minister für das Gesundheitswesen, Prof. Dr. Mecklinger, das Hauptreferat mit dem Thema „Verantwortung und Aufgaben des Arztes bei der Familienplanung“.

Die Rostocker Fortbildungstage wurden zum ständigen Treffpunkt der in der neuen Fachrichtung ESB tätigen Mitarbeiter des Gesundheitswesens. Viele national und international bekannte Wissenschaftler traten als Referenten auf, so z. B. übernahm der Regional-Direktor der WHO, Dr. Kaprio, bei den 5. Fortbildungstagen das Einführungsreferat „Familienplanung und Familiengesundheit“.

In den zehn bisher durchgeführten Rostocker Fortbildungstagen konnten mehr als 5000 Teilnehmer mit der Theorie und Praxis der Familienplanung vertrautgemacht werden. Programmgestaltung und Organisation lagen ausschließlich in den Händen des Lehrstuhls. Die Mitarbeiter waren die Antriebskraft für die Rostocker Fortbildungstage. Immer waren sie bemüht, aktuelle Bedürfnisse und Interessen für die Thematik der nächsten Fortbildungstage zu erforschen und dementsprechend das Programm zu gestalten. Allen Mitarbeitern möchte ich hierfür danken. Mein besonderer Dank gilt in diesem Zusammenhang Herrn Dr. Geißler als Programmdirektor für fast alle Tagungen sowie früher Frau Ebert, in den letzten Jahren Frau Wegner für die Durchführung der Organisation.

Außer den Rostocker Fortbildungstagen wurden noch andere Konzeptionen am Lehrstuhl erarbeitet und über die „Efa“ realisiert. Ich denke z. B. an die jährlich durchgeführten Weiterbildungskurse für Fürsorgerinnen sowie an die Ahrenshooper Frühjahrstagungen für Diagnostik und Therapie von Partnerschaftsstörungen, die durch die Initiative von Herrn Geißler ins Leben gerufen wurden.

Praxispartner des Lehrstuhls waren neben den schon erwähnten Institutionen wie Sektion „Ehe und Familie“ das territoriale Gesundheitswesen, das Ministerium für Gesundheitswesen, der DFD, das Nationale Komitee für Gesundheitserziehung, der Rat für Sozialpolitik und Demographie. In Zusammenarbeit mit dem Ministerium für Gesundheitswesen konnten folgende Ergebnisse erzielt werden:

1. Die ESB als selbständige Beratungsstellen in das Gesundheitswesen zu integrieren, sie mit qualifizierten Mitarbeitern zu versorgen, ihre Zahl auf 250 zu erweitern und ihre Besucherzahlen kontinuierlich zu erhöhen. Innerhalb von 15 Jahren sind sie ein unentbehrlicher Beratungszweig unseres Gesundheitswesens geworden.
2. Die Palette der Antikonceptiva bedarfsgerecht zu gestalten durch Eigenproduktion oder Importe.
3. Erfahrungsaustausch von Mitarbeitern der ESB-Stellen zu organisieren.

Die konsequente Anwendung des Grundsatzes, Familienplanung als gesundheitsfördernde Maßnahme der Familie zu realisieren, fand ihren Niederschlag in der Gründung einer besonderen Arbeits- und Forschungsgruppe „Gesundheitsschutz der Familie“ unter Frau Dolberg. Die in enger Verbundenheit mit dem territorialen Gesundheitswesen durchgeführte Arbeit zielt auf das integrale Vorgehen ab, Familienplanung in die Gesamtheit der medizinisch-sozialen Betreuung einzubauen und ein Modell des Familienarztes in der sozialistischen Gesellschaft zu erarbeiten.

Die Gesundheitserziehung habe ich immer als ein für Sozialhygieniker aller Arbeitsrichtungen unverzichtbares und sehr lebendiges Aufgabengebiet angesehen. Manche Kollegen werden sich daran erinnern, daß wir in den ersten Jahren hier in Rostock große massenwirksame Projekte bewegt haben – nicht gerade ein Deutsches Hygiene-Museum Nord – aber doch eine Einrichtung, in der Assistenten und Studenten die Möglichkeit zu kontinuierlichen Vorträgen und zur Anfertigung von Ausstellungen haben sollten, um unmittelbar bevölkerungswirksam zu werden. Ich bedaure es sehr, daß diese Projekte den harten Erfordernissen der Bauplanung geopfert werden mußten, aber ich kann dafür mit Freude darauf verweisen, daß sich die Gesundheitserziehung als wissenschaftliche und durchaus praxisorientierte Fachrichtung am Lehrstuhl erfolgreich entwickelt hat. Die Anfänge dazu hat Herr Geißler gelegt, dessen Arbeiten zum Arzt-Patient-Verhältnis ja aus einer gesundheitserzieherischen Aufgabenstellung hervorgegangen sind. Seit Mitte der 60er Jahre liegt dieses Gebiet in den Händen von Frau Reis, die sich in den letzten Jahren konsequent und effektiv auf die Gesundheitserziehung in der Familie, besonders im Zusammenhang mit Schwangerschaft und Geburt, spezialisierte. Durch die Publikationen ihrer Forschungsergebnisse, ihre Mitarbeit im Nationalen Komitee und in anderen Gremien hat sie den Lehrstuhl im In- und Ausland würdig vertreten.

Was die soziologisch-sozialpsychologische Arbeitsrichtung betrifft, so ist es uns seinerzeit nicht ganz leicht gefallen, auf die Weiterführung der sehr erfolgreichen Arbeiten zum Arzt-Patient-Verhältnis zu verzichten. Aus dieser Arbeitsrichtung entwickelte sich unter der Leitung von Herrn Geißler die Abteilung Medizinische Soziologie, die u. a. eine zentrale Funktion bei der weiteren Entwicklung der Familienplanung haben sollte. Die medizinische Soziologie hat zu der Ausarbeitung von Lösungsmöglichkeiten der Fa-

milienplanung in der DDR beigetragen, das methodologische und methodische Niveau der Forschung erhöht und uns mit der Vielfalt der sozialen und psychologischen Facetten unserer Aufgaben vertrauter gemacht. Dies geht aus einer Anzahl von Publikationen zum reproduktiven Verhalten hervor.

Rostock wurde Ort nicht nur nationaler, sondern auch internationaler Begegnungen und Kongresse auf dem Gebiet „Abortbekämpfung und Familienplanung“. Eingeleitet wurde dies mit der internationalen Konferenz „Internationale Abortsituation, Abortbekämpfung, Antikonzepktion“ im Jahre 1960. An ihr nahmen bekannte Wissenschaftler dieses Spezialgebietes aus 19 Ländern und drei Erdteilen teil. Diese Konferenz ist als Meilenstein auf dem Weg der Bekämpfung des illegalen Abortes anzusehen, der über die Legalisierung des Abortes zur Familienplanung führte. Die Ergebnisse dieser 1. Internationalen Abortkonferenz nach dem 2. Weltkrieg mit der Darstellung der positiven Ergebnisse der Abortlegalisierung in den sozialistischen Ländern wirkten weltweit, und noch heute wird diese Konferenz im internationalen Schrifttum als Richtungsweiser dargestellt. Damit begann der Einstieg in die internationale Arbeit des Lehrstuhls.

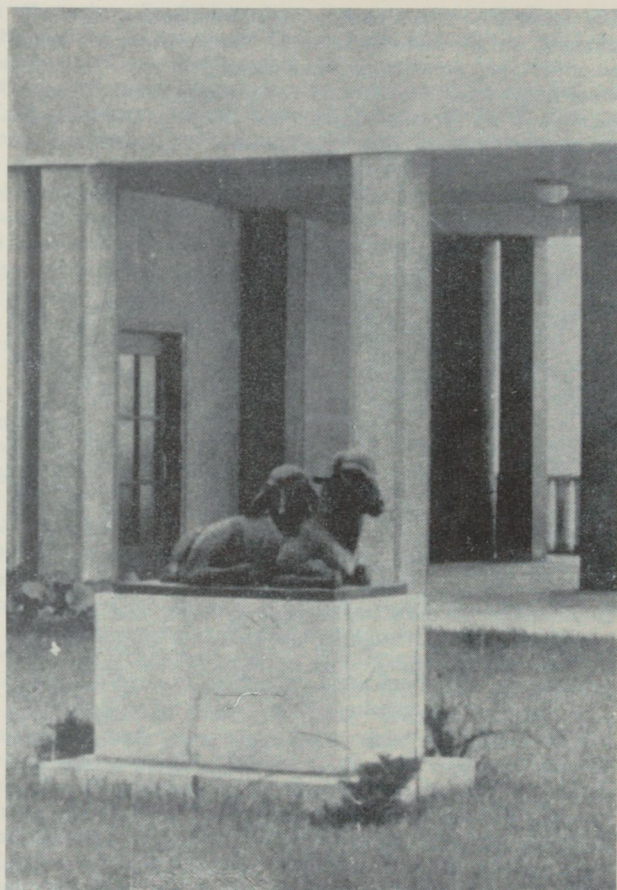
Kontinuierliche Analysen über die Abortsituation in der DDR und in den sozialistischen Ländern Europas trugen dazu bei, die internationale Anerkennung des Instituts zu festigen und weiter auszubauen. Sie bewirkten u. a. die Teilnahme von Mitarbeitern an vielen wichtigen internationalen Konferenzen dieses Spezialgebietes. Rostock wurde nicht nur national, sondern auch international zu einem Zentrum für Abortbekämpfung und Familienplanung und führte dazu, daß bereits im Jahre 1967 der Lehrstuhlinhaber bei der WHO in Genf den Status eines „permanent advisers“ für Abortprobleme und später für Familienplanung erhielt.

Der Rostocker Lehrstuhl setzte die Reihe der internationalen Veranstaltungen auf dem Gebiet der Familienplanung fort und organisierte u. a. im Jahre 1977 das erste WHO-Seminar über die „Fertilität Jugendlicher“, das in Warnemünde stattfand. Die Aktivitäten des Lehrstuhls führten zur Aufforderung der UNO und der WHO, in Rostock ein Trainingszentrum zur Ausbildung von Ärzten aus Entwicklungsländern auf dem Gebiet der Familienplanung einzurichten. Der erste Kurs soll im Mai nächsten Jahres durchgeführt werden.

In der „Internationalen Union für Bevölkerung“ wurde auf Vorschlag des Rostocker Lehrstuhls eine Sektion „Soziale Demographie“ aufgebaut, die den Einfluß der Familienplanung auf die demographische Entwicklung studiert. Seit 1965 ist auf den Weltbevölkerungskonferenzen ein Tagungsabschnitt dieser Problematik gewidmet, und Rostock wurde bei der Programmgestaltung dieser, aber auch anderer internationaler Tagungen stets hinzugezogen.

Die internationale Anerkennung der Leistungen von DDR-Wissenschaftlern war im zähen Ringen erreicht worden, aber noch nicht die politische Anerkennung der DDR. Meist sollten wir unter der Bezeichnung „Germany“ auftreten. Wer kennt nicht den Streit um die Bezeichnung „DDR“ im Programm oder dem Namensschild, und was noch schwieriger ist, den Streit um die Flagge. Anlässlich der Weltkonferenz in Liège im Jahre 1973 wurde mir die Leitung eines großen Tagungskomplexes übertragen. Aber unter den gehißten 68 Fahnen war die DDR-Flagge nicht vertreten. Sie war nicht zu beschaffen, kein Fahnenmast mehr frei, usw. So wurde nach zweitägiger Verhandlung zusätzlich ein Fahnenmast errichtet und die in meinem Reisegepäck mitgeführte Flagge gehißt. Dies ist ein Fall von vielen, der zeigt, wie Wissenschaftler durch ihre Leistungen zur politischen Anerkennung der DDR beitragen.

Zurückblickend läßt sich mit einem gewissen Stolz und mit Freude feststellen, daß aus dem Ein-Mann-Betrieb des Jahres 1956 sich eine Einrichtung entwickelt hat, in der Mediziner, Psychologen, Soziologen, Mathematiker, Philologen und wissenschaftlich-technische Mitarbeiter mit Erfolg tätig sind. Zur Zeit verfügt das Institut über insgesamt 30 Mitarbeiter. Für die Atmosphäre unserer Einrichtung spricht neben vielem Erwähnten, daß eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Mitarbeitern mehr als 20 Jahre bereits mit mir zusammenarbeiten. Ich habe die Namen einiger verdienstvoller Mitarbeiter im Zusammenhang mit der Lehr- und Forschungstätigkeit bereits erwähnt. Dabei sollte aber auch der Name meiner langjährigen, tüchtigen, zuverlässigen und immer einsatzbereiten Sekretärin, Frau Ranz, genannt werden, die an den Erfolgen des Instituts ihren Anteil hatte. Leider mußte sie aus gesundheitlichen Gründen vorzeitig ihre Tätigkeit beenden, und es obliegt jetzt Frau Olbrisch, mit diesen sehr umfangreichen Aufgaben allein fertig zu werden.



Am Ende meiner Ausführungen ist es mir ein großes Bedürfnis, allen Mitarbeitern des Lehrstuhls meinen ganz persönlichen und herzlichen Dank zu sagen für ihre stete und zuverlässige Einsatzbereitschaft in all den Jahren unserer Zusammenarbeit. Möge der Lehrstuhl auch in den kommenden Jahren sein Profil bewahren und seinem Platz auf nationaler und internationaler Ebene beibehalten.

Eduard Kersten

Zur Entwicklung des Lehrstuhls für Arbeitshygiene an der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock*

Dem unbefangenen Beobachter muß sich heute die Frage stellen: 100 Jahre Hygieneinstitut, warum aber hat Herr Kollege Seemann bei seiner Betrachtung der Zeitspanne bis zum Ende des 2. Weltkrieges nichts über mein Fachgebiet berichtet; hat doch bereits Karl Marx vor mehr als 100 Jahren in seinem Buch „Das Kapital“ (Band I, ersch. 1867) auf die Bedeutung der Arbeitshygiene hingewiesen, wenn er konstatierte, daß die Periode der großen Industrie den von Ramazzini im 17. Jahrhundert zusammengestellten Katalog der Arbeiterkrankheiten beträchtlich vermehrt hätte.¹⁾

In diesem Kreise besteht sicher kein Zweifel, daß die Begründung des Lehrstuhls und – gemessen am Hygieneinstitut – auch seine späte Etablierung im Jahre 1958 nicht zufällig erfolgten. Sondern im Prozeß gesellschaftlicher Entwicklung vorangehender Zeiten kristallisierte sich zunächst die Notwendigkeit für eine wissenschaftliche Bearbeitung arbeitshygienischer Fragen heraus. Anfang unseres Jahrhunderts begannen Möglichkeiten dafür heranzureifen, aber erst in den fünfziger Jahren gab es adäquate Voraussetzungen, der objektiven Notwendigkeit Rechnung zu tragen.

Um die verschwommene Formulierung „vorangehende Zeiten“ zu präzisieren sei vermerkt: Selbst wenn Ramazzini, geb. 1633, wohlmeinend als Vater der Arbeitsmedizin bezeichnet wird und Medizinhistoriker arbeitshygienische Aktivitäten bereits aus grauer Vorzeit nachweisen, gehen wir davon aus, daß die Arbeitshygiene als medizinische Disziplin ein legitimes Kind des Kapitalismus, eine notwendige Konsequenz kapitalistischer Produktionsverhältnisse ist. Geboren im Klassenkampf, entwickelte sie sich in dem Maße, wie Kraft und Entschlossenheit der Arbeiterklasse wuchsen und sie in die Lage versetzten, der Bourgeoisie Zugeständnisse abzurufen bzw. in dem Maße, wie es der herrschenden Klasse jeweils opportum erschien, staatliche Regulierungen zu treffen, sei es in bezug auf verbesserten Arbeitsschutz

oder auf spezielle arbeitsmedizinische Betreuung. Unter diesem Aspekt sind solche Ansätze oder Fortschritte zu sehen, die in der Entwicklung der Betreuung der Arbeiter vom Armenarzt über den Werkarzt bis hin zum derzeitigen Stand des Betriebsgesundheitswesens und zur Begründung der Lehrstühle für Arbeitshygiene zu registrieren sind, Ansätze zunächst, die erst unter sozialistischen Produktionsverhältnissen voll zum Tragen kommen konnten.

Die erste Phase der Entwicklung der Arbeitshygiene zur wissenschaftlichen Disziplin fällt in den Beginn unseres Jahrhunderts, nachdem zuvor gewerbehygienische Erkenntnisse im wesentlichen nur Rüstzeug für die Praxis einiger sozial denkender Ärzte gewesen waren. Während aber beispielsweise im Jahre 1914 Hygieneinstitute an den Universitäten schon 30 Jahre und länger existierten – schließlich gingen die Ruhr oder die Pest auch an der Bourgeoisie nicht vorbei – hörte man damals an den Universitäten nichts von Hygiene der Arbeit, obwohl Ergebnisse arbeitspathologischer Untersuchungen hinreichend bekannt waren.

Nur einige Beispiele für Versuche, mein Fach an den Universitäten honorig zu machen, mögen die Situation charakterisieren. Dazu habe ich nicht historische Quellen durchforscht, sondern berufe mich auf drei mir persönlich bekannte „Altmeister der Arbeitsmedizin“.

Als mein verehrter Lehrer Ernst Holstein nach dem ersten Weltkrieg in Berlin studierte, gab es, wie er sagte, dort keine Fachvorlesungen. Als erster begann Franz Koelsch an der Universität in München fakultativ Vorlesungen zu halten. Und Ernst W. Beader erhielt 1930 einen Lehrauftrag an der Berliner Universität. Auch einige andere Hochschulen vergaben damals Lehraufträge aus eigenem Ermessen, einheitliche Regulierungen bestanden nicht.

Ab 1939 sollen nach Angaben Holsteins Vorlesungen über Berufskrankheiten sowie Betriebsbegehungen Pflichtveranstaltungen an allen Universitäten im Lehrplan des 9. Semesters gewesen sein, und die Prüfung im Fach Berufs-

* Beitrag auf dem Kolloquium des Lehrstuhls für Sozialhygiene aus Anlaß des 25. Jahrestages seiner Gründung, Rostock 8. Mai 1981

krankheiten soll zum Staatsexamen gehört haben. Ich setze den Konjektiv, denn ich bin überzeugt, daß die Veranstaltungen in Praxi nicht generell stattgefunden haben. Damals begann mein Studium, ich kann mich nicht erinnern, davon gehört zu haben. Und als ich im 9. Semester war, gab es die Lehrveranstaltung nicht mehr, sie war 1941 aus kriegsbedingten hochschulpolitischen Erwägungen ersatzlos aus dem Lehrplan gestrichen worden. Auch in den Hygienevorlesungen, zumindest an den von mir besuchten Universitäten Greifswald und Rostock, blieb die Arbeitshygiene damals unerwähnt. Ansätze also hat es gegeben, zweifellos auch beachtliche Erfolge in der Durchsetzung hygienischer Forderungen und in der Erweiterung arbeitsphysiologischer und arbeitspathologischer Erkenntnisse. Aber die Grenzen setzte der Grundwiderspruch der kapitalistischen Gesellschaft, und auf den Nullpunkt führten schließlich Faschismus und Krieg.

Die entscheidende Entwicklungsetappe beginnt nach der Befreiung des deutschen Volkes vom Hitlerfaschismus 1945. Als die Medizinische Fakultät der Universität Rostock im Herbst 1946 den Lehrbetrieb wieder aufnahm, gab es indessen kein Fachgebiet, in dem die Arbeitshygiene angesiedelt war: konnte es gar nicht geben, denn unter den damaligen Bedingungen sich erst in Ansätzen herausbildender neuer Strukturen eines späteren sozialistischen Gesundheitswesens in Forschung, Lehre und Praxis existierten noch keinerlei theoretische Grundlagen für Inhalt und Aufgaben des Faches als akademisches Lehrfach. Es gab nicht einmal eine einhellig anerkannte, exakte Definition für die Begriffe Arbeits- oder Gewerbehygiene bzw. Arbeitsmedizin. Es paßt gut, wenn wir heute, am 8. Mai, am Tag der Befreiung, im Zusammenhang mit unserem Anliegen darauf verweisen können, welche unschätzbare Hilfe die Befehle der damaligen SMAD gaben, alte Fesseln zu sprengen, neue Inhalte und Formen zu finden und neue Wege zu beschreiten. Mit dem Befehl 234 vom Oktober 1946 wurde bekanntlich das Betriebsgesundheitswesen und damit die Basis für die praktische Arbeitshygiene geschaffen. Ein halbes Jahr später erfolgte mit dem Befehl 78 der SMAD vom 28. April 1948 die Gründung des damaligen Zentralinstitutes für Sozial- und Gewerbehygiene in Berlin, zur Förderung der Wissenschaft auf diesem Gebiet, wie es in dem Befehl heißt. Damals waren beide Fachrichtungen der Hygiene in diesem Institut unter einem Dach noch weitgehend integriert, entwickelten sich, anknüpfend an arbeits- und sozialmedizinische Traditionen in Deutschland, je-

doch sehr rasch zunächst als eigenständige Abteilungen und bereits 1950 zu wissenschaftlichen Instituten.

Damit bekam unsere Fachrichtung erstmalig ihr spezifisches Profil; rein äußerlich rückte an Stelle „Gewerbehygiene“ der Begriff „Arbeitshygiene“.

In den folgenden Jahren aber gingen zunächst die weiteren Zielstellungen zur Durchsetzung der Arbeitshygiene als medizinisch-wissenschaftliche Disziplin, als eigenständiges Lehrfach zuweilen über die objektiven Möglichkeiten hinaus. Zwar brachte z. B. die VO zur Neuregelung des Hochschulwesens 1951 eine Pflichtvorlesung Arbeitsmedizin in den Studienablaufplan ein und auch im Staatsexamen sollte das Fach geprüft werden. Aber das war damals unrealistisch programmiert, denn wer sollte das Fachgebiet lesen und in welcher klinischen Disziplin. Und was sollte gelesen werden, wo weder über den Gegenstand Arbeitsmedizin noch über den Inhalt der Arbeitshygiene und ihre Position innerhalb der hygienischen Disziplinen absolute Klarheit herrschte. Selbst zur Stellung der Hygiene innerhalb der medizinischen Wissenschaften bestanden damals sehr unterschiedliche Auffassungen.

Wenngleich die Notwendigkeit erkannt war, den ärztlichen Nachwuchs auch dem Bedürfnis des sich rasch entwickelnden Betriebsgesundheitswesens entsprechend auszubilden, so waren in der Kürze der Zeit nach Zusammenbruch und Neubeginn die Verhältnisse noch nicht herangereift, prallten im Klärungsprozeß der theoretischen Auseinandersetzungen noch unterschiedliche Standpunkte aufeinander.

Im Jahre 1956 – also erst nach Ablauf weiterer fünf Jahre – konnte das wissenschaftliche Profil der Arbeitshygiene exakt soweit bestimmt und abgesteckt werden, daß die formalen Voraussetzungen gegeben waren, die staatliche Anerkennung für den Facharzt für Arbeitshygiene zu schaffen und einen wissenschaftlichen Nachwuchs systematisch zu qualifizieren.

Diese Entwicklung vollzog sich, geschichtlich betrachtet, in den Jahren des Kampfes um den Sieg der sozialistischen Produktionsverhältnisse in der DDR, in der Periode, in die jene entscheidende Situation für die Hochschule fällt, die von der III. Hochschulkonferenz in Vorbereitung des V. Parteitages der SED 1958 gekennzeichnet und geprägt war. Im Ergebnis dieser Konferenz und der Beschlüsse des Parteitages war mit Wirkung vom 1. September 1958 an, entsprechend einer Verfügung des Staatssekretariats für das Hoch- und Fachschulwesen, das Fach Hygiene seiner in-

haltlichen Spezialisierung entsprechend an den Medizinischen Fakultäten von vier Ordinariaten zu vertreten.

Nachdem der erste Versuch von 1951, in der studentischen Ausbildung wirksam zu werden, für die Arbeitsmedizin gescheitert war, aus objektiven Gründen scheitern mußte, wurde jetzt mit der Neuordnung des Hochschulwesens das Lehrgebiet Arbeitshygiene als obligatorische Pflichtvorlesung für die Medizinstudenten des 5. Studienjahres eingeführt. Diese Förderung der Hygiene und die Betonung ihrer Bedeutung innerhalb der medizinischen Ausbildung entsprach nicht nur der notwendigen Vertiefung des prophylaktischen Denkens im Medizinstudium, sondern ermöglicht auch eine intensive Bearbeitung wissenschaftlicher Themen und jeweils die dem Bedürfnis der Praxis entsprechende Ausweitung oder Profilierung der Thematik.

Die Universität Rostock war meines Wissens die erste von den Hochschulen der DDR, an der die Medizinische Fakultät neben dem Lehrstuhl für Allgemeine Hygiene und dem Lehrstuhl für Sozialhygiene als 3. Lehrstuhl den für Arbeitshygiene mit einem Fachvertreter besetzte.

Zunächst galt es damals, die Lehrverpflichtung abzudecken, ein Forschungsprofil zu finden, dafür interessierte Mitarbeiter zu gewinnen und um ihre fachliche Qualifizierung bemüht zu sein; weiterhin war es erforderlich, dem Bedürfnis der Praxis Rechnung tragend, tüchtige Fachärzte für die operative Arbeit an der Basis der medizinischen Betreuung heranzubilden.

Elf Kolleginnen und Kollegen, die sich am Lehrstuhl erste fachliche Sporen verdienten, haben heute leitende Funktionen im Betriebsgesundheitswesen inne, sind als Hochschullehrer an der Medizinischen Akademie in Magdeburg oder als Sanitätsoffiziere tätig und verstehen sich als Schüler dieser Einrichtung.

Der Lehrplan sah seiner Zeit eine Vorlesung für Medizinstudenten im 5. Studienjahr vor, und zwar im 9. und 10. Semester je zwei Stunden wöchentlich. Im Verlauf der Jahre kamen die Vorlesungen für Stomatologen dazu, wurde die Hauptvorlesung reduziert und ins 8. Semester vorverlegt. Heute wird das Fach Arbeitshygiene an unserer Universität gemäß den verbindlichen Lehrprogrammen gelesen.

Im Mittelpunkt der wissenschaftlichen Arbeit standen anfangs Untersuchungen von Schülern im Zusammenhang mit der Einführung des polytechnischen Unterrichts und des Un-

terrichtstages in der Produktions. Daneben begann unsere arbeitsmedizinische Forschung in der Hochseefischerei. Sie weckte bald das Interesse polnischer Kollegen. In gemeinsamer Absprache wurde ein „Symposium über Fragen der Schifffahrtsmedizin“ vorbereitet und im März 1963 in Heiligendamm durchgeführt. Damit wurde von uns das „Internationale Symposium für Schifffahrtsmedizin“ begründet, das seither jeweils nach zwei Jahren reihum in Polen, der UdSSR, Bulgarien und der DDR ausgerüstet wird. Wir haben uns jedes Mal aktiv beteiligt.

Angeregt durch den internationalen Meinungsstreit untersuchten wir u. a. die arbeitshygienischen Bedingungen an Bord der Fangschiffe und mögliche Zusammenhänge zwischen der Berufsbelastung und der Morbidität. Wir konnten den Beweis vorzeitig auftretender Überlastungsschäden an der Wirbelsäule erbringen und im Zusammenhang mit der körperlichen Belastung bei der Arbeit stellte sich die Frage nach der Berufsperspektive der Hochseefischer. Es wurden die speziellen Bedingungen in der Lehrlingsausbildung analysiert sowie die Voraussetzungen für die Beschäftigung von Frauen in der Fischverarbeitung an Bord untersucht als Voraussetzung wissenschaftlich begründeter Maßnahmen für einen speziellen Gesundheits- und Arbeitsschutz in diesem Industriezweig.

Damals, zur Zeit des ersten Symposiums und in den folgenden Jahren, stand die wissenschaftliche Arbeit am Lehrstuhl unter dem Leitthema: „Gesunde Lebensweise, unfallfreies Arbeiten in der Hochseefischerei“. Dazu war im Februar 1963 vom damaligen Direktor des VEB Fischkombinates Rostock, dem Chefarzt der Betriebspoliklinik des Kombinates und uns die Vereinbarung einer „sozialistischen Arbeits- und Forschungsgemeinschaft“ unterzeichnet worden. Eine solche vertragliche Kooperation war damals ein Novum an der medizinischen Fakultät; aber offensichtlich auch darüber hinaus, wird doch die Tatsache in der Festschrift zur Geschichte der Universität Rostock von 1419 bis 1969 als eine typische Aktivität der Universität in der Periode der Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft in der DDR vermerkt.²⁾ Eine Vielzahl vor Jahren aktueller Fragestellungen kann heute, nicht zuletzt durch den Vergleich internationaler Untersuchungsergebnisse und im Fazit langjähriger kooperativer Zusammenarbeit mit dem schifffahrtsmedizinischen Institut in Gdynia und dem Institut für Hygiene des Seeverkehrs in Moskau, als absolut geklärt gelten und hat zu gesicherten Erkenntnissen in der Schifffahrtsmedizin geführt.

Im Verlaufe der letzten Jahre sind wir nun aber zu der Überzeugung gekommen, daß die Originalität der sogenannten Schiffahrtsmedizin heute als arbeitsmedizinisch wissenschaftliche Disziplin mehr und mehr in Frage zu stellen ist. Inhalt und Aufgabe der Schiffahrtsmedizin hat sich im Zusammenhang mit dem wissenschaftlich-technischen Fortschritt zunehmend auf den Bereich Organisation des Gesundheitsschutzes im Verkehrsträger Schifffahrt orientiert. Organisatorische Fragen stehen heute absolut im Vordergrund, nicht mehr solche arbeitsmedizinischen Inhalts, so daß wir uns aus der Problematik lösten.

Im Jahre 1972 wurde uns vom VEB Seeverkehr- und Hafenwirtschaft noch ein Forschungsauftrag erteilt zur Untersuchung und Bewertung der psychophysischen Leistungsanforderungen im mechanisierten Hafenumschlagprozeß und bei Lehrlingen im Schiffsbetriebsdienst. Nach dreijähriger Arbeit am Thema konnten wir unsere Ergebnisse erfolgreich verteidigen und verabschiedeten uns damit 1975 endgültig aus der 15jährigen unmittelbaren Arbeit in der See- und Hafenwirtschaft.

Rückschauend stellt sich die Mitte der siebziger Jahre heute als eine Periode der wissenschaftlichen Umprofilierung dar, ein Prozeß, der von einer Neuorientierung bestimmt bzw. durch eine Akzentverschiebung gekennzeichnet war.

Sorgsam unsere stets nur bescheidenen Voraussetzungen abwägend und einschätzend, wurde die wissenschaftliche Arbeit auf den Jugendgesundheitsschutz ausgerichtet und der Industrietoxikologie ein eigenständiges Profil gegeben. Auf diesem Weg lag u. a. die Bearbeitung eines Forschungsauftrages, der uns 1975 sehr dringlich und nachdrücklich von der Vereinigung Interhotel der DDR angetragen wurde.

Aus den uns weiterhin gemachten Angeboten entschieden wir uns für einen Forschungsauftrag des VEB Synthesewerk Schwarzheide zur Analyse der Pyrolysegase bei der Verbrennung von Polyurethanen, einer für den vorbeugenden Gesundheitsschutz zunehmend bedeutungsvollen Frage.

Während die Interhotel-Forschung abgeschlossen und die Ergebnisse erfolgreich vor dem Auftraggeber verteidigt werden konnten, hat die wissenschaftliche Arbeit mit der Polyurethanpyrolyse seit Unterzeichnung des Forschungsvertrages 1977 das toxikologische Profil am Lehrstuhl geprägt und wird es auch weiterhin bestimmen.

Allerdings ist der Auftraggeber jetzt nicht mehr das Synthesewerk, sondern der VEB Kombinat Schiffbau, mit dem eine vertragliche Regelung zunächst bis 1985 getroffen worden ist.

Ausgehend von den Untersuchungen an Schülern und Festlegungen arbeitshygienischer Parameter für den damals eingeführten polytechnischen Unterricht spannt sich in unserer wissenschaftlichen Arbeit der zurückliegenden zwei Jahrzehnte ein Bogen, vorgezeichnet und abgesteckt durch jeweils aktuelle Fragen dringlicher Probleme, die sich in unserem Fachgebiet der wissenschaftlichen Arbeit stellen. Dazu zählen die im Zusammenhang mit der Forschung genannten Themen der Schifffahrt, des Hafens, des Hotelwesens oder uns kurzfristig angetragene aktuelle Probleme im Zusammenhang mit Fragen der Berufstauglichkeit und -eignung oder möglicher Berufsgefährdungen; ich denke z. B. an professionistische Analysen in Bibliotheken, um Berufstauglichkeitskriterien auszuarbeiten, oder an die viel diskutierte Gesundheitsgefährdungen der Schweißerei, an mögliche Folgen der Apatitverstaubung der Lunge, an Schwermetallnachweise im Urin oder an die Halothanexposition des Op-Personals.

Seit drei Jahren gilt, einem Forschungsauftrag des Instituts für Hochschulbildung gemäß, der gesundheitlichen Betreuung und der Arbeitsunfähigkeitsmorbidity der Studenten im Zusammenhang mit der sogenannten Hygiene des studentischen Arbeitsprozesses unsere besondere Aufmerksamkeit, auch unter arbeitspsychologischen und arbeitssoziologischen Aspekten.

Ausgehend von der Jugendforschung vor 20 Jahren und stets die Probleme der Jugendarbeit im Auge behaltend, kennzeichnet sie im Zusammenhang mit der Krankenstandsforschung heute das wissenschaftliche Profil des Lehrstuhls. Dieser Trend wird auch aus der Thematik der Veröffentlichungen wissenschaftlicher Arbeiten der Mitarbeiter des Lehrstuhls deutlich.

Unter Berücksichtigung der Tatsache daß bislang jeweils im Jahr kaum mehr als drei wissenschaftliche Mitarbeiter am Lehrstuhl tätig waren, ist die wissenschaftliche Leistung bemerkenswert. Immerhin entstanden drei Monographien, wurden 28 Beiträge für Hand- und Fachbücher geschrieben und weit über 100 Arbeiten in wissenschaftlichen Fachzeitschriften veröffentlicht.

Im Ergebnis der Vertragsforschung wurden 22 F/E-Berichte gefertigt und verteidigt. 26 Diplomarbeiten wurden fertiggestellt, 38 Dissertationen inauguriert, fünf B-Promovenden erfolgreich betreut. Zur Zeit befinden sich zwei weitere B-Dissertationen in statu nascendi, finden zwölf A-Promovenden und elf Diplomanden am Lehrstuhl ihre Betreuung. Die wissenschaftlichen Leistungen aller Mitarbeiter des Lehrstuhls für Arbeitshygiene der Wilhelm-Pieck-Universität haben viel Anerkennung gefunden und in Forschung und Lehre zu beachtlicher Ausstrahlung geführt.

Mit jeder Arbeit eines Einzelnen wuchs stets das Verständnis des Kollektivs für das gemeinsame Anliegen, reifte die Erkenntnis, daß wir nicht Wissenschaft um der Wissenschaft Willen treiben, sondern uns in Forschung und Lehre bemühen, bewußt einen Beitrag zur Verbesserung des Gesundheits- und Arbeitsschutzes der Werktätigen zu leisten. Dieser bewußtseinsbildende Prozeß, in dem wir mehr und mehr unser Engagement in Forschung und Lehre als Einsatz für die Erfüllung eines uns von der Arbeiterklasse gestellten Auftrages erkannten, vollzog sich am Gegenstand unserer Arbeit und im Begreifen seiner Problematik in den jeweiligen unmittelbaren gesellschaftlichen Bezügen. Und diese Bewußtheit jedes Einzelnen verwirklichte sich in der Ausprägung eines kollektiven Bewußtseins zu sozialistischem Arbeiten, Lernen und Leben am Lehrstuhl.

1971 wurde das Kollektiv der Mitarbeiter des Lehrstuhls für Arbeitshygiene erstmals als Kollektiv der sozialistischen Arbeit ausgezeichnet und 1972 als Kollektiv der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft. Es gehörte damals zu den ersten in dieser Weise ausgezeichneten Kollektiven am Bereich Medizin und hat seither beide Titel im Wettbewerb stets erfolgreich verteidigt. Auch im DRK hat es sich als vorbildliche Grundorganisation ausgezeichnet.

Rückschau und Analyse des gegenwärtigen Standes führen zu einer recht positiven Bilanz. Dennoch müssen wir einschätzen, daß es trotz vielfältiger Bemühungen und guter Ansätze bislang nicht recht gelungen ist, ein Hauptanliegen der Arbeitshygiene am Bereich Medizin der Wilhelm-Pieck-Universität zu verwirklichen.

Wir haben es in den zurückliegenden zwei Jahrzehnten nicht in gewünschter Weise erreicht, wie es z. B. an den Universitäten Greifswald und Halle oder an der Medizinischen Akademie Magdeburg zu konstatieren ist, andere medizinische Disziplinen des Bereiches für die gemeinsame

Lösung der vielseitigen Probleme zu begeistern, die durch das dynamische System Mensch-Arbeit-Leistung-Umwelt immer wieder aufgeworfen werden. Nur in ihrer Gesamtheit kann die Medizin heute gewährleisten helfen, daß die maximale Entwicklung der Produktivkräfte bei vollständiger Sicherung und Förderung der körperlichen, geistigen und sozialen Gesundheit der werktätigen Menschen erfolgt. Das setzt jedoch voraus daß sich die Allgemeinmedizin und die klinischen Fächer arbeitshygienisch orientieren, d. h. arbeitsmedizinisch denken und zwar so, daß es schon jeder Medizinstudent erkennen kann.

Der vor Studenten des 5. Studienjahres von uns gemeinsam mit Klinikern gelesene „IDK Kriterien der Arbeits- und Leistungsfähigkeit“ bietet m. E. erfolversprechende Ansatzpunkte, dem genannten Ziel auch an der Wilhelm-Pieck-Universität näher zu kommen.

Damit sind die Profillinien unserer Arbeit in Forschung und Lehre in Richtung auf den Jugendgesundheitsschutz und die Vermittlung arbeitsmedizinischer Kenntnisse an die Studenten vorgezeichnet. Die erfolgreiche Arbeit in den zurückliegenden Jahrzehnten basiert auf dem kollektiven Engagement aller Mitarbeiter am Lehrstuhl. In ihnen, ihren menschlichen und fachlichen Qualitäten, ihrer Einsatzbereitschaft, in welcher Funktion auch immer tätig, in diesem Kollektiv findet die Arbeitshygiene an der Wilhelm-Pieck-Universität eine stabile Basis für weiteres erfolgreiches Wirken.

1) Karl Marx, Das Kapital, Erster Band, in: Marx/Engels, Werke, Bd. 23, Berlin 1962, S. 384 f., Anmerkung 73

2) Geschichte der Universität Rostock 1419–1969, Festschrift zur Fünfhundertfünfzig-Jahr-Feier der Universität, 2 Bände, Berlin 1969, Bd. II, S. 148

Rita Hergt

Zur Entwicklung des Lehrstuhls für Allgemeine und Kommunale Hygiene im Hygiene-Institut der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock*

Als der jetzige Lehrstuhl für Allgemeine und Kommunale Hygiene 1957 gegründet wurde, hieß er zunächst Lehrstuhl für Allgemeine Hygiene. Diese Bezeichnung wurde bald um den Begriff „Kommunal“ erweitert. Mit der Benennung „Lehrstuhl für Allgemeine und Kommunale Hygiene“, wie sie an den meisten Universitäten üblich ist, war unser Aufgabengebiet deutlich zum Ausdruck gebracht.¹⁾

Die Hauptarbeitsrichtung an diesem Lehrstuhl lag von Anfang an auf dem Gebiet der Wasserhygiene. Mit der Erarbeitung wissenschaftlicher Unterlagen über die Beschaffenheit der Warnow wurde einem kommunalhygienisch-bedeutsamen Anliegen Rechnung getragen. Bereits Anfang der 60er Jahre konnten erste Ergebnisse biologischer, bakteriologischer und chemischer Untersuchungen veröffentlicht werden. Es waren dieses die ersten umfangreicheren wissenschaftlichen Berichte über unseren trinkwasserliefernden Fluß.

In den folgenden Jahren wurde zusätzlich der Kummerower See in die Untersuchungen einbezogen. Damals erwog man, dieses Gewässer als Trinkwasserquelle für Rostock zu nutzen. Im Rahmen einer Vertragsforschung mit der Wasserwirtschaftsdirektion und dem VEB Wasserversorgung und Abwasserbehandlung wurden durch den Lehrstuhl Gutachten über die Beschaffenheit der Warnow und des Kummerower Sees angefertigt. Sie dienten staatlichen Organen als Grundlage bei der Erörterung über die Trinkwasserversorgung in Rostock.

Zeitweise haben wir auch umfangreiche bakteriologische Untersuchungen der Hafengewässer vorgenommen. Sie sollten zur Klärung der Frage beitragen, ob vom Überseehafen

her mit einer Beeinflussung der Warnemünder Küsten- und Ufergebiete zu rechnen ist.

Die Wasserhygiene ist auch heute noch ein Forschungsschwerpunkt an unserem Lehrstuhl. Die Notwendigkeit dafür hat uns die Direktive des X. Parteitagess der SED zum Fünfjahrplan 1981–1985, die auch Aufgaben auf dem Gebiet der Wasserwirtschaft ausweist, erneut bestätigt.²⁾ Eine sichere Einschätzung von Wässern kann nur auf gründlichen langzeitigen biologischen, bakteriologischen und chemischen Untersuchungen beruhen.

Die bereits vorliegenden Ergebnisse ermöglichen eine Trendanalyse der wasserhygienisch bedeutsamen Parameter. Unsere Untersuchungen sind nicht einer Überwachung gleichzusetzen, wie sie von territorialen Einrichtungen (Hygiene-Institut des Bezirkes, Wasserwirtschaftsdirektion, VEB Wasserversorgung und Abwasserbehandlung) vorgenommen wird, sondern sie dienen als Ausgangspunkt für wissenschaftliche Fragestellungen von praktischer Bedeutung. Mit diesen genannten Einrichtungen verbindet uns selbstverständlich eine gute Kooperation. Als fruchtbringend hat sich ein Vertrag der schöpferischen Zusammenarbeit erwiesen, den wir mit dem VEB Wasserversorgung und Abwasserbehandlung haben.

Seit einigen Jahren bearbeiten wir auch die Thematik Wasserblüten. Die alljährlich auftretende, meist durch Blaualgen bedingte Wasserblüte an der Ostseeküste, aber auch an Binnengewässern, kann zu gesundheitlichen Schädigungen führen und beeinträchtigt überdies den Erholungswert der Gewässer. Unsere Arbeiten auf diesem Gebiet haben das Ziel, Grundlagen über eine mögliche Gefährdung von Wasserblüten für die menschliche Gesundheit zu erarbeiten. Der größte Teil unserer wasserhygienischen Forschung ist jetzt in der Hauptforschungsrichtung 13 (Ökologie) verankert.

* Beitrag auf dem Kolloquium des Lehrstuhls für Sozialhygiene aus Anlaß des 25. Jahrestages seiner Gründung, Rostock 8. Mai 1981

Wenn wir über die Entwicklung des Lehrstuhls sprechen, muß auch erwähnt werden, daß in den ersten 10 Jahren zusätzlich strahlenhygienische Untersuchungen vorgenommen wurden. Sie dienten zur Feststellung der Kontamination der Umwelt durch Radionukleide und der sich daraus ergebenden Belastung des Menschen. Diese Untersuchungen haben einen wesentlichen Beitrag zur Überwachung der künstlichen Strahlenbelastung des Territoriums im Norden der DDR geliefert.

Während der letzten Jahre erwachsen allen Lehrstühlen für Allgemeine und Kommunale Hygiene in zunehmendem Maße krankenhaushygienische Verpflichtungen. Die meisten Lehrstuhlinhaber sind gleichzeitig Hygienebeauftragte der jeweiligen Bereiche Medizin. Die Krankenhaushygiene ist ein Arbeitsgebiet, das nahezu alle Teilgebiete der Kommunalhygiene – aber selbstverständlich nicht nur der Kommunalhygiene – beinhaltet.

Neben einigen experimentellen Untersuchungen sind unsere Arbeiten gegenwärtig in erster Linie auf die Beratung und Anleitung der hygienebeauftragten Ärzte der Universitätskliniken gerichtet. Mit unserer krankenhaushygienischen Tätigkeit leisten wir einen unmittelbaren Beitrag in der medizinischen Betreuung.

Der Inhalt des Lehrgebietes Kommunalhygiene wird den Studenten der Medizin und der Stomatologie im 5. Studienjahr vermittelt. Das ist insofern ungünstig, als der Student zu diesem Zeitpunkt meist schon vor der Fertigstellung seiner Diplomarbeit steht und sich bereits auch für eine künftige Facharzttrichtung entschieden hat.

Während es in vielen Fällen üblich ist, zum Zeitpunkt der Hauptvorlesung Studenten für eine Diplomarbeit zu gewinnen, ist das in unserem Fachgebiet nicht möglich. Es ist deshalb wichtig, die zu vergebenden Themen im Katalog

so auszuweisen, daß dem Studenten die Vielseitigkeit unseres Fachgebietes vor Augen geführt wird und daß er auch eine Beziehung zur Umsetzung in die Praxis erkennt.

Wir haben die Erfahrung gemacht, daß die Kommilitonen bereits im 3. Studienjahr an der Bearbeitung kommunalhygienischer Themen interessiert sind. Die Zahl unserer Diplomanden ist relativ hoch. Abgesehen davon, daß wir so Studenten beispielsweise in unsere wasserhygienische Forschung einbeziehen, geht es uns bei der Arbeit mit den Diplomanden selbstverständlich auch darum, ihnen die Hygiene als mögliche Facharzttrichtung nahezubringen.

Abschließend ein kurzes Wort zu unserer Personalsituation: 1957 war der Ordinarius der einzige Wissenschaftler am Lehrstuhl. Ihm stand eine halbtätig arbeitende Sekretärin und eine Assistentin zur Seite. Wir sind heute 20 Mitarbeiter, darunter 2 Hochschullehrer, 4 wissenschaftliche Mitarbeiter und 3 Kolleginnen, die sich in der Facharztausbildung befinden. Bei der auf den ersten Blick sicher günstig erscheinenden Mitarbeiterzahl und -verteilung müssen wir aber auch bedenken, daß das beschleunigte Tempo des wissenschaftlich-technischen Fortschritts gerade an die Kommunalhygiene immer höhere Anforderungen stellt. Die Notwendigkeit der Erforschung gesundheitlich relevanter Umwelteinflüsse muß unser Aufgabengebiet ständig vergrößern.

¹⁾ Vgl. den zum 20jährigen Bestehen des Lehrstuhls für Allgemeine und Kommunale Hygiene veröffentlichten Beitrag: R. Hergt, Allgemeine und Kommunale Hygiene – eine selbständige medizinische Disziplin, in: Wissenschaftliche Zeitschriften der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock, Math.-Nat. Reihe, 1978, S. 1 027 f.

²⁾ Direktive des X. Parteitages der SED zum Fünfjahrplan für die Entwicklung der Volkswirtschaft der DDR in den Jahren 1981 bis 1985, Berlin 1981, S. 60 f.

Bernhard Wandt

Ulrich von Hutten in Rostock

In Deutschland, wo in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts tiefgreifende gesellschaftliche Veränderungen wirksam wurden und sich auf dem Gebiet des Bildungs- und Erziehungswesens der erwachende Gegensatz zwischen den Ansichten des aufstrebenden Bürgertums und der Scholastik zeigte, trug der Humanismus von Anfang an einen stark wissenschaftlich-akademischen Charakter, der ihn nicht in Gegensatz zu den Ansichten der Feudalgewalt geraten ließ. Die deutschen Humanisten erhoben die Aneignung von Wissen und Bildung, das Ringen um Erkenntnis und Wahrheit, die Pflege humanistischer Gesinnung und die Beschäftigung mit den antiken Schriftstellern zur obersten Forderung (zurück zu den Quellen!) und unterzogen die vorherrschende scholastische Philosophie und Theologie einer kritischen Überprüfung. Auf gesellschaftlichem Gebiet eröffneten sie den ideologischen Kampf gegen die Praktiken der katholischen Kirche und erwarben sich damit allerdings auch politische Verdienste, sie schufen entscheidende Voraussetzungen für die wenig später folgende Reformation. Ihr Wirken war Ausdruck frühbürgerlicher Ideologie und Ausdruck des historisch-gesellschaftlichen Fortschritts.

Friedrich Engels charakterisierte den historischen Prozeß als „die größte progressive Umwälzung, die die Menschheit bis dahin erlebt hatte, eine Zeit, die Riesen brauchte und Riesen zeugte, Riesen an Denkkraft, Leidenschaft und Charakter, an Vielseitigkeit und Gelehrsamkeit. Die Männer, die die moderne Herrschaft der Bourgeoisie begründeten, waren alles, nur nicht bürgerlich beschränkt. Im Gegenteil, der abenteuernde Charakter der Zeit hat sie mehr oder weniger angehaucht... Was ihnen aber besonders eigen, das ist, daß sie fast alle mitten in der Zeitbewegung, im praktischen Kampf leben und weben, Partei ergreifen und mitkämpfen, der mit Wort und Schrift, der mit dem Degen, manche mit beidem. Daher jene Fülle und Kraft des Charakters, die sie zu ganzen Männern macht.“¹⁾ Ausgehend von Italien breitete sich der Humanismus und die mit ihm verbundene Wiederbelebung der klassischen Studien über die deutschen Universitäten aus. Als reisende

Propagandisten einer neuen Ideologie und eines geistig-wissenschaftlichen Lebens kamen seine Vertreter an die einzelnen Hohen Schulen. „Fast kein bedeutender Mann lebte damals, der nicht weite Reisen gemacht, der nicht 4 bis 5 Sprachen sprach, der nicht in mehreren Fächern glänzte.“²⁾

Das Neue kämpfte mit allen Mitteln, mit den Waffen der Gelehrsamkeit, des Scharfsinns und des Witzes um seinen Platz, die studentische Jugend begrüßte die Bewegung des Fortschritts und die in ihr mit dem neuen Welt- und Menschenbild begründete optimistische, bejahende Einstellung zum Leben.

Auch das Interesse an der natürlichen Umwelt des Menschen wuchs, bestimmt durch das Bedürfnis des Bürgertums nach Naturerkenntnis als einer Voraussetzung für die Entwicklung neuer Produktionsmethoden, und führte zur Naturbeobachtung in der Art der Antike. Von einer Naturwissenschaft im modernen Sinne kann allerdings noch nicht gesprochen werden, es fehlte das Experiment als Kriterium der naturwissenschaftlichen Erkenntnis. Doch mag hier der Name des bedeutenden Naturforschers, Arztes und Philologen Paracelsus, Theophrastus Bombastus von Hohenheim (1493–1541), der die meiste Zeit seines Lebens als Wander- und Wunderarzt durch ganz Europa zog, als Ausdruck für die Hinwendung zur Naturwissenschaft und für die Überwindung der bisherigen scholastischen Medizin stehen.³⁾

Auf dem Gebiet der Naturwissenschaften blieb die Universität Rostock vorerst noch von der Bewegung unberührt. Auf dem Gebiet der Gesellschaftswissenschaften jedoch hielt der Humanismus hier schon früh seinen Einzug. Um die Wende des 15. zum 16. Jahrhundert kam durch die lebens- und wanderlustigen Humanisten und deren Schüler ein neuer Zug in das Universitätsleben.

Der erste Humanist, der in Rostock wirkte, war Konrad Celtis⁴⁾, der aber offensichtlich nur kurze Zeit (1486) in Rostock war. Von seiner Tätigkeit haben sich Spuren nicht erhalten. Dennoch dürfte seine Anwesenheit in Rostock

nicht ohne Wirkung geblieben sein, denn schon um die Jahrhundertwende hielt hier der Magister Tileman Heverlingh, Rektor der Regentie „Roter Löwe“, regelmäßige Vorlesungen über die lateinischen Klassiker und interpretierte die Satiren Juvenals.⁵⁾

Auf Konrad Celtes folgte Hermann von dem Busche, der 1503 bis 1504 auf einer Rundreise durch Norddeutschland nach Rostock kam.⁶⁾ Als lehrberechtigter Magister (Heidelberg) hielt er Vorlesungen, die bei den Studierenden großen Beifall fanden. Mit ihm hat der Humanismus in Rostock festen Fuß gefaßt. Magister Tileman Heverlingh betrachtete Hermann von dem Busche aber als einen Eindringling und verstand es, von Neid und Eifersucht auf den Erfolg Busches getrieben, auf das Konzil der Universität Einfluß zu nehmen und zu erreichen, daß Hermann von dem Busche seine Vorlesungen einstellen mußte. Dieser wandte sich daraufhin nach Greifswald, wo er sich ebenfalls nicht lange halten konnte und auch in der Matrikel nicht nachzuweisen ist. Hermann von dem Busche schrieb seinen Ärger über das Verhalten Heverlingh's und über die ihm in Rostock zugefügte Behandlung in seiner 1507 in Leipzig gedruckten, 53 Epigramme enthaltenden Schrift „Oestrus in Tilmannum Heuerlingum“ nieder, in der er das Verhalten Heverlingh's anprangerte und ihn außerdem als einen wenig geeigneten Lehrer bezeichnete, weil er den Studierenden die lateinischen Klassiker in der vulgären und ‚barbarischen‘ deutschen Sprache, das heißt in niederdeutscher Sprache, erkläre.⁷⁾ Für einen Hochschullehrer damaliger Zeit, vor allem für einen Humanisten, war die Anwendung der lateinischen Sprache im Unterricht oberster Grundsatz.

Dann kam Ulrich von Hutten in seiner selbst für damalige Verhältnisse ungewöhnlichen akademischen Wanderschaft nach Rostock und fand hier im wahrsten Sinne des Wortes eine Zuflucht.

Über das Wirken des Humanisten, Propagandisten und Satirikers Hutten gibt es in der Literatur ausreichende Informationsmöglichkeiten, diese Darstellung soll im besonderen sein Wirken in Rostock verdeutlichen.

Geboren am 21. April 1488 auf Burg Steckelburg bei Fulda stammte er aus einem alten Reichsrittergeschlecht und war nach dem Willen des Vaters für den geistlichen Stand bestimmt. Dazu bezog Hutten im Jahre 1499 die Klosterschule des Stifts Fulda. Da er sich für den Priesterberuf aber nicht geschaffen fühlte und zudem die damit verbundene per-

sönliche Einengung ablehnte, floh er im Jahre 1505 aus dem Stift, woraufhin ihm vom strengen Vater jede Unterstützung entzogen wurde. Hutten führte dann, nicht so sehr Abenteuer suchend, sondern mehr bestrebt, sein Wissen und seine Erkenntnis zu erweitern, ein unstetes Leben, das bis zu seinem frühen Tod währte. Er studierte an den Universitäten Erfurt, Köln, Leipzig, an der 1506 gegründeten ‚Viadrina‘ in Frankfurt/Oder und kam 1509 als Schiffbrüchiger und völlig mittellos nach Greifswald, an der Universität – weil aller Habe beraubt – als ‚poeta‘ unentgeltlich immatrikuliert.

Über seine Erlebnisse in Greifswald, wo sein Aufenthalt in wissenschaftlicher Hinsicht – von einer gewissen Einflußnahme auf die Studierenden abgesehen – keine besondere Bedeutung hatte, soll hier kurz berichtet werden, weil sie für sein Wirken in Rostock von grundlegender Bedeutung wurden.⁸⁾

Hutten nahm in Greifswald, obwohl er von einem gewissen mit den örtlichen Verhältnissen vertrauten Ulrich Pavonius gewarnt worden war, das gastfreundliche Angebot des Bürgermeisters Wedego Loetze und dessen Sohn Professor Dr. jur. Henning Loetze, für seinen Lebensunterhalt sorgen zu wollen, an. Die Loetzes hofften wohl, ihre Stellung in der Stadt durch die Bekanntschaft mit dem jungen Poeten heben zu können. Es kam aber aus nicht genau zu klärenden Ursachen zu Zerwürfnissen zwischen ihnen und Hutten. Sie behandelten Hutten in unwürdiger Weise und verlangten in kalter Berechnung die Zurückzahlung der für Hutten gemachten Ausgaben. Da dieser das Geld nicht aufbringen konnte und sich auch der unwürdigen Behandlung entziehen wollte, wandte er Greifswald den Rücken, machte sich um die kalten Weihnachtstage des Jahres 1509 zu Fuß auf den Weg und nahm sich Rostock zum Ziel. Bald nach Verlassen der Stadt Greifswald wurde er von Stadtdienern, die der Bürgermeister Loetze ihm nachgeschickt hatte, gestellt und überfallen. Sie mißhandelten den Wehrlosen, nahmen ihm einen Teil seiner Kleidung und beraubten ihn auch unerbittlich seiner Bücher und Aufzeichnungen.

Unter harten Entbehrungen und durch Krankheit geschwächt, das Leben verwünschend, schleppte Hutten sich mühsam weiter nach Rostock, wo er um die Jahreswende als armer Bettler anlangte. Hier fand er erste Aufnahme und notwendige Pflege im St. Georg-Hospital vor dem Steintor (auch St. Jürgen). Als er wieder etwas zu Kräften

gekommen war, bemühte er sich, Verbindung zur Universität aufzunehmen und die Professoren durch kurze, im flüssigen und eleganten Latein geschriebene Nachricht auf sich aufmerksam zu machen. Nicht, daß die Professoren in Rostock den eloquenten Studenten nach seiner Flucht aus Greifswald wegen seiner Zugehörigkeit zu dem großen Kreis der Humanisten freudig begrüßt hätten, aber der wegen seiner Mildtätigkeit gegen arme Studenten bekannte Professor der Philosophie Egbert Harlem, Rektor der Regentia Porta Coeli („Zur Himmelspforte“), war der erste, der reagierte.⁹⁾ Er veranlaßte ohne Zögern den Transport des von Statur relativ kleinen, schwächtigen und gebrechlichen (in eine der in den heutigen Museen aufbewahrten Ritterrüstungen passenden) Schwerkranken in seine Wohnung und nahm ihn als Hausgenossen auf. Nun hatte die Not Huttens vorerst ein Ende, neben Professor Harlem gewährten ihm auch andere Mitglieder des Lehrkörpers ihre Unterstützung. Auch die Begegnung mit dem ob seiner Gelehrsamkeit allseitig geachteten Wolfgang Graf von Eberstein – die Mutter Huttens war eine geborene von Eberstein, aus einer ebenfalls alten, jedoch nicht gräflichen Familie – wird in finanzieller Hinsicht von Nutzen für ihn gewesen sein. Eberstein, Graf von Naugard, entstammte der pommerschen Linie des alten, in hohem Ansehen stehenden niedersächsischen Grafengeschlechts, benannt nach der Stammurg Eberstein bei Holzminden. Er war aus Greifswald kommend am 16. April 1508 an der Universität Rostock immatrikuliert und für das Sommersemester 1509 mit der Aufgabe des Rektors der Universität betraut worden.¹⁰⁾ Eine besondere familiäre Beziehung zwischen Eberstein und Hutten dürfte sich aber kaum ergeben haben, die pommersche Linie Eberstein hatte mit der weitverzweigten Stammlinie keine Verbindung mehr.

Hutten versäumte es allerdings, sich in Rostock in die Matrikel der Universität eintragen zu lassen, er hat somit das akademische Bürgerrecht hier nicht erworben. Und zu der in der „Geschichte der Universität Rostock“¹¹⁾ enthaltenen Darstellung, daß Hutten in Rostock Vorlesungen gehalten habe, muß hier darauf hingewiesen werden, daß Hutten auf jeden Fall keine regelmäßigen Vorlesungen im Sinne des Lehrplanes gehalten hat. Denn Hutten hatte trotz jahrelangen, allerdings mehrfach unterbrochenen Studiums einen akademischen Grad, der ihm die Lehrbefugnis gesichert hätte, bis dahin – und auch später – nicht erworben, zudem waren die Lehrstühle in Rostock besetzt. Hut-

ten war als Studierender in Rostock, dem allerdings besondere Aufmerksamkeit zuteil wurde.

Auch wenn er sich in den „Querelen“ (2. Buch, 3. Elegie)¹²⁾ „ad auditores suos Rostochiensis“, an seine Hörer in Rostock, wendet, so kann aus dem Inhalt der Elegie doch kaum auf eine regelmäßige Vorlesungstätigkeit geschlossen werden. Mit Hörern wollte Hutten im Rahmen seiner Klagelieder sicher nur die ‚Zuhörer‘ ansprechen, denen er von seinen unliebsamen Abenteuern berichtete und wünschte, daß sie von derartigen Erlebnissen verschont bleiben möchten und sich ohne Störung und ohne Sorgen den Studien widmen könnten.

In seiner liebenswürdigen Weise und in großer Kontaktfreudigkeit sammelte Hutten in Rostock, ohne daß ihm Schwierigkeiten in den Weg gelegt wurden, bald einen interessierten Kreis von Studierenden um sich und hielt ihnen wissenschaftliche, das heißt die lateinischen Klassiker betreffende, und schöngeistige Vorträge. Er verstand es, seine Zuhörer zu fesseln und sie an den zu vermittelnden Stoff heranzuführen. Seine Gelehrsamkeit und die ausgeprägte Begabung zur Erklärung der lateinischen Klassiker erweckten Bewunderung und Beifall. Zudem zog die Eleganz seiner Sprache die Zuhörer an. Dabei erwarb er sich nicht nur den Beifall der Studierenden, sondern auch die Anerkennung seitens der Professoren. Denn die klassischen Studien wurden seiner Zeit in Rostock schon mit großem Eifer betrieben, tüchtige Lehrkräfte vereinten mit ihrem Fachwissen auch Kenntnis und Liebe zu den humanistischen Studien und förderten sie. So die Theologen Bartold Moller und Gerhard Frilde, die Juristen Nikolaus Löwe und Petrus Boye und schließlich auch die Angehörigen der Philosophischen Fakultät Egbert Harlem und Tileman Heverlingh.¹³⁾

Unter ihnen konnte allerdings Magister Tileman Heverlingh den Neid auf den Zulauf zu den Vorträgen Huttens nicht leugnen und auch nicht unterdrücken, wie er früher schon gegen den Humanisten Hermann von dem Busche intrigiert und auf dessen Fortgehen hingewirkt hatte.

Hutten wiederum konnte das ihm während seines Aufenthalts in Greifswald und durch die Ausplünderung nach Verlassen der Stadt zugefügte Leid nicht vergessen. Neben Klageführung bei dem Herzog von Pommern drängte es ihn, über die erlittene Unbill zu berichten. Nicht allein, daß er von Rostock aus seinen um ihn besorgten Freunden dar-

über schrieb und Nachricht von seinem Ergehen gab, er fand hier auch die Muße zur Abfassung einzelner Klagelieder (Querelen) und zur Zusammenstellung dieser zu seinem ersten bedeutenden Werk, der von Zorn diktierten, im Jahre 1510 in wenigen Exemplaren gedruckten und über lange Jahre verschollenen „Querelen“.¹⁴⁾ Das persönliche Leid war äußerer Anlaß, seine schriftstellerische Begabung zu nutzen, ging es ihm doch darum, die Greifswalder Urheber seiner Leiden öffentlich zu brandmarken. Hutten hatte die Hoffnung, mit den Klageliedern seine Standesgenossen zu einem Vorgehen gegen die hinterlistigen und herzlosen Loetzes in Greifswald bewegen zu können. Doch war die Auflagenhöhe zu gering, um wirksam zu werden. Hutten erreichte sein Ziel nicht, der pommersche Herzog hatte andere Sorgen, als sich um die Beschwerde eines poetischen Junkers kümmern zu können. Dem Greifswalder Bürgermeister und seinem Sohn geschah nichts. Erst später, im Jahr des deutschen Bauernaufstandes, erhob sich das Zunftbürgertum Greifswalds gegen den Bürgermeister, und der Herzog sah sich gezwungen, ihn abzusetzen.¹⁵⁾

Zum Beweis seiner Dankbarkeit für die ihm in Rostock zuteil gewordene Fürsorge und Unterstützung stellte Hutten den „Querelen“ eine Widmung „ad sedecim viros Gymnasii Rostochiensis“, für 16 Professoren der Theologischen, Juristischen und Philosophischen Fakultät der Universität Rostock „als geringfügige Gabe für euer so großes Wohlwollen“ voran, fand für jeden ein paar Worte der Würdigung und rief ihnen aus seiner „gelehrten Werkstätte“ mit dem 15. Juli 1510 ein Lebewohl zu. Mediziner sind nicht einbezogen, es waren zur Zeit Huttens auch keine namhaften in Rostock tätig. Von den 16 Gewürdigten sollen hier nur 2 genannt werden. So steht an siebenter Stelle der Theologe Bartold Moller¹⁶⁾, der die humanistischen Studien tatkräftig förderte, später aber zum hartnäckigsten Gegner der Reformation an der Universität Rostock wurde: „Kräftig ist Moller an Geist, kräftig ist Moller an Wissen; ihm wurde Beredsamkeit zuteil, Götter könnte, so scheint es, der treffliche Mann leiten.“

An elfter Stelle nennt Hutten dann seinen Gastgeber, den Philosophen Egbert Harlem¹⁷⁾: „Echte Treue ist in ihm, und alles verdankt er der Tugend.“

Im ersten Buch der „Querelen“ geht Hutten in der 3. Elegie auch auf den ‚Jüngling‘ Wolfgang Graf von Eberstein¹⁸⁾ ein und wünscht, daß dieser ihm, dem vom Schicksal Geschlagenen, Milde zeige und helfender Trost sei und ihm

durch sein Ansehen zu seinem Recht ver helfe. Im zweiten Buch der „Querelen“ nennt Hutten in der 4. Elegie noch einmal seinen Gastgeber, Professor Egbert Harlem, dem er sich besonders verpflichtet fühlte und dem er Dank sagen wollte für alle Wohltaten: „Jede Liebe erwächst aus Verdienst, ich gestehe, er verdient sie . . . jeglicher Preis dieses Liedes trage der Brave davon.“ In der 5. Elegie geht Hutten dann noch auf einen „Philopompum quendam“, auf einen ‚gewissen Großsprecher‘ ein. Er vermeidet es hier zwar, einen Namen zu nennen, doch muß es sich um eine Rostocker Lehrkraft handeln. Und ohne Schwierigkeiten dürfte davon auszugehen sein, daß der Magister Tileman Heverlingh¹⁹⁾ (Philopompus = Über-Heberling) gemeint ist, den die stark besuchten Vorträge Huttens mit Neid und mit Sorge um seine eigenen Vorlesungen erfüllt hatten, weil die Hörer wegblieben „Jeder weiß es, du hast mir geschadet, du wolltest mir schaden, jeder weiß es, daß du mich herabgesetzt hast. Vieles hast du mit erbitterter Zunge behauptet . . . was bedrängst du den Unschuldigen, der dich in keiner Weise gekränkt hat?“

Schließlich nennt Hutten in der 8. an den dem Kreis der Humanisten zuzurechnenden Helius Eoban Hesse²⁰⁾ gerichteten Elegie das Wort, das einmal in lateinischer Sprache die Wände des Rostocker Ratskellers zierte und hier in freier Übersetzung wiedergegeben werden soll:

„Nach Rostock kam ich, aller Mittel beraubt,
und fand dort Gelehrte aller Fächer,
Männer mit Freundessinn und der Freiheit zugetan.
Alles erfreute mich mehr, als du dir nur denken
kannst.
Sie halfen mir, ich wurde so von ihnen empfangen,
daß ich meinte, ich sei nicht fern von der Heimat.“

Doch lange war trotz der empfangenen Fürsorge und trotz Dankbarkeit seines Bleibens in Rostock nicht. Im Juli 1510 machte er sich in unruhiger Wanderlust wieder auf den Weg, zuerst nach Frankfurt/Oder, wo seine „Querelen“ gedruckt werden sollten. Im Dezember 1510 finden wir ihn schon in Wittenberg. Eine weitere Station war die Universität Wien. Nach Kriegsdienst in Italien studierte Hutten in Rom und in Bologna die Rechtswissenschaften. Im Jahre 1517 wurde er von Kaiser Maximilian mit dem Dichterlorbeer und mit dem Titel „Poeta laureatus“ geschmückt. Mit dieser Ehrung war nicht nur der privilegierte Gerichtsstand vor dem Kaiser, sondern auch das Recht verbunden, an al-

len deutschen Universitäten als Lehrer tätig sein zu können. Doch zur Enttäuschung seiner Freunde, die ihn für die Ehrung in Vorschlag gebracht hatten und ihn für berufen hielten, eine Leuchte der wissenschaftlichen Lehre und Forschung zu sein, hat Hutten davon keinen Gebrauch gemacht, obwohl er früher selbst danach gestrebt hatte. Als streitbarer Humanist fand er in der Dichtkunst seine Aufgabe, in seinen sprachgewaltigen Satiren, Streitschriften, Reden und Briefen führte er einen kompromißlosen Kampf gegen den reaktionären römisch-katholischen Klerus, gegen die Ausbeutung des Landes durch die Kirche und gegen die feudale Zersplitterung des Landes. Im Jahre 1520 trat er in Verbindung zu Luther und schloß sich dessen Grundsätzen an, um sie für die Ritterschaft nutzen zu wollen. Er wandte sich auch von der so lange geübten und geliebten lateinischen Sprache ab und der deutschen zu. Hutten wurde vom Humanisten zum Publizisten, der der deutschen Ritterschaft und dem deutschen Volk die großen Ziele der Reformation nahebringen wollte. Er unterstützte auch den „Adels- und Pfaffenkrieg“ des auf eigene Faust Politik machenden und zum Rebellen gewordenen Ritters Franz von Sickingen, der aber 1523 mit einer Niederlage endete. Nun mußte Hutten neue Zuflucht suchen, den ewig Heimatlosen nahm schließlich der Schweizer Reformator Huldrych Zwingli (1484–1531) an. Krank und gebrochen starb Ulrich von Hutten am 29. August 1523 auf der Insel Ufenau im Züricher See, im Alter von 35 Jahren, an den Folgen des allgemeinen Übels jener Zeit, der Geschlechtskrankheit, über die er immer mit unbefangener Offenheit gesprochen hatte und deren Verwüstungen ihn durch die Jahre – auch in Rostock – ständig auf das Krankenlager gezwungen hatten.

Sein dichterisches und politisches Werk hat die Zeiten überdauert, er erwies sich als echter streitbarer Politiker unter den Humanisten, wobei er allerdings Standesvorurteile gegen das Städtbürgertum und gegen die Bauern nicht überwinden konnte. Hutten hat sich seine Teilnahme, die er durch Schrift, Rede und Tat an allen politischen, wissenschaftlichen und religiösen Richtungen seiner Zeit nahm, einen unvergeßlichen Namen erworben.

Unter den deutschen Humanisten nimmt Ulrich von Hutten als theoretischer Repräsentant der Ritterschaft eine Sonderstellung ein. Entschiedener als jeder andere Humanist stellte er das deutsche Nationalempfinden in den Dienst des Kampfes gegen Rom und gegen die Feudalgewalten.

- 1) Friedrich Engels, *Dialektik der Natur*, in: Marx/Engels, Werke, Bd. 20, Berlin 1962, S. 312
- 2) Ebenda
- 3) ADB 12 (1880), S. 675 ff.; J. C. Poggendorf, *Handwörterbuch der Naturwissenschaften*, Bd. VII a – Supplement, Berlin 1971, S. 488 ff.
- 4) *Geschichte der Universität Rostock 1419–1969*, Festschrift zur Fünfhundertfünfzig-Jahr-Feier der Universität, 2 Bd., Berlin 1969, Bd. I, S. 17; Friedrich von Bezold, Konrad Celtes, der deutsche Erzhumanist, in: *Historische Zeitschrift* 49 (1883), NF Bd. 13, S. 1 ff, 193 ff.
- 5) ADB 12 (1880), S. 344
- 6) *Geschichte der Universität Rostock*, Bd. I; ADB 3 (1876), S. 637 ff.
- 7) J. B. Krey, *Die Rostockschen Humanisten*, Rostock 1817, S. 34 f.
- 8) Hans Schröder, *Zur politischen Geschichte der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald*, in: *Festschrift zur 500-Jahr-Feier der Universität Greifswald*, Greifswald 1956, Bd. I, S. 58
- 9) in *Rostock 1509–1539*, ADB 10 (1879), S. 602 f
- 10) J. H. Zedler, *Universal-Lexikon*, 8. Bd., Halle/Leipzig 1734, Sp. 68; Hellmuth Heyden, *Kirchengeschichte Pommerns*, Köln – Braunsfeld 1957, Bd. I S. 184
- 11) *Geschichte der Universität Rostock*, Bd. I
- 12) G. C. F. Mohnike, *Ulrich Huttens Jugendleben*, Greifswald 1816; in den Beilagen dazu veröffentlicht: *Ulrici Hutteni equestris ordinis poetae in Wedegu Loetz et filii eius Henningum Querelaru libri duo pro insigni quadam iniuria sibi ab illis facta*, Frankfurt/Oder, 1510 (*Ulrich Huttens Klagelieder gegen Wedego Loetz und dessen Sohn Henning zur Brandmarkung des ihm durch diese zugefügten Unrechts*, Frankfurt/Oder 1510)
- 13) Bartold Moller, in *Rostock 1485–1530*; ADB 22 (1885), S. 122 f; Mohnike, S. 368
Gerhard Frilde, in *Rostock 1490–1517*; Mohnike, S. 362 f; Krey, S. 75
Nikolaus Löwe, in *Rostock 1503–1536*; ADB 19 (1884), S. 294 f.; Mohnike, S. 363 ff
Petrus Boye, in *Rostock 1498–1542*; ADB 3 (1876), S. 21; Mohnike, S. 366 f.
Egbert Harlem vergl. Anmerkung 9; Mohnike, S. 370 f.
Tileman Heverlingh vergl. Anmerkung 5; Mohnike, S. 390 f.
- 14) Vgl. Anmerkung 12
Es ist das Verdienst von Gottlieb Christian Friedrich Mohnike (1781–1841), Pastor in Stralsund, ein Exemplar der „Querelen“ in der Kirchenbibliothek in Wolgast (Pommern) aufgefunden und durch Edition der Vergessenheit entrissen zu haben.
- 15) Schröder, S. 59
- 16) Vgl. Anmerkung 13
- 17) Vgl. Anmerkung 9
- 18) Vgl. Anmerkung 10
- 19) Vgl. Anmerkung 5
- 20) mit Eoban Hesse, später Professor in Marburg, war Hutten bereits seit seiner Studienzeit in Erfurt befreundet; vgl. Mohnike, S. 399 ff.; Autorenkollektiv: *Magister und Scholaren, Professoren und Studenten, Geschichte deutscher Universitäten und Hochschulen im Überblick*, Leipzig/Jena/Berlin 1981, S. 33

Lothar Elsner

Zur Geschichte des Historischen Instituts des Landes Mecklenburg 1948–1950

In einem Beitrag zur Würdigung des Lebenswerkes des Mediävisten Heinrich Sproemberg (1889–1966), der in den Jahren 1946 bis 1950 den Lehrstuhl für mittlere und neuere Geschichte an der Universität Rostock einnahm und dem die Philosophische Fakultät der Universität Rostock 1965 die Würde eines Ehrendoktors verlieh, wies G. Heitz 1966 darauf hin, daß während Sproembergs Rostocker Zeit dessen „wissenschaftsorganisatorisches Wirken im Bemühen um eine Wiederbelebung der regionalgeschichtlichen Kommission zu spüren gewesen“ sei.¹⁾ 1981 konnten wir, gestützt auf Materialien aus dem Archiv der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock²⁾, erste Angaben über das in den Jahren 1948 bis etwa 1950 bestehende und maßgeblich an das Wirken Sproembergs geknüpfte „Historische Institut des Landes Mecklenburg“ machen.³⁾ Unterlagen aus dem Staatsarchiv Schwerin erbrachten jetzt weitere Aufschlüsse über Gründung und Arbeit dieses Instituts⁴⁾ und verdeutlichen zugleich, welche große Bedeutung die Landesverwaltung bzw. Landesregierung Mecklenburg-Vorpommern, insbesondere ihr Vizepräsident und Minister für Volksbildung, Gottfried Grünberg, der regionalgeschichtlichen Forschung sowie der Propagierung neuer Forschungsergebnisse beimaßen und welche große Unterstützung das Institut durch die Landesregierung erfuhr.

In dem am 6. September 1948 vom Vizepräsidenten und Minister für Volksbildung unterschriebenen Statut des Historischen Instituts des Landes Mecklenburg⁵⁾ heißt es zur Aufgabe und Funktion des neugeschaffenen Instituts: Paragraph 1a „Im Land Mecklenburg wird ein Historisches Institut zur Förderung der wissenschaftlichen Geschichtsforschung sowie zur Beratung und Unterstützung der Landesregierung in allen Fragen der Geschichtswissenschaft errichtet.“ Das Institut, bestehend aus dem Vorstand, den Forschungsleitern, ordentlichen Mitgliedern, wissenschaftlichen Mitarbeitern und wissenschaftlichen Hilfsarbeitern, war dem Ministerium gegenüber für die regionalgeschichtliche Forschung verantwortlich; der Vorstand, bestehend

aus dem Vorsitzenden und fünf weiteren Mitgliedern, wurde auf der Grundlage von Vorschlägen, die die Universitäten Rostock und Greifswald, das Geheime und Hauptarchiv Schwerin sowie die Schul- und die Hochschulabteilung des Ministeriums für Volksbildung zu unterbreiten hatten, durch den Minister für Volksbildung berufen. Die Forschungsleiter, wissenschaftlichen Mitarbeiter und wissenschaftlichen Hilfsarbeiter sollten nach entsprechenden Vorschlägen durch den Vorstand ebenfalls durch den Volksbildungsminister berufen werden. Paragraph 6 des Statuts bestimmte, daß das Institut seinen Sitz in Rostock hatte und in unmittelbarer Verbindung zur Universität Rostock stand. In Greifswald sollte in Verbindung mit der dortigen Universität und in Wismar in Anlehnung an die Hochschulabteilung und an das Geheime und Hauptarchiv je eine Wirkungsgruppe des Instituts geschaffen werden. Die Paragraphen 8 und 9 bezeichneten das Institut als Rechtsnachfolgerin der Historischen Kommission und als Fortsetzerin der früheren Geschichtsvereine. Es sollte in besonderem Maße, u. a. durch eine jährliche Fachtagung, sich der Weiterbildung der Geschichtslehrer annehmen und hierzu auch die Geschichtsstudenten heranziehen, ferner mit solchen Institutionen wie Museen, Archiven, ferner mit Instituten des In- und Auslandes zusammenwirken.

In der Tat spielten in den Diskussionen um die Schaffung dieses Instituts und um die Ausarbeitung seines Statuts Geschichte und Satzung der noch in der Weimarer Republik geschaffenen „Historischen Kommission für beide Mecklenburg“, deren Wirken einer exakteren Erforschung und Wertung bedarf, eine Rolle. Paragraph 1 der am 27. Oktober 1928 angenommenen Satzung dieser Historischen Kommission erklärte: „Die historische Kommission für beide Mecklenburg hat den Zweck, die landesgeschichtliche Forschung nach Möglichkeit zu fördern, insbesondere die Quellen zur Geschichte Mecklenburgs in einer den Forderungen der Wissenschaft entsprechenden Form zu veröffentlichen.“ Nach Paragraph 2 bestand die Historische

Kommission aus den beiden Inhabern der Lehrstühle für Geschichte an der Landesuniversität Rostock, aus je einem Vertreter der Universitätsbibliothek und der Landesbibliothek Schwerin, der staatlichen Archive Schwerin und Neustrelitz, der beiden größeren und wissenschaftlich geleiteten Stadtarchive Rostock und Wismar, der Geschichtsvereine in Schwerin, Neustrelitz, Rostock, Schönberg und des Heimatbundes. Die Kommission wählte für die Dauer von jeweils fünf Jahren den Vorsitzenden. Nach Angaben des Direktors des Geheimen und Hauptarchivs Schwerin waren Vorsitzende zunächst der Professor für mittlere Geschichte der Universität Rostock, Prof. Spangenberg, dann Prof. Schüssler, nach ihm der Direktor der Universitätsbibliothek Dr. Claussen, schließlich Prof. Maybaum.⁶⁾ Im Hinblick auf die Satzung von 1929 wies der Direktor des Hauptarchivs Schwerin in gleichem Schreiben von 1948 darauf hin, daß bei der Schaffung einer neuen Historischen Kommission für Mecklenburg berücksichtigt werden müsse, daß das Neustrelitzer Archiv nicht mehr bestünde, sich der 1925 gegründete Strelitzer Verein für Geschichte und Heimatkunde in den 30er Jahren aufgelöst habe, die verschiedenen Geschichtsvereine nicht mehr tätig seien und der vorpommersche Landesteil in einer Kommission vertreten sein müsse. Als Mitglieder einer neuen Historischen Kommission schlug er vor:

- die Inhaber der Lehrstühle für Geschichte an den Universitäten Rostock und Greifswald sowie Prof. Mager als Vertreter der historischen Geographie
- die Direktoren der beiden Universitätsbibliotheken und der Landesbibliothek Schwerin
- den Direktor des Staatsarchivs Schwerin
- Vertreter der wissenschaftlich geleiteten größeren Stadtarchive (zu dieser Zeit Rostock und Stralsund)
- Ministerialrat Dr. Müller

Mit dem erwähnten Statut des Historischen Instituts des Landes Mecklenburg vom Jahre 1948 wurden, wie der Vergleich zeigt, wesentliche Gedanken von 1928 wieder aufgegriffen. Dabei gab es aber seitens der Initiatoren und bei der Landesregierung keinen Zweifel daran, daß die Tätigkeit des neugeschaffenen Instituts einzuordnen war in die antifaschistisch-demokratische Umwälzung.

H. Sproemberg, der noch 1948 durch den Minister für Volksbildung zum Vorsitzenden des Instituts berufen wurde, hat

seitens der wissenschaftlichen Institutionen die maßgebliche Arbeit für die Bildung und die Wirksamkeit des Instituts geleistet. Schon in einem Schreiben vom 12. November 1946 an Oberregierungsrat Dr. Müller, Abteilung Kultur und Volksbildung der Landesverwaltung – dieses Schreiben wurde von Sproemberg später auch als Denkschrift bezeichnet – hat er auf die Dringlichkeit der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses auf dem Gebiete der Geschichte hingewiesen⁷⁾ und hatte dabei nicht nur den von ihm als so wichtig angesehenen Geschichtslehrerberuf im Auge, sondern auch den wissenschaftlichen Nachwuchs für die Archive, Bibliotheken, Museen usw. Schon damals unterbreitete er im gleichen Schreiben den Vorschlag zur Wiederbelebung der Historischen Landeskommission auf völlig neuer Grundlage. In einer Denkschrift vom Juni 1948, betitelt „Neue Aufgaben der Geschichtsforschung in Mecklenburg“ bezeichnete Sproemberg es als die besondere Aufgabe der historischen Forschung im Lande Mecklenburg, ausgehend von der antifaschistisch-demokratischen Umwälzung, besonders von der Bodenreform, das durch das reaktionäre Junkertum jahrhundertlang an den Bauern und am städtischen Bürgertum des Mittelalters begangene historische Unrecht nachzuweisen. Die Würdigung der demokratischen Bestrebungen in Mecklenburg 1848, die 1948 anlässlich des 100. Geburtstages in verschiedener Form, z. B. durch öffentliche Vorträge, vorgenommen wurde, stellte einen Anfang zur Lösung dieser Aufgabe dar. Sproemberg macht auch in dieser Denkschrift kein Hehl aus seiner Bejahung der antifaschistischen Umwälzung: „Wohl nirgends in ganz Deutschland sind die Folgen der allgemeinen Umwälzung seit 1945 so tiefgreifend und so bedeutsam als in Mecklenburg und den ihm angeschlossenen Vorpommern. In dem ehemaligen Junkerparadies ist durch die Bodenreform und die Verdoppelung der Bevölkerung durch die Umsiedlung eine völlige Neuordnung der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse erfolgt. Mit einem Ruck ist dieses so zurückgebliebene Land zu einem der sozial fortgeschrittensten Gebiete des Reiches geworden.“ Nach Auffassung Sproembergs sollte die auf völlig neuer Grundlage wiederzuschaffende Historische Landeskommission unter Aufsicht des Ministeriums für Volksbildung alle historischen Interessen des Landes zusammenfassen, u. a. in Form dreier Wirkungsgremien in Rostock, Schwerin und Greifswald. Wieder wird das besondere Anliegen in der Förderung wissenschaftlichen Nachwuchses gesehen; sechs bis sieben Stellen für wissenschaftliche Hilfsarbeiter sollten

bei der Landeskommission geschaffen werden, um Nachwuchs für die Universitätsbibliotheken u. a. m. auszubilden.

Mitte 1948 wurde in Diskussionen mit Vertretern der Landesverwaltung — Sproemberg erklärt damals, daß auch Major Jessin, Hochschuloffizier der SMAD und später Ehrensenator der Universität Rostock, sich für seine Pläne interessiert habe⁸⁾ — Schritt für Schritt das Statut des Historischen Instituts des Landes Mecklenburg ausgearbeitet. Zu einem Statutenentwurf von Sproemberg arbeitete der Justiciar im Volksbildungsministerium, Oberregierungsrat Dr. Troeger, einen Gegenentwurf aus; beide Entwürfe wiesen letztlich keine unüberbrückbaren Unterschiede auf. Ministerialrat Dr. Müller übermittelte sie schließlich mit Schreiben vom 19. August 1948 Minister Grünberg. Er schlug dabei vor, in dem zu schaffenden Landesinstitut außer der wissenschaftlichen Abteilung, die wesentlich die Geschichtswissenschaft repräsentierte, eine historisch-geographische, eine archivalische und eine pädagogische Abteilung zu schaffen. Bezeichnenderweise schrieb der auf den baldigen Beginn der Arbeit des Instituts drängende Grünberg zu diesen Vorschlägen: „1. Wird das nicht zu breit? Man sollte doch lieber in engerem Rahmen beginnen. Aber das sollte sich aus den Verhandlungen ergeben. Ich kann da nicht die Sache so übersehen. 2. Die neueste Geschichte ist sehr schwach vertreten. Sollte man nicht H. Duncker heranziehen? Kann man nicht auch Wissenschaftler zur Mitarbeit einladen, die nicht in Mecklenburg ansässig sind? 3. Die Archivleiter sind sehr zahlreich vertreten. Sie werden die ganze Arbeit ersticken.“

Nachdem Grünberg mit Schreiben vom 28. August 1948 Sproemberg zusagte, mit allen Kräften die Arbeit des Instituts unterstützen zu wollen und hervorhob, Sproemberg habe „ein wertvolles und historisches Werk“ begonnen, schlug er vor, in einer weiteren Aussprache den Entwurf des Statuts fertigzustellen und auch die Finanzfragen zu klären. Kurz zuvor war aber schon in einer Aussprache zwischen Sproemberg, Dr. Müller und Dr. Troeger eine Einigung erzielt worden. Sproemberg hob gegenüber Grünberg hervor: „Es ist nicht der Sinn des Unternehmens, neue Instanzen oder Institutionen zu schaffen, sondern die vorhandenen Kräfte zu sammeln und dann die Aufgaben zu planen, zu koordinieren und auf ihre wirkliche Durchführung einzuwirken.“⁹⁾ Wie erwähnt, wurde das Statut des Historischen Instituts des Landes Mecklenburg dann am 6. September 1948 durch Minister Grünberg bestätigt. Auf

der Grundlage von Vorschlägen Sproembergs hat Grünberg mit Schreiben vom 11. Februar 1949 dann den Vorstand in folgender Zusammensetzung berufen:

1. Prof. Dr. Proemberg, Vorsitzender
2. Prof. Dr. H. Herz, Vertreter der Universität Rostock
3. Prof. Dr. A. Hofmeister, Vertreter der Universität Greifswald
4. Staatsarchivdirektor Dr. W. Strecker, Vertreter des mecklenburgischen Geheimen und Staatsarchivs
5. Abteilungsleiter Dr. F. Müller, Vertreter der Abteilung Hochschulen und Wissenschaft der Landesverwaltung
6. Referent H. Bernitt, Vertreter der Schulabteilung der Landesverwaltung.

Nachdem erneut in einer Vorstandssitzung des Instituts am 18. April 1949 über die Zusammensetzung des Vorstandes beraten worden war, stimmte Minister Grünberg mit Schreiben vom 16. April 1949 zu, daß Prof. Hofmeister Ehrenvorsitzender wurde, als Vertreter der Universität Greifswald Bibliotheksdirektor Dr. Braun, als Vertreter der Abteilung Hochschulen und Wissenschaft der Landesverwaltung Hauptabteilungsleiter F. Wohlgemuth in den Vorstand berufen wurden.

Über die vom Institut geleisteten bzw. initiierten regionalgeschichtlichen Arbeiten haben wir an anderer Stelle berichtet.¹⁰⁾ Hier sei ergänzend darauf hingewiesen, daß im Verlaufe der Zeit durch den Vorstand mehrere Kommissionen gebildet wurden, die sich wichtiger Vorhaben annahmen, z. B. eine vorgeschichtliche Kommission, die unter Vorsitz von Prof. Dr. v. Lücken die Aufgabe erhielt, die historischen Denkmale des Landes Mecklenburg neu zu registrieren. In der Universität wurde hierzu eine weitere Kommission gebildet, der die Professoren Sproemberg und v. Lücken angehörten, ferner der Kunsthistoriker Prof. Suter, und die bemüht sein sollte, den Einsatz der Studenten zur Lösung dieser Aufgabe zu regeln. Eine weitere Kommission wurde für die Durchsicht der Gutsarchive gebildet, die sich im Ministerium bzw. im Staatsarchiv Schwerin befanden; dieser Kommission gehörten als Vorsitzender Archivdirektor Dr. Strecker ferner die Professoren Dr. Herz und Dr. Hofmeister an. Insgesamt wirkte das Institut im Sinne des 1948 bestätigten Statuts und der 1949 verabschiedeten Geschäftsordnung, die in Paragraph 1 formuliert hatte: „Es ist die Aufgabe des Instituts, eine Übersicht über das Forschungsmaterial im Lande (in den Archiven, Bibliotheken,

Museen usw.) zu gewinnen, zerstreute Bestände zu sammeln sowie gleichzeitig Forschungsarbeiten anzuregen und zu fördern, und die Publikationen wissenschaftlicher Arbeiten zu unterstützen." In der kurzen Zeit seiner Existenz – 1948 bis etwa 1950 – hat das Institut eine wertvolle Arbeit geleistet. Die staatlichen Organe des Landes Mecklenburg begannen in dieser Zeit mit Hilfe des Instituts, die regionalgeschichtliche Forschung und die Propagierung neuer Forschungsergebnisse zu koordinieren; sie betrachteten diese Tätigkeit als wichtigen Bestandteil der antifaschistisch-demokratischen Umwälzung. Wenn auch das Institut nach dem Weggang Sproembergs nach Leipzig im Jahre 1950 faktisch seine Arbeit einstellte und mit der Schaffung der Bezirke 1952 sowie der Bezirksorganisationen der SED andere Formen der Koordinierung regionalgeschichtlicher Arbeit gefunden wurden, so können dennoch die Geschichte der Gründung des Historischen Landesinstituts sowie seiner Tätigkeit Erfahrungen für die künftige Koordinierung landesgeschichtlicher Forschungen über die Bezirksgrenzen hinweg vermitteln.

¹⁾ G. Heitz, Heinrich Sproemberg (1889–1966) zum Gedächtnis in: WZ der Universität Rostock, G.-Reihe, 1968/1, S.4

²⁾ Vgl. vor allem UAR, Historisches Institut des Landes Mecklenburg, 1948–1951

³⁾ L. Elsner/G. Heitz, 25 Jahre Historisches Institut / Sektion Geschichte der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock, 1956–1981, Zur Entwicklung von Lehre, Studium und Forschung auf geschichtswissenschaftlichem Gebiet, Rostock 1981 (Beiträge zur Geschichte der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock, 1) S. 13 f.

⁴⁾ Vgl. vor allem STA Schwerin, Landesregierung Mecklenburg, Ministerium für Volksbildung, Nr. 2 383 und Nr. 155

⁵⁾ Hier und im folgenden sind die genannten Materialien, wenn nicht anders vermerkt, folgender Akte entnommen: STA Schwerin, Landesregierung Mecklenburg, Ministerium für Volksbildung, Nr. 2 383

⁶⁾ Vgl. Schreiben Dr. Streckers vom 23. Juni 1948 an Ministerialrat Dr. Müller zur Charakterisierung der genannten Professoren / Vgl. entsprechende Angaben in: Geschichte der Universität Rostock 1419–1969, 2 Bände, Rostock o. J. (1969)

⁷⁾ Dieses Schreiben in: UAR, Phil. Fak., Historisches Institut 1946–1955

⁸⁾ Vgl. Schreiben vom 18. Juni 1948 an Dr. Müller

⁹⁾ Schreiben vom 12. September 1948 an Grünberg

¹⁰⁾ Vgl. in Anmerkung 3 genannten Titel

DOKUMENTE

Vorbemerkung

Nachfolgend wird die Rede abgedruckt, die Prof. Dr. Günther Rienäcker, Ordentlicher Professor für anorganische Chemie, Rektor der Universität Rostock in den Jahren 1946 bis 1948, auf dem Festakt anlässlich der Wiedereröffnung der Universität am 25. Februar 1946 in der Aula gehalten hat. Mit dieser programmatischen Rede auf der Festveranstaltung, an der außer Angehörigen der Universität der Präsident des Landes Mecklenburg-Vorpommern, Wilhelm Höcker, der Prof. Rienäcker in das Amt des Rektors einführte, ferner Gottfried Grünberg, Vizepräsident für Kultur und Volksbildung, der die Veranstaltung eröffnete, der Oberbürgermeister der Stadt Rostock, Vertreter der SMAD und weitere Repräsentanten der Arbeiterklasse und des öffentlichen Lebens teilnahmen, richtete G. Rienäcker an die Wissenschaftler und Studenten den überzeugenden Aufruf, die antifaschistisch-demokratische Umwälzung zu unterstützen und die Universität in diesem Geiste neu zu gestalten. Die schon 1946 veröffentlichte Rede¹⁾ wird hier erneut abgedruckt, weil sie nicht nur interessanten Einblick in Denken und Fühlen der progressiven Repräsentanten unserer Universität in der Zeit der Wiedereröffnung gibt, sondern weil ihre Grundgedanken auch für den Wissenschaftler und Studenten unserer Tage, für alle jene, die mit der Universität verbunden sind, von Bedeutung sind. Zu Recht hat diese

Günther Rienäcker

Die demokratische Sendung der Universität

Es ist mir eine ganz besonders große Ehre und Freude, als der erste Rektor der erneuerten und wiedereröffneten Universität heute hier an dieser Stelle und in diesem festlichen Rahmen im Namen der Universität Rostock sprechen zu dürfen.

Rede in der Literatur eine hohe Wertschätzung erfahren. G. Rienäcker, dem unsere Universität anlässlich des 15. Jahrestages ihrer Wiedereröffnung, am 25. Februar 1961, die Würde eines Ehrensensors verlieh, ist seiner 1946 ausgedrückten Überzeugung treu geblieben und hat in wichtigen Funktionen aktiv für die DDR gewirkt. Seine Leistung als erster Rektor nach der Wiedereröffnung der Universität wurde durch Gottfried Grünberg am 14. April 1948 so schön mit den Worten anerkannt:

„Als Lehrer und Forscher, als Rektor und Berater, als Landtagsabgeordneter, Stadtrat und verantwortlicher Leiter des Kulturbundes haben Sie Hervorragendes für die Demokratisierung der Universität, der Stadt Rostock und darüber hinaus unseres Landes geleistet und Ihren Mitarbeitern den Weg gewiesen, auf dem weiter gearbeitet werden muß. Sie werden in die Geschichte der Universität Rostock als deren Aufbaurektor eingehen.“³⁾

¹⁾ Günther Rienäcker, Die demokratische Sendung der Universität, Schwerin 1946 (Kleine Schriftenreihe des Kulturbundes Mecklenburg-Vorpommern, H. 1)

²⁾ Vgl. Geschichte der Universität Rostock 1419-1969. Festschrift zur Fünfhundertfünfzig-Jahr-Feier der Universität, Rostock 1969, Bd. 2, S. 22; R. Hoffmann, Der Kampf um eine demokratische Neueröffnung der Universität Rostock (Mai 1945 bis Februar 1946), Diss. Rostock 1964, S. 147 ff.

³⁾ Schreiben Grünbergs an Rienäcker, in: STA Schwerin, Landesregierung Mecklenburg, Ministerium für Volksbildung, Nr. 2258, Bl. 52. L. E.

Als erstes ist es mir ein Bedürfnis, namens der gesamten Universität, sondern namens der Lehrer und Studenten, den herzlichsten und wärmsten Dank auszusprechen für alle Bekundungen des Vertrauens.

Herr Präsident!

Die Universität dankt durch Sie dem ganzen Lande Mecklenburg-Vorpommern, daß es in schwerster Zeit und im schwersten Kampf um das Dasein nicht nur für das nackte materielle Leben sorgt, sondern für Kultur, Wissenschaft, Bildung und Lehre. Der Sozialismus als Staatsgrundlage ist ganz auf Wissenschaft gegründet, und der sozialistische Staat, den wir anstreben, und eine sozialistische Gemeinschaft, die wir zu werden uns bemühen, sind nicht nur wohlwollend wissenschaftsfreundlich, sondern wesensmäßig mit der Wissenschaft fest und unlösbar verbunden. Das beste Zeugnis dieser echten Verbundenheit ist, daß das ganze Land, das heißt: das gesamte schaffende Volk dieses Landes die größten Opfer für seine Universitäten bringt. Wenn ich hierfür namens der Universität Rostock den Dank öffentlich ausspreche, so nicht nur deshalb, weil uns so die Arbeit ermöglicht wird, ich möchte mit dem Dank an das ganze Volk hiermit den Auftrag des Volkes entgegennehmen, den es uns heute erteilt. Es ist der Auftrag, bis zum letzten für die Einheit des deutschen Volkes und für eine neue demokratische Zukunft zu arbeiten und zur Erreichung dieses Zieles die faschistische Ideologie restlos und bis an die Wurzeln auszurotten. Es ist der Auftrag, die höchste Bildungs- und Ausbildungsstätte der begabtesten Menschen des ganzen Volkes, die wahre Volksuniversität, zu sein, und Trägerin und Kündlerin des neuen Geistes zu werden.

Das Land sendet uns seine Besten aus allen Kreisen und Schichten, und die neuen Bestimmungen über die Zulassung bieten die Gewähr dafür, daß die Zusammensetzung der Studentenschaft dem Willen des demokratischen Volkes entspricht. Der Wille, den Besten ohne Rücksicht auf die soziale Lage den Zugang zu eröffnen und die Ausbildung möglich zu machen, wird besonders bekundet durch das große soziale Hilfswerk der Patenschaften für diejenigen Studenten, die einer Förderung wert sind. Dies Werk ist noch im Aufbau. Den Städten, Kreisen und Gemeinden, den Werken und Gewerkschaften, die schon als Vorbild hier vorangegangen sind, sei an dieser Stelle der besondere Dank für diese gerade in schwerer Zeit so notwendige soziale Tat gesagt. Möge das Beispiel trotz aller Not weiterwirken!

Mit dem Dank für das Vertrauen und die Förderung und Hilfe, die wir erfahren, verbinde ich die Bitte, Ihre schir-



Gardemajor I. M. Jessin, Karlshorst, März 1946

mende Hand stets weiter über uns zu halten, und ich möchte aussprechen, daß es unser Wunsch und unser fester Wille ist, stets aufs engste vertrauensvoll mit Ihnen wie bisher zusammenzuarbeiten. Ich darf auch hier die Bitte aussprechen, daß Sie unsere Bemühungen unterstützen, wieder eine wahre universitas zu werden, eine Universität, die alle Fakultäten und alle Fächer umfaßt.

Die Universität Rostock ist sich aber auch bewußt, daß sie eine noch engere Heimat hat, nämlich die Stadt Rostock, mit der sie durch Jahrhunderte eng verbunden ist.

Herr Oberbürgermeister! Sie haben dieser engen Verbundenheit in der neuen Zeit durch Ihre Worte Ausdruck gegeben, die bei uns lebhaften Widerhall finden, und ich darf hier sagen, daß die Stadt schon im voraus bewiesen hat, wie ernst und ehrlich diese Ihre Worte sind! Es soll uns eine selbstverständliche Aufgabe sein, diese enge Verbindung immer zu pflegen und vertrauensvoll mit allen Stellen der Stadt zusammenzuarbeiten, besonders mit der Stadtverwaltung, dem Kulturamt, dem Schulamt und mit allen anderen aufbauwilligen Kreisen und Stellen. Ganz besonders gilt das für die antifaschistischen Parteien, die freien Gewerkschaften, den Kulturbund zur demokratischen Erneuerung, die Volkshochschule und andere. Es geht ja um das große gemeinsame Werk des Wiederaufbaues, in dem wir uns mit den Parteien einig wissen. In diesem Sinne darf ich dem derzeitigen Vorsitzenden des Blocks der Antifaschistischen Parteien für seine Worte und Wünsche ebenfalls herzlichst danken.

Ich habe die besondere Ehre, als erster Rektor in der neuen Zeit an dieser Stelle zu stehen. Ich bin mir bewußt, daß das mir durch den Lehrkörper der Universität, durch die Landesverwaltung, durch die Parteien und durch die Sowjetische Militär-Administration bekundete Vertrauen ein Geschenk ist, das den Beschenkten tief verpflichtet, und Vertrauen muß stets erhalten und neu erworben werden. Gerade in schweren Zeiten an besonders verantwortlicher Stelle zu wirken, bedeutet gewiß, eine sehr große Bürde der Arbeit und Sorgen auf sich zu nehmen; ich achte dies gering im Vergleich zu dem Glück, berufen zu sein, meine Kräfte an der Hochschule des neuen Deutschland in vorderster Linie einsetzen zu dürfen. Nie hat mich die Hoffnung verlassen, einmal nach Vernichtung des Faschismus in einem neuen Deutschland an dem Wiederaufbau der Universität mitarbeiten zu können, ich darf daher wohl aussprechen, daß es mich tief im Innern bewegt, heute an dieser Stelle zu stehen. Die Kraft zur Arbeit soll mir stets erwachsen aus dem unverlierbaren Glauben an die Zukunft des deutschen Geistes. Ich verspreche, daß ich aus dem Glücksgefühl des Schaffendürfens und der Kraft des Glaubens an die Zukunft heraus alles einsetzen werde für den Bestand und die innere Erneuerung unserer Universität Rostock.

Alle Hochschulen unserer Besatzungszone haben uns ihre Wünsche zur Wiedereröffnung übermittelt, und ich freue mich besonders, den Vertreter des Rektors und die Dekane unserer Nachbaruniversität Greifswald hier in unserem Kreise begrüßen zu können. Wir danken allen uns durch gemeinsames Ziel und gemeinsames Wollen eng verbundenen Universitäten und Hochschulen. Wir freuen uns, nun gleich ihnen unseren Beitrag zur geistigen Wiedergeburt leisten zu können.

Nach altem akademischen Brauch hat der neue Rektor die Verpflichtung, bei der Jahresfeier der Universität Rostock am 28. Februar, die datumsmäßig fast mit dem heutigen Feiertage der Wiedereröffnung zusammenfällt, eine wissenschaftliche Rede aus seinem Fachgebiet zu halten. Gestatten Sie mir, daß ich von diesem Brauche heute abweiche. Heute erschiene mir eine derartige Rede als eine Flucht vor den Erfordernissen der Zeit, und es drängt mich auch, von dem zu sprechen, was mir in dieser Stunde am nächsten liegt.

Diese Zeiten verlangen von jedem, daß er sich mit ihnen auseinandersetzt und ganz klar ein Ziel ins Auge faßt, sich zu diesem Ziel bekennt und danach sein Handeln einstellt. Das neue Semester, das mit dieser besonderen Feierstunde seinen Anfang nimmt, ist ja kein Semester im ruhigen Gleichlauf der Zeiten, im wohl abgewogenen Gleichmaß des stets wiederkehrenden, beinahe schon traditionell gewordenen Turnus; es ist ein Neubeginn in einer *Zeitwende*. Dies Wort *Zeitwende* hat einen schlechten Klang, es ist abgegriffen. Wir haben es schon zweimal vernommen, 1918 und 1933. 1918 war ein Reich in Trümmer gefallen, ein starkes Deutschland hatte sich auf den Weg des Machtkrieges begeben, an dessen Ende Zusammenbruch und Trümmer standen. Man hätte glauben sollen, und ich glaubte damals auch, daß nun eine neue Zeit anbrechen müsse, um eine bessere Zukunft neu zu bauen. Viele waren damals überzeugt, daß aus dem Unglück des Krieges eine Zeitwende geboren würde; wäre sie gekommen, so stünden wir jetzt nicht da, wo wir heute stehen. Es gelang damals nicht, die Kräfte auszuscalten, die Deutschland schließlich wieder auf den falschen Weg brachten, es gelang auch der Hochschule nicht, die richtige Stellung zu finden und eine Jugend zu solchen Führern zu erziehen, die trotz der ewig Gestrigen die Wende hätte herbeiführen und befestigen können.

Die sogenannte Zeitwende 1933 existierte nur als Propagandaparole der Diktatoren des Ungeistes. Es gab da nur den armseligen Versuch eines Anspruches auf Totalität, Geist und Gesinnung künstlich zu beugen und gleichzuschalten, das heißt auszurichten auf Ziele, die in ihrer Ungeheuerlichkeit manchem heute erst klar werden.

Wenn man aber wirklich jemals sagen kann, daß das deutsche Volk in den letzten Jahrhunderten irgendwann am Wendepunkt seiner Geschichte stand, so trifft es heute zu. Wir haben den elendsten Zusammenbruch unserer Geschichte erlebt, wir standen durch eigene Schuld am Rande des Abgrundes. Wir haben erlebt, daß deutscher Geist und deutsche Kultur verraten wurden, daß unser ganzes Volk vor der Welt mit Schuld und fast unauslöschlicher Schmach und Schande bedeckt wurde. Es gibt nur zweierlei: Resignation und Untergang im Abgrund oder nun wirklich eine U m k e h r , eine Wende. Dies ist eine S c h i c k s a l s f r a g e .

Ich bekenne, daß ich nicht einen Augenblick der Resignation verfallte, daß ich fest an eine bessere Zukunft glaube, wenn alle Kräfte des deutschen Volkes durchdrungen sind davon, daß jetzt an dieser wirklichen Zeitwende der richtige Weg gefunden wird. Ja, wir haben eine Zukunft, der deutsche Arbeiter, der deutsche Bauer, der deutsche Handwerker, der deutsche Wissenschaftler, der deutsche Künstler, sie sind nicht untergegangen, und sie werden in einem Europa kommender Zeiten ihren Platz und ihre Aufgabe haben.

Aber es genügt nicht, diesen Glauben zu haben, wir müssen ein Ziel sehen und fest ins Auge fassen und die Wege dahin klar erkennen. Das ist selbstverständliche Pflicht eines jeden Einzelnen, der seine Existenz und seinen Lebensanspruch nur dadurch erwirken kann, daß er aktiv am Neuaufbau mitarbeitet. Das ist aber noch mehr die besondere Pflicht der Hochschule und aller ihrer Mitglieder, denn wir beanspruchen mit ganz besonderem Recht, jetzt an der geistigen Neuformung führend beteiligt zu sein und eine Jugend auszubilden und heranzuziehen, die wirklich die neue Zeit mit aufbauen und gestalten kann. Wir alle wollen es mit der ganzen Energie der Menschen, die am Rande eines Abgrundes entschlossen sind zu radikaler Umkehr, und die willens sind, unter allen Umständen den Weg aufwärts wieder zu beschreiten. Daher müssen wir Ziele und Wege besonders klar vor uns sehen.

Sowohl der Zusammenbruch als auch vor allem die Enthüllungen des Nürnberger Prozesses zeigen uns mit aller Deutlichkeit, in welche Hände ein Volk geraten war, das zweifellos in früheren Zeiten als ehrliches, anständiges, fleißiges, geistig und kulturell hochschöpferisches und wahrhaft humanes Volk im Ansehen stand. Daß dieses möglich war, ist im wesentlichen der besonderen politischen Instinktslosigkeit dieses deutschen Volkes zuzuschreiben, die wir sehr, sehr schwer büßen müssen. Auch wir an der Hochschule können uns von diesem Fehler nicht freisprechen. Und wo der richtige Instinkt doch vorhanden war, da fehlte bei uns die Aktivität, und man zog sich, oft sogar mit Stolz, in das Reservat des nur geistigen oder wissenschaftlichen, aber betont „unpolitischen“ Menschen zurück.

Gewiß, es mag für den Bestand der Hochschule und der Wissenschaft besser gewesen sein, daß in den letzten zwölf Jahren unpolitische Wissenschaftler produktiv arbeiten und die Lehrstühle nicht völlig den politischen Schreibern aus dem Amt Rosenberg oder dem Ministerium Rust oder Goebbels überließen. Aber es muß hier auch ausgesprochen werden, daß auf der anderen Seite diese unpolitische Haltung den Machern des dritten Reiches den Versuch recht erleichterte, den Ton auch in der Hochschule anzugeben.

Wenn jetzt aber die Hochschule am Neuaufbau eines demokratischen Deutschland aktiv geistig führend mitwirken will und in diesem Sinne auch die Jugend erziehen will, so muß sie in ihrer Gesamtheit politisch sein, und jeder Einzelne muß diese politische Aufgabe zu seiner eigenen machen und die dazu unumgänglich nötige Einstellung, Haltung und Aktivität aus Überzeugung haben. In diesem Sinne wollen wir zusammenstehen in der Hoffnung und mit dem Anspruch, an führender geistiger Stelle mitzuhelfen am Aufbau unseres neuen Deutschland, in dem allein die Arbeit adeln soll, in dem allein die ehrliche Arbeit den Anspruch auf ein würdiges Dasein erwirken soll. In diesem Lande soll Recht über Gewalt gehen; in wahrer Demokratie soll Vertrauen gelten und mit Vertrauen gelohnt werden. Es muß eine Zeit kommen, in der Recht und Vernunft die zwingenden Argumente sind, und nicht das Pochen auf die besseren Kanonen.

Es sollen der Glaube an die Wahrheit und die Pflicht zur Wahrheit und die Freiheit des Geistes herrschen statt eines anmaßenden Totalitätsanspruches einer geistesfeindlichen Machtdiktatur.

Wissenschaft und Kultur sollen Menschen, Völker und Rassen verbinden, statt sie zu scheiden, sie sollen auch der gesamten Menschheit dienen, anstatt Instrumente der Macht zu sein.

Wer sich zu diesen Zielen bekennt, muß auch die Wege klar sehen, die dahin führen: Es wird uns nichts von selbst in den Schoß fallen, und dem deutschen Volk wird schon gar nichts geschenkt werden. Wir wissen, daß wir uns nur durch angestrenzte Arbeit, durch den immer wieder durch die Tat bewiesenen Willen zur Verständigung und durch die radikale Abkehr von gestern und vorgestern vor der Welt wieder ehrlich machen können und so langsam etwas von dem völlig geschwundenen Vertrauen zurückgewinnen können.

Wir müssen vor allem aus der Vergangenheit für die Zukunft lernen, und wir müssen alle die von uns fernhalten, die nichts vergessen und nichts hinzulernt haben. Es ist sehr viel vom Alten und Vergangenen zu prüfen, und es wird manches Überflüssige und sehr viel Schädliches abgestoßen werden müssen. Die falschen Träume vieler von angeblicher Macht und Größe dürfen nie wieder aufkommen. Zweimal wurde das gesamte Volk von denen bis zum Weißbluten eingespannt, die in völliger Verkennung der geographischen und politischen Lage durch gewaltsame militärische Mittel statt erträumter Macht und Größe Elend und Trümmer brachten. Kehren wir uns daher ab von der Politik der Gewalt und der Kanonen, vom Chauvinismus, vom Faschismus und Militarismus, von der Politik der geistigen Autarkie, und kehren wir uns ab von all denen, die diesem heute noch anhängen.

Wir wollen uns vielmehr darauf besinnen, worauf Deutschlands Ansehen und Einfluß beruhte und worin seine wirkliche Größe bestand. Es waren Großtaten auf dem Gebiete der Kultur, der Kunst und der Wissenschaft. Dies Deutschland der großen Geister und Kündler wahren Menschentums ist schmachlich verraten worden. Wir müssen sorgen, daß es in Würde wieder aufersteht und daß sein Schicksal nicht noch einmal wieder in die Hände von Hasardeuren oder Machtpolitikern gerät. Sorgen wir dafür, daß das Wort von der Erneuerung nicht hohl und leer sei. Wir wollen es ganz ernst damit nehmen und völlig durchdrungen sein davon, daß wir wirklich neue Wege beschreiten müssen und daß nur aus neuem Geiste eine Wiedergeburt möglich ist. Haben wir wirklich den Mut zu neuen Wegen!

Wenn wir so bewußt in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft blicken, wenn wir den Glauben an ein neues Deutschland des wirklichen Friedens, der ehrlichen Arbeit, der sozialen Ordnung und der echten, wahren Menschlichkeit haben und wenn wir bereit sind zu aktiver Aufbauarbeit, dann sind wir politische Menschen. Dann haben wir auch eine richtige Grundeinstellung zur Arbeit an der Hochschule dieses Deutschlands.

Wenn wir nun einen Blick auf einige Aufgaben werfen wollen, die unser an der Hochschule warten, so lassen Sie es uns tun in diesem Sinne als wache Menschen von heute in dem Willen, aktive Wegbereiter einer neuen Zeit und eines neuen Geistes zu sein. Dabei sind wir uns aber voll bewußt, daß auch die Universität von heute und morgen genau so wie die Menschen, die sie tragen und gestalten, wurzeln in großen, guten Traditionen der Vergangenheit, die so bestimmend und lebendig sind, daß man sich ihnen nicht entziehen kann und soll. Eine Vorschau auf Aufgaben der Universität und an der Universität kann daher auch nur stets in bewußter Besinnung auf ewig gültige Werte geschehen und auf jene geistigen Kräfte, die ja schließlich auch zur organischen Formung der deutschen Universitäten in ihrer gewachsenen Einheit von Forschung und Lehre führten. Nicht nur als Professoren einer Universität von mehr als 525jähriger Vergangenheit, sondern auch als Menschen, die ihr geistiges Sein, ihr Menschentum und ihre Bildung der Kultur und dem Geisteserbe Europas verdanken, sind wir verpflichtet, Hüter des guten, echten Kulturgutes der Vergangenheit zu sein. Dies ist eine erste große Aufgabe, die sich nie erschöpft. Es ist eine ewige und so selbstverständliche Aufgabe der Universitäten und der Menschen, die sie tragen, daß darüber in dieser Stunde kein Wort zu verlieren sein würde, wenn der Ungeist der letzten zwölf Jahre nicht doch an diesem Kulturgut gesündigt hätte. Jene Werte, die uns heilig sind, waren ihm nur so viel wert, wie zur Illumination der eigenen sogenannten Weltanschauung nützlich und zweckmäßig war.

Wenn wir in Selbstprüfung an diese Zeiten zurückdenken, so ergreifen uns zwiespältige Gefühle. Wohl dürfen wir mit Stolz bekennen, daß in dieser Zeit bei vielen im Kreise der Universität trotzdem die Schätze der Kultur und des Geistes in guter Hut waren, ich darf nur als Beispiel auch an dieser Stelle erwähnen, daß bei der Aussonderung nazistischer Literatur aus dem Philosophischen Seminar unserer Universität kein einziges Buch ausgemerzt zu werden

brauchte. Es ist aber doch leider so, daß nicht alle Einbrüche des Naziunheils abgewehrt werden konnten, daß sich doch manche klägliche Pseudowissenschaft einnistete und daß, wenn auch erfreulich selten, sich jemand fand, um die sogenannte Weltanschauung oder die Staatsform des Hitlerreiches ideologisch zu untermauern. Wir müssen auch zugeben, daß über manches Echte und Gute eine Schicht gesinnungstüchtigen Stucks geworfen werden konnte. Es ist aber eine Freude, zu sehen, wie durch die Erschütterungen und den Sturmwind der letzten Monate dieser schlechte Stuck rasch abbröckelt und die Spreu rasch verfliegt. Wenn es auch eine sehr beschämende und bedrückende Schuld ist und bleibt, daß wir dieses ganze Unwesen nicht aus eigener Kraft vernichten konnten, so freuen wir uns doch, die Reste jetzt mit eisernem Besen auskehren zu können. Wir wollen weiter noch treuere, ehrlichere und unerbittlichere Hüter des ewig Wahren sein.

Das geistige Erbe der Vergangenheit mahnt aber mehr denn je, daß wir es nicht nur still hüten, sondern es **tätig** bewahren und zu **neuem** Leben erwecken. Dies ist die nächste große Pflicht, die wir als Gegenwärtige der Vergangenheit und der Zukunft gegenüber haben. Mehr als je muß jetzt **lebendig** sprechen und wirken, was an Unvergänglichem und Wahren aus reiner Menschlichkeit von großen Geistern geschaffen wurde, und wir selbst müssen uns immer wieder **bekennen** als Diener und Hüter der Wahrheit, Gerechtigkeit und Menschlichkeit.

Prüfen wir dann auch ehrlich, ob wir nicht manches in unverdienter Vergessenheit ruhen ließen, ob nicht Menschen und ihre Werke des eigenen Volkes wie der ganzen Kulturwelt aus einer neuen Schau heraus für Gegenwart und Zukunft zu einem ungeahnten Leben erweckt werden können und müssen. Manchem großen Geist, manchem Künden des Menschentums, des Friedens und der sozialen Ordnung sind wir noch Gerechtigkeit schuldig, die ihm in einer Zeit der neuen Humanität werden muß.

Wie müssen aber nicht nur das Erbe hegen, wir müssen es in **aktiver** Forschungsarbeit mehren. Es gab Zeiten, in denen wir mit Stolz bekennen konnten, daß wir auf vielen Gebieten der geisteswissenschaftlichen, der naturwissenschaftlichen und medizinischen Forschung im friedlichen Wettbewerb der Völker anderen Völkern nicht

nachstanden, ja oft sogar an der Spitze standen. Zwölf Jahre der Diktatur des Ungeistes haben uns wahrhaft gründlich um diese Stellung gebracht, und wir müssen nun mühsam in äußerster Armut, umringt und fast verschüttet von geistigen und wirklichen Trümmern, wieder anfangen und wieder aufbauen. Es wird viel zähe und entscheidungsvolle Arbeit dazugehören, bis die deutsche Wissenschaft wieder im freien, friedlichen Wettbewerb der Völker mitzusprechen hat. Daß wir dies wünschen und erstreben, hat wahrlich mit Chauvinismus nichts zu tun. Ich glaube vielmehr, daß durch Geben und Nehmen, durch Austausch und Verständigung gerade auf den Gebieten der Kultur und der Wissenschaft am ehesten eine Wiederannäherung und Verbindung zwischen den Völkern und den Rassen möglich ist. Alle Begegnungen mit ausländischen Gelehrten, vor allem in den letzten Monaten mit Wissenschaftlern der Sowjetunion, haben mich in diesem Glauben bestärkt, und so wie ich überzeugt bin, daß die deutsche Wissenschaft auch in Zukunft der gesamten Menschheit noch viel zu geben haben wird, so bin ich auch durchdrungen davon, daß die Hochschulen zur Befriedigung und zur Anbahnung eines Verständnisses sehr wesentlich beitragen können. Wir wollen auch in diesem Sinne unsere Kräfte auf die freie produktive Forschung konzentrieren und die Ergebnisse der Forschung als Aktivposten bewußt in den lebendigen Austausch über die Grenzen hinweg stellen. Unsere Forschung wird da bestehen können, denn sie kann, frei von den Fesseln der ungeistigen Diktatur, wieder allein der Wahrheit dienen, und das Streben nach lauterer Wahrheit, getragen von wirklichem Menschentum der Forscherpersönlichkeit, wird ganz von selbst vor Sünden und Irrlehren schützen.

Es **muß** uns gelingen, von der deutschen Wissenschaft die Schande abzuwaschen, mit der uns jene beluden, die als sogenannte Ärzte nicht Menschen halfen, sondern es wagten, sie in den Konzentrationslagern im Namen der Wissenschaft zu Tode zu foltern. Es muß uns gelingen, die Welt zu überzeugen, daß der Rassenwahn oder Worte wie „deutsche und jüdische Physik“ oder wie „germanisches Herrentum“ im Sprachschatz deutscher sogenannter Wissenschaftler nicht wieder vorkommen werden, die einst damit die ehrliche Arbeit anständiger Zeitgenossen und auch der großen deutschen Geister der Vergangenheit mit besudelten und der Verachtung und Lächerlichkeit vor der ganzen Welt preisgaben.



Prof. Hartke,
Prof. Jessin,
Prof. Rienäcker,
1958

Wenn jemals wissenschaftliche Arbeit not tat, so ist es jetzt der Fall, sie ist trotz aller Armut und Beschränkung notwendig. Lassen wir dies Wort seinem ganzen Sinn und Inhalt nach zu uns sprechen: **Notwendig!** Ich glaube, daß die Wissenschaft **Not** wenden kann!

Wir haben die äußere Macht verloren, geblieben ist die Macht des Geistes. Wir sind äußerlich arm geworden, geblieben ist der Reichtum des Wissens und Könnens, der Kultur und Bildung. Wir haben die große Wahrheit des Wortes erfahren: „Was hülfte es den Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?“ Ja, in der Wissenschaft liegt Reichtum, ganz unabhängig davon, ob sie sofort in praktischen Nutzen umgesetzt werden kann.

Es gelten heute noch genau wie damals die Worte Wilhelm von Humboldts in seiner Antrittsrede vor der Berliner Akademie der Wissenschaften im Jahre 1809:

„In eben dieser Zeit gewinnen auch die höchsten wissenschaftlichen Bemühungen eine noch unmittelbar für das Leben bedeutendere Wichtigkeit. In einem Augenblick, wo nach langen unglücklichen Stürmen die Ruhe und die altgewohnte Ordnung zurückkehrt, wo vieles, das in seinem Laufe und in seiner heilsamen Wirksamkeit gestört war, hergestellt, manches neu gegründet werden muß, was kann da wohlthätiger, was notwendiger sein, als unverbrüchlich fest an Wissenschaft und Kunst zu halten und das Heiligtum treu zu bewahren, aus dem auf alle, auch die entferntesten Glieder des Staates, Licht und Wärme ausströmt; welches die leitenden Ideen zu jeder, auch noch so sehr

durch die Wirklichkeit bedingten Einrichtung enthält und auf dem größtenteils – ihr köstlicher Besitz! – die Ehre der Nation beruht, die Achtung, welche die unsrige auch in dieser Hinsicht seit langer Zeit bei dem gebildeten und unparteiischen Teile Europas zu genießen gewohnt ist?“ Diese Worte sprechen zu uns, als seien sie auf unsere Zeit gemünzt.

In diesen Zeiten der geistigen wie der materiellen Not ist es natürlich ganz selbstverständlich, daß sich die Wissenschaft besonders der brennenden Aufgaben annimmt, um die unmittelbare Not zu wenden. Das ist für uns ein Bedürfnis, sind wir doch Menschen, die aus innerstem Entschluß bereit und willens sind, alles für den Wiederaufbau einzusetzen. Lassen Sie mich nur ganz wenige der dringlichen Aufgaben des Tages erwähnen: Wir haben die geistigen Fundamente für die neue Zeit in vieler Hinsicht neu zu legen und das Haus neu zu bestellen. Ein neues Recht muß wieder werden, das den Namen verdient, und eine neue Rechtsordnung muß geschaffen werden. Der Forschung und den Darstellungen auf vielen Gebieten tun sich in der Zeitwende neue Gesichtswinkel auf; wenn es uns um eine geistige Neuformung der Gegenwart aus neuer Erkenntnis geht, so werden vor allem die Gebiete der Philosophie, der Geschichtsauffassung, der Volks-, Staats- und Wirtschaftswissenschaften, der Soziologie eine besonders eingehende Bearbeitung verlangen. Damit hängt unmittelbar zusammen auch die Schaffung einer neuen Erziehungslehre, mit der ja schließlich der neue Mensch geformt werden muß. Überreichlich sind die Aufgaben, die Land und Volk mit unmittelbarer Dringlichkeit stellen und denen viele aus unserem Kreise ja jetzt schon ihre ganze Kraft widmen: Aufgaben auf dem Gebiet der Heilkunde, der Seuchenbekämpfung, der Herstellung von Heilmitteln, der Ausnutzung der Bodenschätze, der Landwirtschaft gerade im Zusammenhang mit der Neugestaltung unseres Landes durch die Bodenreform, auf dem Gebiet der Lehrerbildung im Rahmen der neuen Pädagogischen Fakultät, – um nur wenige zu nennen.

All dieses erfordert von jedem einzelnen ein Höchstmaß ernstester Arbeit. Wir sind überzeugt, daß aus dieser Forschungsarbeit eine vielfach neue Darstellung vieler Gebiete in der Lehre erwachsen muß und hoffen, daß durch neue literarische Veröffentlichungen der Ergebnisse Bekundungen der neuen Aufbauarbeit auch der breiteren

Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden können und in der Lehre unmittelbar und mittelbar weiter wirken können.

Denn wahrhaft lebendig wird die Universität erst in dem Zusammenklang und Zusammenspiel von Forschung und Lehre, und so ist recht eigentlich die Geburtsstunde des neuen Lebens diese heute, da wir jetzt wieder werden lehren dürfen. Wir dürfen daran erinnern, daß die deutschen Hochschulen eine große und anerkannte Lehrtradition haben, daß die freie akademische Form des aus der Forschung herausgewachsenen Unterrichtes, der stets zu den Quellen der Forschung wieder hinabsteigt, für viele Länder früher vorbildlich war. Die Zeiten sind noch nicht so fern, in denen sehr zahlreiche Studenten des Auslandes auf den deutschen hohen Schulen lernten für ihr Leben und für ihr Land. Diese Erinnerung verpflichtet, das Erbe vergangener Generationen von Universitätslehrern auf dem Gebiete des Unterrichtes zu achten und zu hüten. Wenn wir fragen, worin zu allen Zeiten der große Einfluß berühmter Hochschullehrer bestand, so war es sicher zuerst einmal das wissenschaftliche Ansehen, das diese großen Männer genossen, es war aber darüber hinaus die geistige Haltung, der Bekennermut und die ganze Persönlichkeit. Bedenken wir, daß dieses auch heute in ganz besonderem Maße gilt. Dadurch, daß wir Ärzte, Geistliche, Juristen und vor allem Lehrer für alle Schulen ausbilden und zu erziehen haben, strahlt im Laufe der Jahre nicht nur das, was wir an Fachwissen vermitteln, sondern noch mehr der Geist, in dem wir unsere akademische Jugend formen, aus bis auf jeden einzelnen Menschen des Landes. Geht doch in der Zukunft z. B. jedes Kind des Landes durch die bildende Hand des Lehrers, den wir ausbilden. Damit übernehmen wir eine ungeheure Verpflichtung, die von uns eine ganz klare Haltung verlangt.

Wenn in Zukunft ein freies, politisch kluges und selbständig denkendes demokratisches Volk seine Geschichte selbst in die Hand nehmen soll, wenn es sich selbst ein wahrhaft soziales Gemeinwesen aufbauen soll und nie wieder den Parolen des Krieges und der falschen Führer erliegen soll, dann haben wir die heilige Verpflichtung und Aufgabe, nicht nur durch Lehre und Rede, sondern durch unsere ganze Persönlichkeit und Haltung in diesem Sinne Beispiel und Vorbild zu sein. Denn auf junge Menschen wirkt mehr noch als das gesprochene Wort die Persönlichkeit, die mit ihrem ganzen Wesen hinter dem gesprochenen Worte steht.

Meine Studentinnen und Studenten!

Seit Monaten warten Sie nun fast schon mit Ungeduld darauf, endlich wieder in unsere Hörsäle und Laboratorien kommen zu dürfen. Ich weiß, daß Sie alle nur den einen Wunsch haben, endlich wieder für Ihr Studium, für Ihre Zukunft und damit für Deutschlands Zukunft und Erneuerung zu arbeiten, und ich weiß, daß Sie diese Arbeit ernst nehmen und mit ganzer Kraft anpacken wollen. Glauben Sie mir, daß wir uns von ganzem Herzen freuen, mit Ihnen jetzt wieder zu gemeinsamem Schaffen zusammenzukommen. Sie sind hier als Ausgewählte des ganzen Volkes dieses schwergeprüften Landes, das die allergrößten Opfer für Sie bringt. Dieses Land und dieses Volk gibt Ihnen den Auftrag, sich das geistige, charakterliche und fachliche Rüstzeug zu erwerben, um als beste Kräfte an hervorragender Stelle am Neuaufbau dereinst mitarbeiten zu können. Muß ich Ihnen eigens versichern, daß Ihnen unsere ganze Sorge gelten wird? Wir versprechen Ihnen, daß wir Ihnen nach bestem Vermögen die wissenschaftliche und fachliche Ausbildung geben wollen, um Sie für Ihren Auftrag bereit zu machen. Damit soll und darf aber unsere Aufgabe sich nicht erschöpfen.

Wir wissen, daß über Ihnen, der neuen Jugend, eine Tragik liegt, wie sie selten einer Jugend beschieden war. Sie sind in einer Zeit aufgewachsen und geistig mündig geworden, die jetzt auf das kläglichste zusammengebrochen ist. Viele von Ihnen sind über die Schlachtfelder dieses Krieges gegangen und durch die Begegnung mit dem Grauen und mit dem Tode für das ganze Leben gezeichnet. Viele von Ihnen waren erfüllt von heiligsten Idealen und voller Bereitschaft zu heroischem Einsatz; diese Ihre erste schönste Begeisterungsfähigkeit der Jugend ist mißbraucht und irregeleitet worden. Einige mögen vielleicht dem Vergangenen mit einigen Fasern des Herzens noch anhängen, viele suchen nach neuen Wegen in die Zukunft. Glauben Sie nicht, daß wir das alles nicht wissen. Die Ideale, für die man Sie in Ihren jungen Jahren zu begeistern suchte, sind in Trümmer gefallen, und jeder versucht jetzt, Ihnen die Reste aus dem Herzen zu reißen. Es mag sein, daß nun mancher das Gefühl hat, leer und ausgebrannt sich selbst überlassen zu sein. Das darf nicht sein, Jugend darf nie resignieren, Jugend sucht immer nach Tätigkeit. Aber Tätigkeit ist sinnlos, ohne daß man Richtung und Ziel erkennt.

Wir versprechen Ihnen, Ihnen dabei zu helfen, und bitten Sie, unsere Hilfe anzunehmen. Wir möchten Sie davon überzeugen, daß der Mensch und seine Würde heilig sind und daß es der Sinn und Inhalt eines Lebens sein kann, dem reinen und edlen Menschentum zu dienen. Wir möchten Sie davon überzeugen, daß Gerechtigkeit, Menschlichkeit und Frieden höchste Güter der Menschheit sind, und daß es nichts Ehrenhafteres gibt, als für ihre Verwirklichung zu arbeiten, zu bekennen und zu kämpfen. Wir möchten Ihnen zeigen, daß für Idealismus, Heldentum und Tapferkeit im friedlichen Leben und zumal in der Wissenschaft nicht nur Raum ist, sondern daß sie mehr als je nötig sind. Denn wir brauchen unbedingt eine Jugend, die den Idealismus und den Mut besitzt, trotz der Not der Zeit nicht nur an die Zukunft unseres Volkes zu glauben, sondern unbeirrt und entsagungsvoll hart dafür zu arbeiten. Wir brauchen eine Jugend, die auch unter ärmsten und ungünstigsten Bedingungen, unbekümmert um klingenden Lohn bereit ist, die Fackel der Wissenschaft weiter zu tragen, die sich weder vor der Bürde der Arbeit noch vor den Ungetümen fünffacher Integrale fürchtet, wie einst der Rostocker Mathematiker Thomsen sagte, die bereit ist, vor keiner noch so großen Aufgabe zurückzuschrecken und auch nicht zögert, als Arzt unter Typhus- und Fleckfieberkranken zu wirken.

Möge es gelingen, daß wir uns in diesem Geiste zum gemeinsamen Tun zusammenfinden, möge dieser Aufruf in dieser Stunde Ihnen den Blick öffnen für die schweren, aber deshalb besonders großen und schönen Aufgaben, die vor Ihnen liegen!

Wir sollen Sie nun die Arbeit an sich und Ihrer Ausbildung angreifen? Erwartet Sie weder, daß wir Ihnen einen fertigen Lernstoff darreichen, den Sie sich nur mit dem nötigen Fleiß anzueignen brauchen, noch daß wir Ihnen eine neue fertige sogenannte Weltanschauung an die Stelle der alten setzen. Das wollen und können wir nicht.

Wir können Ihnen nur die Augen öffnen, Sie zu kritikvoller eigener Arbeit anleiten, zum eigenen Suchen und Finden der Wahrheit. Es gehört einem nichts, was man sich nicht selbst erwirbt, und wir können Ihnen nur die Wege weisen, die Sie gehen müssen, um selbst zu suchen und zu finden. So mögen Sie *v e r* lernen, blind zu glauben und mögen lernen, zu erkennen. Bei solcher Arbeit wird man still, denn bei dieser Arbeit gewinnt man ein Gefühl für Maßstäbe und Werte, und Sie werden spüren, daß Wissen und Kön-

nen nur um so größere Verpflichtungen bedeuten und vor Gott und der Welt bescheiden machen. Wir möchten Sie auch erkennen lehren, daß es wahres, höchstes Menschentum unabhängig von allen Grenzen und Rassen in der ganzen Welt gibt, und wir wollen hoffen, daß diese Erkenntnis als Samenkorn in Ihre Herzen gelegt wird und später die Frucht der wahren und dauerhaften Verständigung der Völker bringt.

So erworbenes Wissen und Können wird ein dauernder und sicherer Besitz für Sie sein und wird Sie zu selbständigen Menschen machen, nicht nur im Denken, sondern auch in der Verwertung des Erworbenen. Aus dieser Sicherheit heraus werden Sie auch den Mut haben, das einmal für wahr und gerecht selbst Erkannte zu verteidigen, sich dazu zu bekennen und dafür zu kämpfen mit all der Leidenschaft und Hingabe, die die Jugend fähig ist und die sie so oft für weniger Gerechtes einsetzen mußte. Sie werden dann auch für die Zukunft sich bei aller Bescheidenheit für zu gut halten zu befohlenem Glauben oder blindem Gehorsam!

Ich weiß, daß Sie in erster Linie arbeiten, ehrlich arbeiten wollen und selbst zu den Quellen zurückgehen wollen. Ich hoffe, daß Sie auch ebenso in voller Offenheit die Gegenwart und jüngste Vergangenheit erkennen wollen. Es ist eine unserer größten Aufgaben, Ihnen da stets zur Seite zu stehen und Ihnen zu helfen, aus der Erkenntnis der Vergangenheit den Weg in eine neue Zukunft zu finden, eine Aufgabe, die so groß und schön ist, daß ich jetzt lieber Professor der Geschichte als Professor der Chemie sein möchte!

Meine Studentinnen und Studenten! Der Wiederaufbau eines neuen, freien und friedlichen Deutschlands ist ein Riesenwerk, dessen Errichtung die Arbeit von Jahrzehnten erfordert. Wir, die Älteren, die wir diesen Bau beginnen, wissen, daß wir ihn nicht vollenden können, wir müssen das Werk dann in Ihre Hände geben können. Alles, was wir jetzt geloben, Ihnen zu geben, soll dem Ziel dienen, Sie zu den besten Baumeistern zu bilden und zu erziehen!

Mit dem Unterricht und der geistigen Formung der Studenten wird in Zukunft der Kreis der Lehraufgaben der Universität nicht erschöpft sein. Als höchste Schule des Landes haben wir die Verpflichtung, gerade in einer geistig neu erwachenden Zeit den besonders zahlreichen Fragenden aus allen Kreisen der Öffentlichkeit Antwort, Anregung und Richtung zu geben. Das kann im

Rahmen der Universität, des Kulturbundes für demokratische Erneuerung, eventuell einer Akademie der Wissenschaften, in der Volkshochschule oder wie auch immer geschehen, es geschieht ja auch jetzt schon in großer Lebendigkeit. Die Form und der Rahmen sind unwesentlich, Wille und Geist sind bestimmend. Daß diese lebendige Wechselwirkung zwischen der Universität Rostock und der interessierten Öffentlichkeit (wie eigentlich seit jeher) gerade jetzt besonders intensiv ist, zeigt ein Blick auf die Veranstaltungsfolge des Kulturbundes für demokratische Erneuerung; die enge persönliche Verbindung zwischen Kulturbund und der Universität bürgt auch in Zukunft dafür. Ebenso finden sich viele Mitglieder unseres Lehrkörpers unter den Dozenten der Volkshochschule. Wir wollen andererseits auch den schöpferischen Kräften des ganzen Landes unsere Türen öffnen und hoffen, sie als unsere Gäste bei uns zu sehen und ihren Vorträgen zuhören zu können.

Wir stehen so vor einer sehr großen Zahl von Aufgaben und Pflichten als Erben einer großen, echten und guten Tradition, als Forscher und Lehrer, als Finder und Kündler der ewigen Wahrheit und als Vorkämpfer der neuen Zeit, des neuen Friedens und als Mitschaffende einer neuen sozialen und demokratischen Ordnung der Welt.

Das können wir im Rahmen der Universität nur, wenn wir auch den Neubau unseres eigenen Hauses nicht vergessen. Wir sind allerdings in Rostock trotz der schweren Angriffe auf unsere Stadt in der glücklichen Lage, für Lehre und Forschung unversehrte Einrichtungen, Institute und Mittel zu besitzen. In dieser Beziehung haben wir also nicht die schwere Last und Sorge des Wiederaufbaues, wie sie an so vielen Hochschulen in deutschen Ländern besteht. Aber trotzdem ist in anderer Hinsicht viel zu tun. An dieser Stelle danke ich allen denen, die sich auf die Bitte der Unverstät ihr in so selbstverständlicher Bereitwilligkeit mitarbeitend und helfend zur Verfügung stellten.

Wenn wir so in der Lage sind, die Vorlesungen jetzt zu beginnen, so müssen wir doch unablässig bemüht bleiben, unseren Lehrkörper weiter zu ergänzen und im Sinne der Gegenwarts- und Zukunftsaufgaben zu erneuern. An vielen Stellen freuen wir uns auch, neu aufbauen und ausbauen zu können: In der Philosophischen Fakultät werden Lehrstühle für dialektischen Materialismus, für slawische Sprachen mit einem neuen Slawischen

Institut die Brücken zur Kultur der östlichen Nachbarn sein, – die kurz vor dem Zusammenbruch in der Errichtung begriffene Landwirtschaftliche Fakultät wird voll ausgebaut, ist sie doch gerade im Agrarland Mecklenburg besonders wichtig; im Rahmen der neu zu errichtenden Pädagogischen Fakultät wird die gesamte Lehrerbildung in die Hände der Universität gelegt.

Damit allein ist unser eigenes Haus aber noch nicht bestellt. Als erster gewählter Rektor der neuen Zeit fühle ich mich ganz besonders verpflichtet, Sorge zu tragen, daß demokratischer Geist und eine demokratische Verfassung wieder das innere Leben der Universität Rostock regieren mögen. Die frühere, in ihren Zeiten als vorbildlich geltende Verfassung der Universitäten wurde vom Nazireich zerschlagen. In einem neuen demokratischen Lande müssen wir jetzt unsere Geschicke wieder selbst in die Hand nehmen; wir müssen in diesem Sinne die neue demokratische Selbstverwaltung der Universität wieder aufbauen, die immer das Recht und der Stolz der deutschen Hochschulen

war. Wir haben die Bitte an alle zuständigen Stellen, in diesem Sinne dem Leben der Universität bald wieder seine satzungsmäßig geregelte Form zu geben. Die demokratische Form möge der Ausdruck des Geistes sein, der auch die Universität als Organismus beherrschen möge: Es ist das freie Zusammenwirken verantwortungsbewußter gleichgesinnter und gleichgestellter Persönlichkeiten, einig im Willen und einig im Ziel.

Dieses Ziel kann nur das gleiche sein, das für alle Deutschen gilt: Mitzuhelfen am großen gemeinsamen Werk des Aufbaues eines einigen, friedlichen Deutschlands. Die Universität ist bereit und willens, sich in die große Einheit aller deutschen Schaffenden und Aufbauwilligen einzuordnen. Unser Wegweiser soll sein der feste Glaube an die Zukunft des deutschen Volkes, des deutschen Geistes und der Kultur, und unser Dienst soll gelten der Wissenschaft und der Wahrheit, der Menschlichkeit und dem Frieden.

So wollen wir gemeinsam ans Werk gehen.

BERICHTE/INFORMATIONEN/REZENSIONEN

30 Jahre „Wissenschaftliche Zeitschrift der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock“

Am 20. Dezember 1951 erteilte der Leiter des Amtes für Literatur und Verlagswesen der DDR dem Rektor der Universität Rostock die Lizenz zur Herausgabe der „Wissenschaftlichen Zeitschrift“. Die WZ erscheint seit 1951 in zwei Reihen: Mathematisch-Naturwissenschaftliche und Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe. Die Zahl der

in den Jahren 1951 bis 1962 pro Jahr herausgegebenen Hefte war variabel; sie lag fast immer unter den in der Lizenz genehmigten 8 Heften pro Jahrgang und richtete sich zumeist nach dem Umfang der eingehenden Manuskripte. Seit 1965 erschienen 12 Hefte jährlich, seit 1967 20 Hefte, also wie heute 10 Hefte pro Reihe und Jahr.



Festliche Veranstaltung
anlässlich
des 30. Jahrestages
der „WZ“



Das gewachsene Forschungspotential unserer Universität, die Erhöhung der Forschungsleistungen der Wissenschaftler sowie der zunehmende Drang, neuere Forschungsergebnisse der Praxis nutzbar zu machen, haben zu einer im letzten Jahrzehnt ständig zunehmenden Publikationstätigkeit geführt; außerhalb der WZ erschienen vor allem Konferenzmaterialien. Seit einigen Jahren wurde dazu übergegangen, zu Schwerpunkten der Forschungstätigkeit kontinuierlich Schriftenreihen herauszugeben, in deren Rahmen jeweils durchschnittlich jährlich zwei bis drei Hefte erscheinen. Es existieren heute folgende Schriftenreihen:

- Archiv der Freunde der Naturgeschichte Mecklenburgs
- Semesterberichte der Sektion Lateinamerikawissenschaften
- Rostocker betriebswirtschaftliche Manuskripte
- Erziehungswissenschaftliche Beiträge
- Hochschulpädagogische Beiträge
- Rostocker Universitätsreden
- Agrarwissenschaftliche Beiträge
- Rostocker Mathematisches Kolloquium
- Probleme der Agrargeschichte des Feudalismus und Kapitalismus
- Fremdarbeiterpolitik des Imperialismus
- Studien zur Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen
- Studien zur Geschichte der FDJ
- Rostocker wissenschaftshistorische Manuskripte

- Rostocker Philosophische Manuskripte
- Rostocker Physikalische Manuskripte
- Beiträge zur Geschichte der Wilhelm-Pieck-Universität.

Die von unserer Universität herausgegebenen Publikationen werden in zunehmendem Maße in den nationalen und internationalen Schriftentausch einbezogen. So verschickt die Universitätsbibliothek Rostock gegenwärtig je 618 Exemplare der Hefte der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Reihe und 629 Exemplare der Hefte der Gesellschafts- und Sprachwissenschaftlichen Reihe der WZ an Universitäten, Hochschulen und Akademien und große Bibliotheken des In- und Auslandes. Die Universitätsbibliothek besitzt Tauschpartner in 76 Staaten. Durch diesen Schriftentausch werden u. a. wichtige Neuerscheinungen den Wissenschaftlern unserer Universität zugänglich gemacht.

Anlässlich einer feierlichen Veranstaltung zum 30. Jahrestag der WZ, die am 18. Dezember 1981 stattfand, hat der Rektor unserer Universität, Prof. Dr. W. Brauer, in Würdigung der erfolgreichen Bilanz wissenschaftspublizistischer Arbeit besonderen Dank ausgesprochen dem Kollektiv der Abteilung Wissenschaftspublizistik der Universität unter Leitung von Bruno Schrage, dem seit zehn Jahren bestehenden ehrenamtlichen Redaktionskollegium der WZ, den Vertretern des Rostocker Ostsee-Druck, besonders der Betriebsteile - Greifswald, Ribnitz und Wismar, sowie den staatlichen Organen und anderen Einrichtungen, die das Publikationswesen unserer Universität förderten.

L. E.





Autorenverzeichnis

Prof. Dr. Lothar Elsner
Wilhelm-Pieck-Universität Rostock
Sektion Geschichte

Prof. Dr. Rita Hergt
Wilhelm-Pieck-Universität Rostock
Bereich Medizin, Lehrstuhl für Allgemeine und Kommunale
Hygiene

Prof. Dr. Eduard Kersten
Wilhelm-Pieck-Universität Rostock
Bereich Medizin, Lehrstuhl für Arbeitshygiene

Prof. em. Dr. Karl-Heinz Mehlan
Wilhelm-Pieck-Universität Rostock
Bereich Medizin, Lehrstuhl für Sozialhygiene

Prof. Dr. Gottfried Schulze
Wilhelm-Pieck-Universität Rostock
Sektion Sozialistische Betriebswirtschaft

Prof. Dr. Ulrich Seemann
Wilhelm-Pieck-Universität Rostock
Sektion Marxismus-Leninismus

Prof. Dr. Harry Stengel
Wilhelm-Pieck-Universität Rostock
Sektion Schiffstechnik

Dr. Bernhard Wandt
Wilhelm-Pieck-Universität Rostock
Universitätsarchiv

BILDNACHWEIS

Die Redaktion dankt für die Bildvorlagen:

Titelbild u.
Bilder auf S. 12, 17, 30, 31, 35, 38, 66, 67

Bild auf S. 22

Bilder auf S. 56, 61

Bilder auf S. 8, 9

Bilder auf S. 18, 20

Film- und Bildstelle der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock
Film- und Bildstelle der Humboldt-Universität zu Berlin
Archiv der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock
Sektion Schiffstechnik der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock
Sektion Sozialistische Betriebswirtschaft der Wilhelm-Pieck-
Universität Rostock

Veröffentlicht durch Abt. Wissenschaftspublizistik der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock
DDR - 2500 Rostock, Vogelsang 13/14 - Telefon 36 95 77

Redaktion: Abt. Wissenschaftspublizistik der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock
DDR - 2500 Rostock, Vogelsang 13/14 - Telefon 36 95 77

Verantwortlicher Redakteur: Dipl.-Ges.-Wiss. Bruno Schrage

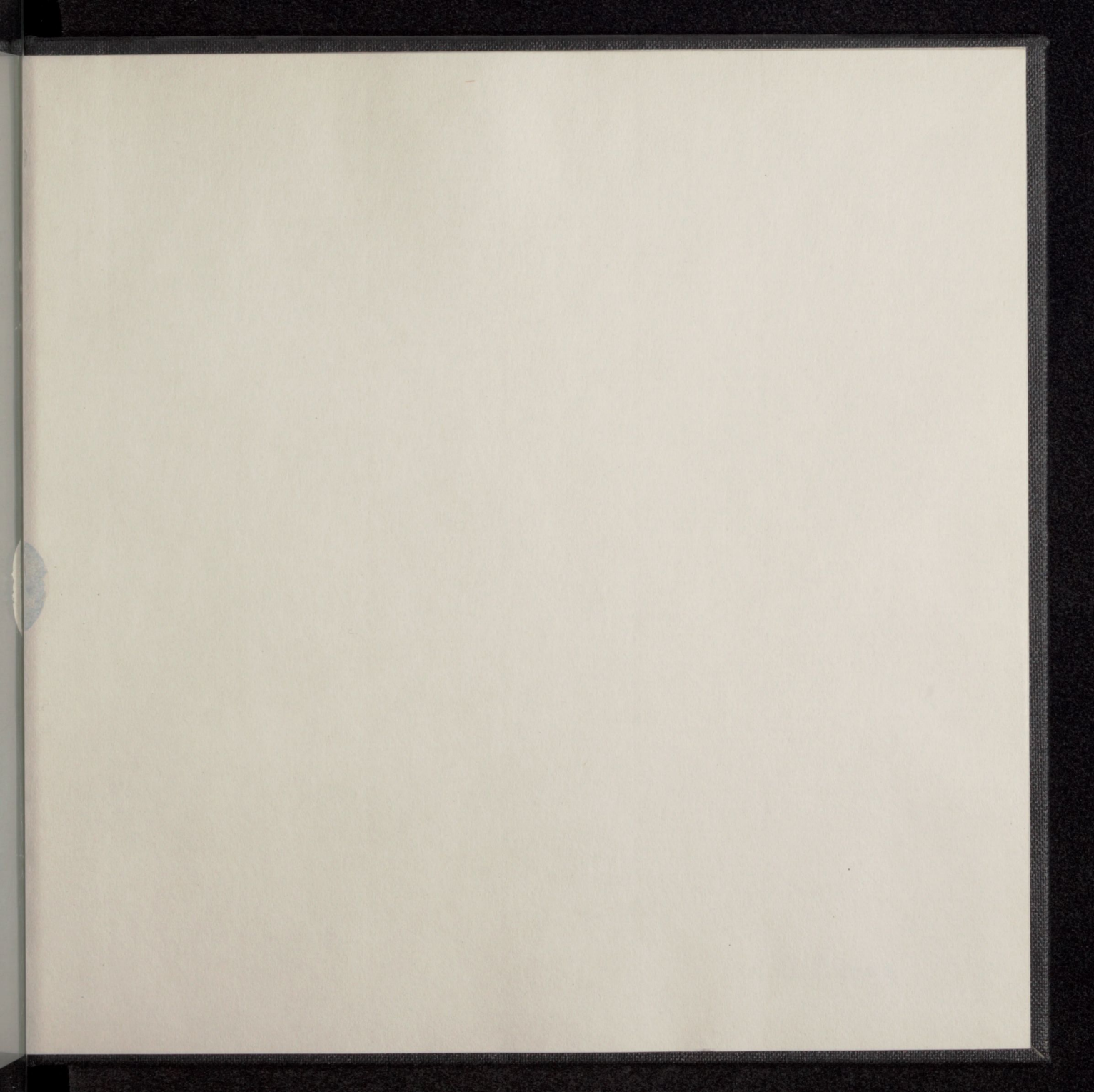
Herausgegeben von der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock

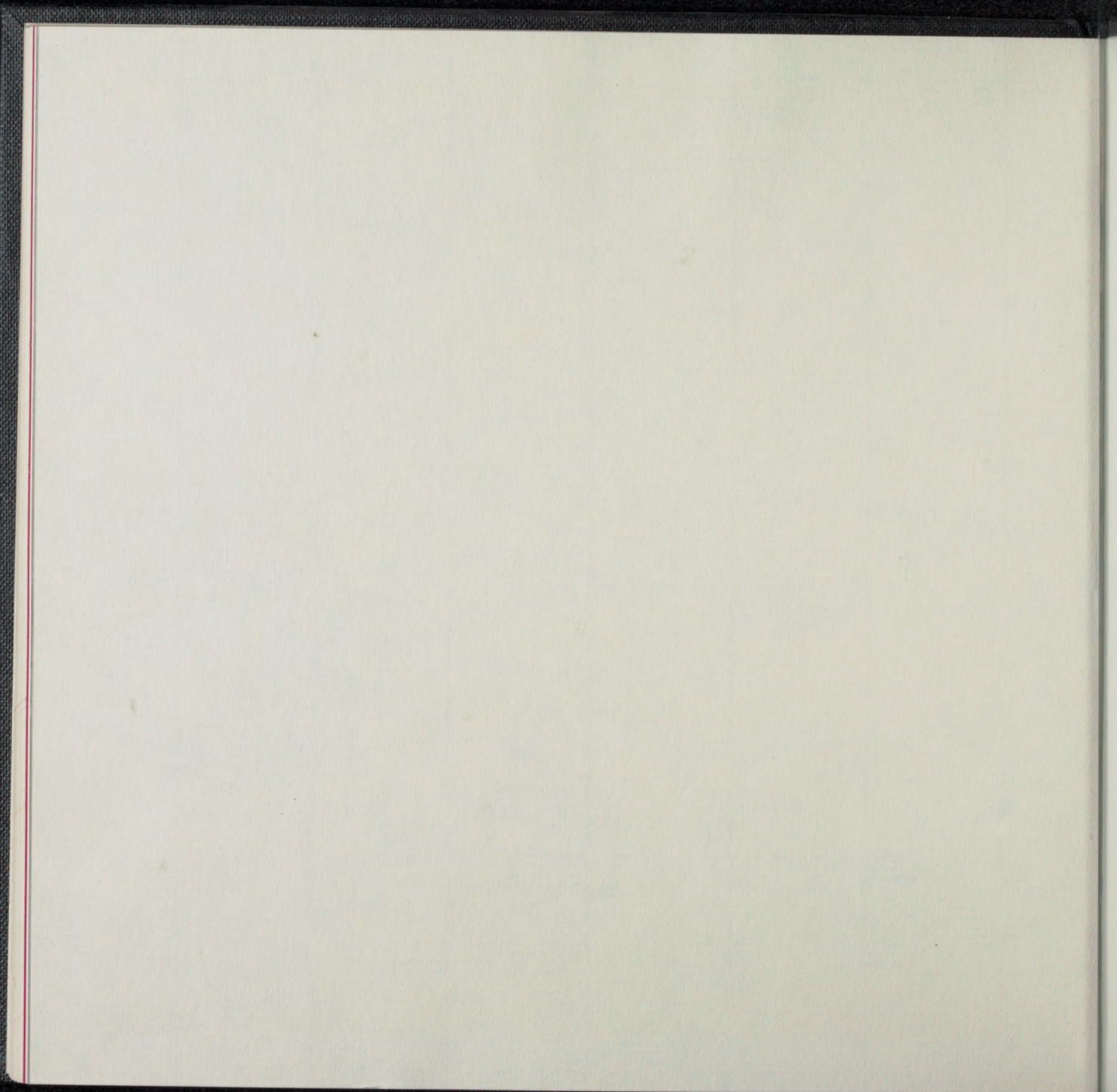
Typographische Gestaltung: Heinrich Hoffmann

Satz und Druck: Ostsee-Druck Rostock, Betriebsteil Wismar — 695
Druckgenehmigungs-Nr. C 129 82



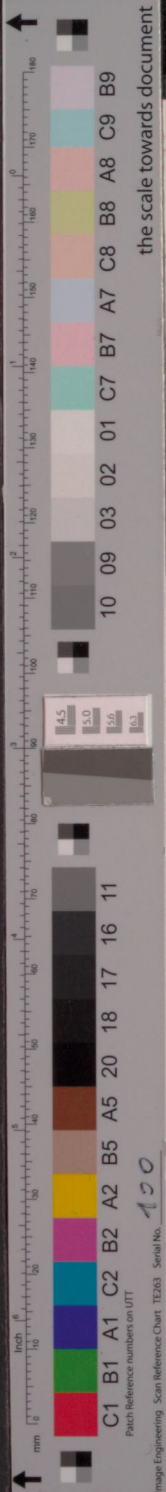






G.P. 2000





the scale towards document

Image Engineering Scan Reference Chart TE283 Serial No. 1100

Universität Rostock

Universität Rostock
Stuhl für Allgemeine und Kommunale

ten
Universität Rostock
Stuhl für Arbeitshygiene

inz Mehlan
Universität Rostock
Stuhl für Sozialhygiene

Prof. Dr. Gottfried Schulze
Wilhelm-Pieck-Universität Rostock
Sektion Sozialistische Betriebswirtschaft

Prof. Dr. Ulrich Seemann
Wilhelm-Pieck-Universität Rostock
Sektion Marxismus-Leninismus

Prof. Dr. Harry Stengel
Wilhelm-Pieck-Universität Rostock
Sektion Schiffstechnik

Dr. Bernhard Wandt
Wilhelm-Pieck-Universität Rostock
Universitätsarchiv

für die Bildvorlagen:

30, 31, 35, 38, 66, 67

Film- und Bildstelle der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock
Film- und Bildstelle der Humboldt-Universität zu Berlin
Archiv der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock
Sektion Schiffstechnik der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock
Sektion Sozialistische Betriebswirtschaft der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock